This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GRAD
GR
167
.B13
B12
BUHR

A 408782

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817
LIBRARIES

Neugesammelte

Volkssagen

s dem Lande Baden

und den

angrenzenden Gegenden.

Von

Bernhard Baader.

als Manuskript zu den Deutschen Volks-Traditionen aus dem Lande Baden.

Karlsruhe.
M. Gruneisen'sche Buchhandlung.
1859.

CLEVELAND PUBLIC LIBRARY

REFERENCE DEPARTMENT

No.

The Gift of JOHN G. WHITE

ALL persons are entitled to the benefits of the Library unless debarred by transgressing the rules. Perfect quiet must be maintained. No use of books will be allowed to persons with unclean hands; neither will it be permitted to handle books roughly.

Any injury, mutilation, or defacement of books or other property of the Library is a violation of the following statute of the State of Ohio:

"Section 6863. Whoever maliciously destroys or injures any property not his own, shall, if the value of the thing destroyed, or the injury done, is one hundred dollars or more, be imprisoned in the penitentiary not more than seven years or less than one year, or, if the value is less than that sum, be fined not more than five hundred dollars, or imprisoned not more than thirty days, or both."

(C.P.L. Form 1218-Main-White-2000-3-1904)

Neugesammelte

Volkssagen

aus dem Lande Baden

und den

angrenzenden Gegenden.

Von

Bernhard Baader.

Zugleich als Nachtrag zu des Verfassers Werke: Volkssagen aus dem Lande Baden ꝛc.

Karlsruhe.
A. Geßner'sche Buchhandlung.
1859.

K

GR
167
.B13
B12

JAN 15 1906
GIVEN BY

Exchange
Cleveland
Public Library
8-20-30

Vorbericht.

Zu meinen „Volksſagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden“ (Karlsruhe 1851) erſcheint hier ein Nachtrag. Darin gebe ich mit gewiſſenhafter Treue wieder Sagen, die ich bis auf eine dem Volksmunde entnommen habe, und füge mehrere im Hauptwerke vorzunehmende Berichtigungen bei. Gerne hätte ich einen förmlichen zweiten Theil geliefert, aber bei meinem vorgerückten Alter war ich dazu außer Stande, und ich überlaſſe nun rüſtigeren Kräften, aus unſerem ſagenreichen Lande weitere Schätze zu Tage zu fördern.

Karlsruhe, den 15. September 1858.

Bernhard Baader.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
1.	Die Eisschreiber	1
2.	Poppele beschenkt Arme	1
3.	Kirschen in Geld verwandelt	2
4.	Teufelsritze	3
5.	Das beschirmte Kruzifix	3
6.	Spuckgeist bei Ruchenschwand	3
7.	Vorzeichen eines fruchtbaren Jahres	4
8.	Mildthätiges Männlein	4
9.	Schatz gehoben	5
10.	Hostie vor Entheiligung bewahrt	6
11.	Die Basler Silberglocke	7
12.	Wie der Teufel in einen Mann kommt	7
13.	Geist gebannt	7
14.	Die Burg Rötteln	9
15.	Die Häfnet-Jungfrau	9
16.	Erdleute	10
17.	Reiter mit Geisfüßen	12
18.	Zigeuner	13
19.	Zaubermelkerei	14
20.	Fronfastenweiber	15
21.	Brennende Männer	15
22.	Goldtinktur	16
23.	Geist unter der Hölzlesbrücke	16
24.	Heiligkeit des Sonnabends	16
25.	Scherben werden zu Goldstücken	17
26.	Sitzenkirch	17
27.	Die Sausenburg	17
28.	Kraft des Wolfssegens	20
29.	Kind von Gold	21
30.	Kreuz zu St. Trutbert	22

Seite

31. Geld in Asche verwandelt 22
32. Brandkorn wird zu Gelde 22
33. Messen nachgeholt 23
34. Weiße Jungfrau 24
35. Geist nieset 25
36. Der Hunnenfürst mit dem goldenen Kalb 26
37. Geistige Nonne 26
38. Geld sonnt sich 27
39. Geldmännlein 27
40. Todter von Erde und Wasser ausgeworfen 28
41. Todtenvorschau 29
42. Hexe als Hase 29
43. Die Grüninger Kapelle 30
44. Der Schatz im Ambringer Grunde 31
45. Kirchenverhöhnung bestraft 32
46. Die Tafel bei Kirchhofen 32
47. Das Brunnenbecken zu St. Ulrich 33
48. Das Huttenweiblein 34
49. Der heilige Bernhard zu Freiburg 35
50. Pferde schauen zum Speicher hinaus 36
51. St. Martin bei Oberried 37
52. Schützen-Klaus 38
53. Teufel helfen am Bau der Eisenbahn 38
54. Des Schwarzenberger's Bekehrung 38
55. Forelle am Kandelfelsen 39
56. Die Namen Gutach's, Bleibach's und Simonswald's . . 40
57. Der Ahornbauer 41
58. Der Blindensee will ausbrechen 41
59. Zum todten Hund 42
60. Messen angelobt 42
61. Das Kruzifix zwischen Ettenheim und Altdorf 43
62. Spinne nicht in der Nacht vor Fronfasten 44
63. Mordthat offenbart 45
64. Wunderbarer Hirsch 46
65. Das Kruzifix auf dem Kirchhofe zu Oberweier 47
66. Das Grabenthier 47
67. Gespenstiges Thier 47

Seite

68. Feenweg 48
69. Schatz und Spuk auf dem alten Schloſſe bei Durbach . 49
70. Verwunſchener Schüler 50
71. Geiſt erlöst 50
72. Die lange Ell 51
73. Der Teufel kommt um die Beute 51
74. Reden bringt um den Schatz 52
75. Feiertags-Entheiligung beſtraft 52
76. Schatz und Spuk auf der Schauenburg 53
77. Teufelsſtein 53
78. St. Antonius bei Oberachern 54
79. Hohinrot's Erbauung 55
80. Brigitte 55
81. Wunderquelle 57
82. Vergeltung 57
83. Gotteslästerung beſtraft 58
84. Kröten in Geld verwandelt 58
85. Schatz verſinkt beim Fluchen 58
86. Beſtrafte Sakramentſchänder 59
87. Stole ſchützt vor dem hölliſchen Feuer 59
88. Mariabild zu Steinbach 61
89. Meiſterſchuß 62
90. Bund mit dem Teufel 62
91. Geiſt vertragen 64
92. Lichtenthals Erbauung 65
93. Erdweiblein 66
94. Fordere den Teufel nicht heraus 67
95. Seefrauen 67
96. Forbachs älteſtes Haus 69
97. Verwünſchung 69
98. Der Wolfsſtein 70
99. Knorr 70
100. Der Grafenſprung 72
101. Erdweiblein 72
102. Schatz bei Gernsbach 73
103. Der Bildſtock am Hördtelſtein 74
104. Schätze bei Michelbach 75

Seite

105. Die Entſtehung der Wallfahrt zu Moosbronn 76
106. Steine in Geld verwandelt 77
107. Der Rötterer Berg bei Raſtatt 77
108. Steinbild in Sulzbach 78
109. Doppelmord wegen eines halben Kreuzers 79
110. Meſſe nachgeholt 79
111. Burgſtadel 80
112. Spielleute beim Herentanz 82
113. Der Jungfernſprung bei Dahn 83
114 Schatz gehoben 84
115. Die Schlorpengaſſe 84
116. Laß die Todten ruhen 85
117. Todesvorzeichen 85
118. Schuhwechſel 86
119. Todesvorzeichen 86
120. Der Thurmberg bei Durlach 87
121. Schatz ausgeliefert 89
122. Der Feuerſchläger 90
123. Königsbach 90
124. Nachgeholte Wallfahrt 92
125. Geiſt zu Weingarten 93
126. Marienburg 93
127. Reden bringt um den Schatz 94
128. Wie Bruchſal um den Eichelberg kam 95
129. Muttergottesröslein 96
130. Hexenkuchen 96
131. Tochter dem Teufel verſchrieben 97
132. Geſpenſtige Rathsverſammlung 100
133. Meerweiblein 100
134. Zauberarbeit 102
135. Raubmörder geht um 102
136. Einem Todten gehört ein Licht 103
137. Ladung vor Gottes Gericht 104
138. Schatzhöhle bei Waldangelloch 104
139. Fahrſamenbeſitzer und Banner 105
140. Schatz bei Sinsheim 108
141. Fußſtapfe im Stein 108

Seite

142. Vorzeichen reicher Weinernte 108
143. Der wilde Jäger 109
144. Geisterlärm verhindert Waldfrevel 109
145. Die Schefflenzer erwerben im Waidach das Jagdrecht . 110
146. Borberg's Name 110
147. Dosten und Johanniskraut schützt vor dem Teufel . . 110
148. Hexe verunglückt 111
149. Hexenstein 111
150. Hexe als Gans 112
151. Goldene Kugel 112
152. Hexe als Löwe 113
153. Heiligenfrevel bestraft 113
154. Wie Ochsenfurt sein Wappen erhielt 114
155. Der Radstein 114

GIVEN BY

1.

Die Eisſchreiber.

Als in einem kalten Winter der Bodenſee zugefroren war, ſchrieben die Konſtanzer dies Ereigniß, um es der Nachwelt kund zu thun, in die Eisdecke des Sees ein, die mit dem kommenden Frühjahr wieder zu Waſſer wurde.

2.

Poppele beſchenkt Arme.

In der Gegend von Hohenkrähen kamen zwei wandernde Handwerksburſche zu einer Kegelbahn, auf welcher der Spukgeiſt Poppele, der ihnen unbekannt war, allein Kegel ſchob.

Er lud ſie ein, um Geld mitzuſpielen, was ſie auch, trotz ihrer wenigen Kreuzer, darum thaten, weil er lauter Goldſtücke einſetzte. Nicht lange, ſo hatten die Burſche ihre Baarſchaft verſpielt. Um ſie darüber zu tröſten, ſchenkte er jedem einen Kegel. Der eine ſchnallte den ſeinigen ſich auf's Felleiſen, der andere aber warf den ihm gehörenden in's Gras weg, ſobald ſie dem Poppele aus dem Geſicht waren. Nach einer Weile wurde dem erſtern das Felleiſen ſo ſchwer, daß er durch ſeinen Gefährten nachſehen ließ, und ſiehe, der Kegel glänzte und war von gediegenem Golde. Unverweilt lief nun der andere Burſche, auf den Platz zurück, wo er den Kegel hingeworfen, und ſah ihn auch noch daliegen; aber als er ihn aufheben wollte, erhielt er von Poppele, der plötzlich daſtand, eine

tüchtige Ohrfeige, wobei derselbe sprach: „Den Kegel lässest Du liegen; Du hast ihn gehabt, warum hast Du ihn nicht behalten!“

Eine hochschwangere Frau von Schlatt bedachte unterm Grasen, daß sie bei ihrer Armuth und ihres Mannes Trunksucht im Wochenbett keine Labung haben werde, und that den Wunsch: der Geist Poppele möge ihr helfen. Da kam er, als Jäger, und fragte, was sie wolle. Nachdem sie ihm ihre Lage geschildert hatte, bat sie ihn um ein Fäßlein guten Weines. Er ließ sie gleich ein leeres von Haus herholen und füllte es dann aus einem andern, indem er sagte: „Den Wein laß Dir schmecken, und Du brauchst nicht damit zu sparen; aber Deinem Mann darfst Du keinen Tropfen geben!“ Die Frau machte es so und schenkte auch andern Armen von dem Weine, der im Fäßlein kein Ende nahm. Nachdem sie den Bitten ihres Mannes, ihm auch von dem Wein zu geben, lange widerstanden hatte, erlaubte sie ihm endlich, sich ein Krüglein voll zu holen; allein als er den Hahn des Fäßleins aufdrehen wollte, stand Poppele plötzlich da und gab ihm eine derbe Ohrfeige, mit den Worten: „Der Wein ist nicht für Dich, Du Verschwender! sondern für Deine Frau, die aber jetzt auch keinen mehr hat.“ Das Fäßlein war nun leer und auf immer versiegt.

3.

Kirschen in Geld verwandelt.

Im Gemeindewaschhaus zu Stühlingen sah einmal eine Frau einen Haufen schöner Kirschen in einer Ecke liegen. Sie steckte davon ein Paar Handvoll für ihre Kinder ein, aber als sie sie daheim herauszog, waren sie in Dreibätzner verwandelt. Schnell begab sich die Frau

in das Waschhaus zurück; allein sie fand dort weder Kirschen mehr, noch Geldstücke.

4.

Teufelsritze.

Am Vorabend von Nikolaus vermummten sich in Dittishausen zwölf Bursche als Pelznikel und gingen umher in die Häuser. Als sie auf die Wohnung eines gottseligen Mannes zukamen, bemerkte derselbe, daß es dreizehn seyen; in seiner Stube waren es dann nur zwölf und nachher auf der Straße abermals dreizehn. Dieses kam ihm so verdächtig vor, daß er sie an's Haus zurück rief und alle mit Weihwasser besprengte. Da fuhr der dreizehnte mit fürchterlichem Gebrülle davon in die Lüfte. Hierbei kratzte er in den Giebel des Nachbarhauses mehrere zollbreite, bogenförmige Ritze, welche durch den Verputz bis in den Stein gehen und nicht mehr vertilgt werden können.

5.

Das beschirmte Kruzifix.

Ueber dem Haupteingang der St. Blasier Kirche steht ein ehernes Kreuz mit vergoldetem Heiland. Dasselbe wollte die weltliche Regierung, als sie in den Besitz des Klosters kam, herunter nehmen lassen; allein es war nicht von der Stelle zu bringen, und der Arbeiter fiel herab und brach das Bein. Auf dieses ist man von der Wegnahme des Kruzifixes abgestanden.

6.

Spukgeist bei Ruchenschwand.

Franz Oberst zu Ruchenschwand erzählte:
Wenn ich beim Heimgehen von Oberalpfen nach

dem Abendgeläute auf den Steg kam, fiel ich jedesmal hinunter in den Graben und hörte dabei einen Unsichtbaren meinen Namen rufen. Dann sah ich eines Sonntags, wo ich später als sonst zurückging, im Wald einen Schimmel allein umherlaufen. Nachdem ich ihm lange nachgejagt, fing ich ihn und ritt auf ihm unserm Orte zu, wohin er mir zu gehören schien. Aber in der Nähe des Grabens warf mich das Pferd plötzlich ab, verwandelte sich in ein schwarzes, zottiges Thier, und sprang in eine benachbarte Grube. Nun wußte ich, wer am Stege so oft mich gefoppt, und hütete mich fortan, nach der Abendglocke diesen Weg zu machen.

7.

Vorzeichen fruchtbaren Jahres.

Am Feste des heiligen Fridolin wird dessen Haupt zu Säckingen in Prozession umhergetragen. Ist da diese Reliquie schwer, so wird das Jahr ein fruchtbares.

8.

Mildthätiges Männlein.

Auf einem gewissen Berge der obern Rheingegend weidete ein Schäfer seine Heerde, und eben wollte er sein kärgliches Mittagsmahl verzehren, als er ein altes Männlein am Stabe auf sich zukommen sah. Dasselbe grüßte ihn und nahm seine Einladung, mitzueſſen, an. Während sie beisammen saßen, erkundigte sich das Männlein nach des Schäfers Verhältnissen, und als es gehört, daß er viele Kinder und kein Vermögen habe, hieß es ihn, ihm folgen. Sie gingen nun auf dem Berge fort und gelangten zu einer großen, glatten Felswand, in welcher eine steinerne Thüre und über derselben ein run-

des Loch war. Aus dieſem holte das Männlein einen Schlüſſel hervor, ſchloß damit die Thüre auf und trat nebſt ſeinem Begleiter durch ſie in eine Felſenkammer, worin zwei Kiſten und auf einem runden Steintiſche eine Flaſche ſtanden. Auf Geheiß ſeines Führers ſchlug der Schäfer die Deckel der Kiſten in die Höhe, deren eine mit Silber-, die andere mit Goldmünzen angefüllt war. „Nimm Dir nur", ſprach das Männlein, „von dem Gelde, ſo viel du willſt; die Flaſche aber mußt du ſtehen laſſen, denn ſie enthält die Goldtinktur!" Ohne zu ſäumen, pfropfte der Schäfer alle ſeine Taſchen mit Goldſtücken voll und folgte dann dem Männlein wieder aus der Kammer, welches deren Thüre zuſchloß, den Schlüſſel in das Loch legte und nach wenigen Schritten verſchwand. In großer Freude brachte der Schäfer das Geld nach Hauſe, ſparte es aber nicht, weil er dachte, ſich leicht wieder anderes zu verſchaffen. Als er nun keines mehr hatte, trat er getroſt den Weg nach dem Felſen an, deſſen Ausſehen und Lage im Angeſicht dreier Kirchthürme er ſich wohl gemerkt hatte. Trotz alles Umherſuchens auf dem Berge konnte er aber weder den Felſen, noch die Stelle, von wo drei Kirchthüme zu ſehen, wieder auffinden.

9.

Schatz gehoben.

Im Walde bei Brugg zeigte ſich öfters unter einer Weißhaſel ein nächtliches Lichtlein. Daraus ſchloß eine Frau, daß dort ein Schatz vergraben ſey, und nahm ſich vor, ihn zu heben. In dieſer Abſicht ging ſie mit ihren beiden Söhnen nach verrichtetem Gebet um Mitternacht dahin. Sie hatten brennende Kerzen, Palmen und eine Ruthe von einer Weißhaſel bei ſich, was Alles geweiht

war. Nachdem sie eine Weile dort gegraben, stießen sie im Boden auf einen schwarzen Hund, welcher auf einer eisernen Kiste saß. Er hatte feurige Augen und knurrte unaufhörlich. Ohne sich hierdurch schrecken zu lassen, schlugen sie mit der Ruthe so lange auf ihn, bis er sich in die Erde verkroch. Alsdann hoben sie die Kiste ungestört heraus und brachten sie nach Hause, wo sie dieselbe ganz mit altem Silbergelde gefüllt fanden.

10.

Hostie vor Entheiligung bewahrt.

Ein Mann in Brig, welcher für sehr fromm galt, verschied, nachdem er von einem der dortigen Jesuiten die Sterbsakramente empfangen hatte. In der Nacht nach seiner Beerdigung klopften um zwölf Uhr zwei schöne Jünglinge an die Pforte des Kollegiums und verlangten den Jesuiten, der die leere Hostienkapsel mitnehmen solle. Derselbe kam und wurde von ihnen nach Glis, wohin Brig eingepfarrt ist, auf den Kirchhof geführt. Dort öffneten sie das Grab und den Sarg des Mannes; letzterer richtete sich in die Höhe und machte den Mund auf, worin die heilige Hostie noch unversehrt auf der Zunge lag. Von dieser nahm der Pater, auf Geheiß seiner Führer, die Hostie in die Kapsel, worauf der Todte mit verzerrtem Gesicht in den Sarg zurücksank. Nachdem die Jünglinge das Grab wieder zugescharrt hatten, geleiteten sie den Jesuiten bis an die Pforte des Kollegiums, wo sie vor seinen Augen verschwanden. Da erkannte er, daß es zwei Engel waren. Bald nachher stellte sich heraus, daß der Verstorbene ein sündhaftes Leben geführt habe und seine Frömmigkeit nur Heuchelei gewesen sey.

11.

Die Basler Silberglocke.

Zur ersten Zwinglischen Predigt im Münster zu Basel sollte mit der alten, hochgeweihten Silberglocke geläutet werden; aber beim ersten Zuge fiel sie aus dem Thurm in den Rhein hinab. Man weiß die Stelle, wo sie liegt, und hat schon mehrmals versucht, sie herauszuziehen; es wird jedoch erst dann gelingen, wenn das Münster wieder eine katholische Kirche ist.

12.

Wie der Teufel in einen Mann kommt.

Auf dem Dinkelberg ward aus einer Besessenen der böse Geist getrieben, wobei er um die Erlaubniß bat, in einen Grashalm zu fahren. Nachdem er sie vom Priester erhalten hatte, sprach er: „So, nun wohne ich in vierzehn Tagen wieder in einem Menschen". „Wie so?" fragte der Geistliche, und darauf antwortete der Teufel: „Der Grashalm, in welchen ich fahre, wird einer Kuh zu fressen gegeben; dadurch komme ich in sie und mit ihrer ungeseihten Milch in einen Mann, der von derselben aus dem Melkkübel trinkt". Wirklich war in vierzehn Tagen der Mann, welcher in einer andern Gegend wohnte, vom bösen Geiste besessen.

13.

Geist gebannt.

In einem Haus auf dem Dinkelberg spukte der verstorbene Eigenthümer so arg, daß die Bewohner beschlossen, ihn fortzuschaffen. Zu diesem Zweck ließen sie nach-

einander einige Geistliche kommen; aber keiner derselben vermochte über das Gespenst Herr zu werden. Endlich ward ein Priester von ausgezeichneter Frömmigkeit berufen, zu welchem der Geist gleich sagte: „Was willst Du mit mir, hast Du nicht auch einmal, beim Vorbeigehen an einem Rübenacker, eine Rübe herausgezogen?“ „Ja, das habe ich gethan,“ antwortete der Geistliche, „aber weißt Du nicht, daß ich nur die eine Hälfte aß und in die andere, welche ich zurückließ, einen Groschen steckte und damit die ganze Rübe übergenug bezahlte?“ Auf dieses mußte das Gespenst schweigen und dann, auf des Priesters Beschwörung, sich in eine Flasche begeben. Dieselbe wurde nun zugedeckt und von einem rüstigen Mann in einem neuen Reff nach dem Feldberg, dem Bestimmungsort des Geistes, getragen. Unterwegs durfte der Mann nicht rückwärts sehen, keinen Schritt zurückgehen und das Reff nicht abstellen, obgleich die Flasche von Schritt zu Schritt schwerer wurde. Als er anfing, den Feldberg zu besteigen, rief hinter ihm eine Stimme: „He, ihr geht ja fehl, wenn ihr auf den Feldberg wollt, so müßt ihr den andern Weg einschlagen!“ Betroffen schaute er um, und erblickte Niemand; aber im Augenblick war die Flasche weg und wieder in dem Hause. Auf's Neue mußte er sie von dort forttragen, diesmal jedoch machte er Alles recht und gelangte, von seiner Last fast erdrückt, auf den Gipfel des Feldbergs, wo das Gespenst zu bleiben gezwungen war. Auf diesen Berg sind noch viele Geister gebannt, welche nach Kreuzerhöhung Nachts das Vieh in den dortigen Ställen so arg plagen, daß die Hirten um diese Zeit mit ihren Heerden den Berg verlassen müssen.

14.

Die Burg Rötteln.

Auf diesem verfallenen Bergschloß liegt viel Geld vergraben, bei dem ein Fräulein in weißem Kleid und Schleier umgeht. Am Tage sitzt sie öfters auf der Burgbrücke und spinnt, oder sie lustwandelt in der Umgebung des Schlosses. Von da hat sie einmal Kindern vergebens gewinkt, zu ihr zu kommen. Beim Mondschein wurde schon ein Unsichtbarer gehört, der, wie unter einer Last keuchend, nach der Burg ging. In dieser erscheinen in manchen Nächten gespenstige Lichter, auch schwebt zuweilen aus dem nahen Wald eine einsame Flamme herbei und fährt an der steilen Mauer hinauf und zu einem Erkerfenster hinein. Auf dem Burghof hat schon ein Mann eine mannsdicke, baumlange Schlange in der Sonne liegen sehen, und in früherer Zeit sind manchmal Nachts feurige Drachen von dem Schloß nach der Chrischonakapelle oder von dieser nach jenem geflogen. Daselbst befindet sich ein Kegelspiel, welches derjenige, der es fortnimmt, nicht behalten kann, sondern wieder herbringen muß. Was man in den Felsenkeller thut, wird in der Nacht von unbekannter Gewalt herausgeworfen. Von der Burg geht ein unterirdischer Gang, unter dem Wiesenfluß hinweg, in das Brombacher Schlößlein; er ist aber gegenwärtig großen Theils verschüttet.

15.

Die Häfnet-Jungfrau.

In dem Schlößlein zu Steinen wohnten vor Zeiten die Zwingherren der Gegend. Die Tochter eines von ihnen war so hoffärtig, daß sie nicht auf der bloßen Erde

in die Kirche gehen wollte und darum ſich ſtets vom Schlößlein bis zum Kirchhof, ja über denſelben bis zum Gotteshaus einen Dielenweg legen ließ, der mit Tuch oder Taffet bedeckt werden mußte. Als ſie geſtorben und beerdigt war, ſtand der Sarg in der nächſten Frühe außen an der Kirchhofmauer, und eben ſo die zwei folgenden Morgen, nachdem er jedesmal wieder auf dem Gottesacker eingegraben worden war. Auf dieſes lud man den Sarg auf einen zweiräderigen Wagen, ſpannte an letztern zwei junge, ſchwarze Stiere, welche noch kein Joch getragen, und ließ ſie laufen, wohin ſie wollten. Stracks gingen ſie auf den Häfnetbuck, wo ſie, im unwegſamen Wald, an einer Quelle ſtehen blieben. Hier nun verſcharrte man den Sarg, wo er auch im Boden blieb; das Fräulein aber geht daſelbſt um, und die Quelle heißt wegen ihr der Jungfernbrunnen. Bei Sonnenaufgang wäſcht und kämmt ſie ſich daran; aber auch Vorübergehende, die ſchmutzig und ungeſtrehlt waren, hat ſie ſchon in dem Brunnen gewaltſam gereinigt und mit derben Strichen gekämmt. Beim Schlößlein zeigt ſie ſich ebenfalls und pflegt dort im Bach ihr Weißzeug zu waſchen *).

16.

Erdleute.

Als in der Höhle bei Haſel noch Erdleute wohnten, kamen ſie nicht allein in dieſes Dorf, ſondern auch in die andern Orte der Umgegend. Die Erdweiblein brachten den Leuten von ihrem friſch gebackenen Kuchen, wieg-

*) Wie man ſieht, ſind in Hebel's Gedicht „Die Häfnet-Jungfrau“ die Hauptzüge der Sage beibehalten.

ten in Abwesenheit der Mütter die kleinen Kinder, fanden Abends mit ihren Rädern sich in den Spinnstuben ein, blieben aber nie länger, als bis zehn Uhr, weil sonst, wie sie sagten, ihr Herr sie zanke. Auch halfen sie und die Erdmännlein Hanf schleißen, das Vieh pflegen (welches dabei vorzüglich gedieh), die Frucht schneiden und in Garben binden. Hierbei sprang einmal einem der Männlein ein Knebel so heftig an den Kopf, daß es ein klägliches Geschrei erhob. Auf dieses liefen alle Erdleute aus der Nähe herbei und fragten, was geschehen sey; aber als sie es erfahren, gingen sie mit den Worten: „Selber thun, selber han" wieder auseinander. Bei Hausen hatten sie eine kleine Höhle, die das Erdmännleinsloch hieß, und in die dortige Hammerschmiede kamen oft Nachts solche Männlein und arbeiteten wacker mit.

Ein anderes Erdmännlein pflegte bei Nacht in der Wehrer Mühle, wenn der Müller schlief, für ihn zu mahlen. Weil es immer so schlecht gekleidet war, ließ er ihm heimlich einen neuen Anzug machen, legte ihn Abends auf den Mühlstein und dann sich oben an eine Speicheröffnung, um das Männlein zu beobachten. Als dasselbe kam und die Kleider sah, zog es sie sogleich an, ging darauf hinweg und betrat die Mühle niemals wieder.

Für ihre Dienstleistungen begehrten die Erdleute nur hie und da Obst oder reinlich bereiteten Kuchen. Wo sie hinkamen, brachten sie Glück und Segen; durch Fluchen aber wurden sie augenblicklich vertrieben.

In dem Thälchen zwischen Wehr und Hasel war ein Erdloch, worin ein Mann einen Dachs vermuthete. Er ließ seinen Hund hinein und hielt einen offenen Sack hart an dasselbe. Nicht lange, so sprang etwas in den Sack, welchen der Mann sogleich zuband und, ihn auf

den Rücken nehmend, davon ging. Plötzlich rief in der Nähe ein Erdmännlein: „Krachöhrle! wo bist du?“ „Auf dem Buckel, im Sack!“ antwortete aus diesem eine Stimme und belehrte so den Mann, daß er, statt eines Dachses, ein Erdmännlein gefangen habe, welches er dann ungesäumt in Freiheit setzte.

17.

Reiter mit Geisfüßen.

Ein Mann aus Zell erzählte: „Als ich in einer Winternacht auf dem Heimwege in der Hausener Hammerschmiede eingesprochen hatte, hörte ich nach 11 Uhr einen Reiter herankommen, in dem ich einen Begleiter zu finden hoffte. Ich machte die Thüre auf und sah im Scheine des Schmiedfeuers draußen einen Rappen vorbei schreiten, welcher seinen jenseits neben ihm gehenden Reiter fast ganz verdeckte. Nur so viel konnte ich wahrnehmen, daß derselbe Ziegenfüße habe. Neugierig folgte ich ihm bald und war, da er sehr langsam ritt, in Kurzem nicht mehr weit von ihm. Plötzlich stürzte er mit seinem Pferde links in den Straßengraben.

Erschrocken rief ich ihm zu, ob ich ihm helfen solle, erhielt jedoch keine Antwort, und im Graben war Alles mausstille. Da machte ich mich weiter; aber bald hörte ich den Reiter mir nachsprengen. Um ihn im Vorüberreiten zu betrachten, blieb ich stehen, allein da hielt auch er, bis ich wieder fortging. Eben so machte er es, als ich bei der Ziegelhütte ihn erwartete. An der Zeller Kapelle stellte ich mich zum dritten Male auf, um ihn beschauen zu können; aber sobald er in ihre Nähe kam, warf er schnell sein Pferd herum und jagte das Thal hinunter, daß die Funken umher stoben. Jetzt wußte ich,

daß der Reiter ein böser Geist sey, welchen das Gotteshäuslein davon scheuchte."

18.

Zigeuner.

Es mag hundert Jahre her seyn, daß im obern Wiesenthal eine Sippschaft von fünf Zigeunern sich umher trieb. Sie besuchten besonders die einsamen Höfe und ernährten sich mit Wahrsagen, Betteln und Stehlen. Dies Letzte erleichterten sie sich dadurch, daß die Einen mit einem Tonwerkzeug die Leute in die Stube lockten, und während sie ihren Marsch spielten, welcher lautete:

„Tummelt euch drin,
Tummelt euch draus!"

konnten die Andern in Küche und Keller ungestört einpacken.

Eines Nachmittags begehrte das Zigeunerweib von einer Bäuerin Milch, und als dieselbe antwortete, sie habe keine, sprach das Weib im Fortgehen: „So sollt ihr auch keine haben!"

Beim Melken am Abend erhielt die Bäuerin von ihren sämmtlichen Kühen keinen Tropfen Milch. Wegen all dieses Unfugs ließ endlich die Obrigkeit die Zigeuner in Zell einsetzen und verurtheilte sie zum Tode.

Unter starker Bedeckung wurden sie aus dem Gefängniß geführt, um zum Hochgericht zu gehen; allein kaum hatten sie die bloße Erde betreten, so waren sie verschwunden. Durch eine weit verbreitete Streife fing man sie zwar wieder ein; aber als man sie hinrichten wollte, ging es gerade wie das vorige Mal. Hierdurch sicher gemacht, ließen die Zigeuner nach einiger Zeit sich wieder in der Gegend sehen, und da sie ihr früheres Unwesen fortsetz-

ten, wurden sie von Neuem festgenommen. Damit sie jedoch nicht auch diesmal der verdienten Strafe entgehen möchten, ließ man sie nicht mehr die bloße Erde betreten, sondern brachte sie über eine Brücke aus dem Gefängniß auf den Sünderkarren, und ebenso von diesem auf das Blutgerüst. Weil unter ihnen eine Jungfrau von außerordentlicher Schönheit war, ließ die Obrigkeit ausrufen: Wenn Jemand das Mädchen heirathen wolle, so solle er vortreten und sie in Empfang nehmen; es würden ihr dann Leben und Freiheit geschenkt. Nicht ohne Hoffnung sah die Jungfrau sich nach einem Retter um; aber aus Furcht vor ihrer Heidenkunst meldete sich Keiner, und so ward sie, mit den vier andern Zigeunern, enthauptet. Die Wiese, auf welcher dies geschehen, wird davon noch heute die Heidenmatte genannt.

19.

Zaubermelkerei.

Ein Steinhauer aus Zell erzählte: „Ehe ich Meister war, schaffte ich eines Winters in einer Steingrube bei Rheinfelden. Neben mir arbeitete ein Geselle, der, wenn er Durst hatte, seinen Spitzhammer in den Gerüstbalken schlug, auf dem sein Arbeitsstein lag, sodann aus dem Stiele des Hammers Milch in seinen Filzhut molk und daraus nach Herzenslust trank. Als er mir auch einmal zu trinken anbot, dankte ich, weil ich nicht wisse, was das für Milch sey, und darauf erwiderte er: „Dies ist gewöhnliche Kuhmilch; der Bauer, welchem die Kuh gehört, weiß aber nicht, warum sie ihm so wenig Milch gibt, und noch weniger, daß er mich, einen Steinhauer, zum Melker hat."

20.

Fronfaſtenweiber.

In Zell hatte ein Adelsberger Mann für ſeine niedergekommene Frau ein Fäßlein guten Weins gekauft, und wollte es in der Nacht heimtragen. Unterwegs ſah er aus der Ferne einige Frauen herbeikommen, die er an ihren weißen Schleiern für Fronfaſtenweiber erkannte. Schnell verbarg er das Fäßlein in den Weggraben und ſich ſelbſt eine Strecke davon hinter eine Staude. Als die Weiber zu dem Fäßlein kamen, lagerten ſie ſich um daſſelbe, tranken luſtig daraus und entfernten ſich erſt nach einer guten Weile. Betrübt ging nun der Mann zu dem Fäßlein, welches er halb ausgetrunken wähnte; allein beim Aufladen fand er es nur wenig leichter geworden. Zu Hauſe zapfte er lange Zeit daraus, und als es gar nicht leer werden wollte, ſchaute er endlich hinein: da war nichts mehr darin. Ohne das Hineinſehen wäre aber das Fäßlein niemals leer geworden.

21.

Brennende Männer.

Auf den Matten und Aeckern des Wieſenthales erſcheinen in manchen Nächten brennende Mannen, die bei ihren Lebzeiten durch Verſetzung der Markſteine ihre Grundſtücke betrügeriſch vergrößert haben. Mit Blitzesſchnelle fahren ſie von einem Ort zum andern, ſpringen den Leuten, die etwas tragen, darauf, und laſſen ſich mit fortſchleppen. Einem Bauer von Freiatzenbach, welcher mit einem Sacke Mehl aus der Zeller Mühle heimging, ſetzte ſich ein ſolches Geſpenſt auf den Sack und ließ ſich, immer ſchwerer werdend, bis an deſſen Haus-

thüre tragen. Als dieselbe auf des Bauers Klopfen von seiner Frau geöffnet worden, rief letztere aus: „Was Teufels hast du denn auf dem Sacke?“ Da verließ das Gespenst den Bauer, welcher wohl gemerkt hatte, daß er außer dem Mehle noch einen brennenden Mann auf dem Rücken habe.

22.

Goldtinktur.

Vor sechszig Jahren lebte in Käsern ein Mann, welcher die Goldtinktur aus Amerika mitgebracht hatte. Er arbeitete nichts, lag Tag und Nacht in den Wirthshäusern und spielte um Goldstücke, die sein gewöhnliches Geld waren. Wenn er solches bedurfte, kaufte er auf dem Werke zu Hausen Eisenstäbchen, verwandelte sie durch Bestreichung mit der Tinktur in Gold und ließ sich daraus in Basel Münzen schlagen.

23.

Geist unter der Hölzlesbrücke.

Unter dieser Brücke muß eine Vierthälerin als nächtlicher Geist waschen, weil sie bei ihren Lebzeiten es oft Sonntag Vormittags gethan hat. Leute, welche sie neckten, wurden schon von ihr in's Wasser getaucht und tüchtig gewaschen und gestrehlt.

24.

Heiligkeit des Sonnabends.

Wenn früher die Bergleute Samstag Abends in den Gruben der Kanderner Gegend arbeiteten, so kam stets das dortige Bergmännlein und verjagte sie.

25.

Scherben werden zu Goldstücken.

Ein Holzhauer von Egerten, welcher unweit der versunkenen Stadt Nebenau im Wald arbeitete, sah am Mittag ein Mädchen mit einem Korbe auf dem Kopfe herbeikommen. In der Meinung, es sey eine Bekannte, die ihren in der Nähe beschäftigten Leuten das Essen bringe, rief er ihr mit Namen, und sogleich ließ sie den Korb fallen und lief von dannen. Voll Verwunderung ging er zu dem Korbe, fand aber nichts, als zerbrochenes Porzellangeschirr. Von diesem steckte er für seine Kinder viele Stücklein ein, die, als er sie zu Hause herauszog, lauter Goldmünzen waren. Sogleich eilte er in den Wald, um die übrigen Scherben zu holen; allein dieselben waren nicht mehr vorhanden.

26.

Sitzenkirch.

Als die drei jungen Ritter von Kaltenbach in's Kloster gingen, fragte sie ihre Schwester, was sie nun machen solle. „Sitz' in d'Kirch und bete!" erhielt sie von ihnen zur Antwort. Auf dieses stiftete das Fräulein im benachbarten Thale ein Frauenkloster und nahm darin den Schleier. Wegen der Rede ihrer Brüder gab sie dem Gotteshaus den Namen Sitzenkirch, der auch auf das Dorf, welches später dort entstanden, übergegangen ist.

27.

Die Sausenburg.

Diese Burg, gewöhnlich das Sausenharder Schloß genannt, liegt auf einem waldigen Berge und ist nicht

mehr bewohnbar. Von ihr haben unterirdische Gänge nach Bürgeln und den Klöstern zu Sitzenkirch und in der Neuenbürg sich gezogen. Bei Nacht schweben in ihr blaue Lichter umher, und da, wo sie erlöschen, liegen Schätze vergraben. Auch eine weiße Jungfrau mit einem Bund Schlüssel spukt daselbst, welche schön singt und an dem Brünnlein unterhalb des Schlosses sich zu waschen und zu kämmen pflegt. Manchmal geht sie nach der Neuenbürg und von da nach Bürgeln. Bei dem Burggärtlein begegnete sie eines Tages einem Mann aus Sitzenkirch und sagte ihm, seine Haare seyen nicht gekämmt, er solle heimgehen und dieselben strehlen, was er auch eilig that.

Einem andern Mann, der Nachts zwischen elf und zwölf unterm Schloß vorbeifuhr, rief sie dreimal: „Komm herauf!" und da er ihr nicht folgte, jammerte sie: daß erst in hundert Jahren ein Kind geboren werde, welches wieder sie erlösen könne.

Als sie einst in der Frühe von einem Kanderner Jungen, welcher bei der Burg Vieh hütete, Brod begehrte, erhielt sie von ihm zur Antwort, er habe keines. Hätte er „Helf Dir Gott" zu ihr gesagt, so hätte er ihre Erlösung bewirkt.

Am Morgen des Charfreitags kam sie auf dem Schlosse zu einem Burschen aus Vogelbach und bot ihm eine große Schachtel dar, mit den Worten: „Nimm sie hin, dann machest Du mich und Dich glücklich!" Ohne die Schachtel zu nehmen, ergriff der Bursche die Flucht, worauf er die Jungfrau klagen hörte, daß sie nun noch lange, lange leiden müsse.

Ein anderes Mal sahen Vorübergehende, daß die weiße Jungfrau die Schachtel aus einem Burgfenster

herausbielt; aber als ſie hingingen, verſchwanden Jungfrau und Schachtel. Andern Vorbeigehenden ſind von ihr kleinere Schachteln voll Geld zugeworfen worden. Buben, welche ihr den Weg verunreinigten, hat ſie ihren Bund Schlüſſel um die Köpfe geſchlagen, und andere Knaben, die ihr Uebles nachredeten, haben von unſichtbaren Händen Ohrfeigen bekommen.

In einer Nacht gruben vier Männer auf einem Platze des Schloſſes ſtillſchweigend nach einer Kiſte voll Geld und es gelang ihnen, ſie in einiger Tiefe aufzufinden. Hierauf ſtiegen zwei hinab und banden an die Kiſte ein Seil, woran die beiden andern dieſelbe heraufzuziehen begannen. Plötzlich bemerkte der eine, daß über ihnen ein Mühlſtein an einem Bindfaden hing, und ein Männlein, das auf dem Steine ſaß, mit einer Scheere nach dem Faden fuhr, um ihn zu durchſchneiden. „Halt, der Mühlſtein fällt herunter!“ rief der Mann im Schrecken, und ſogleich waren Kiſte, Mühlſtein und Männlein verſchwunden.

An einer andern Stelle ſah ein Knabe ein Häuflein glühender Kohlen, worum auch ſchwarze lagen. Von den letztern ſteckte er mehrere ein und fand ſie zu Hauſe in Geld verwandelt.

Ebenſo wurden Spreuer, die ein Vogelbacher Bube von einem Haufen in der Burg wegnahm, in ſeiner Taſche zu Goldſtücken.

Während ihre Ziegen unter dem Schloſſe weideten, gingen einige Jungen auf daſſelbe, wo ſie eine Menge ſchöner, bunter Schneckenhäuslein umherliegen ſahen. Als ſie davon einſteckten, rief eine Stimme: „Jaget die Geiſen aus dem Haber!“ Sogleich liefen die Knaben zu den Ziegen, die aber ihren Weideplatz nicht verlaſſen hatten.

Auch war weit und breit Niemand, von dem der Ruf hätte herrühren können. Zu Hause fanden die Buben die Schneckenhäuslein in Münzen verwandelt, auf der Burg aber, wohin sie gleich wieder eilten, kein einziges mehr.

Vor neun Jahren kam am Engel zu Sitzenkirch ein Basler Herr mit seinen erwachsenen Kindern, einem Sohn und einer Tochter, angefahren und fragte unverweilt nach einem Knaben, der sie auf die Sausenburg führe. Mit demselben gingen sie dann hinauf, wobei sie selbst eine Schachtel trugen, die sie mitgebracht hatten. Oben angekommen, knieeten die Drei von Basel zum Gebet nieder und ließen nachher aus der Schachtel ein Eichhörnchen laufen. Hierauf begaben sie sich in den Engel zurück und fuhren, nachdem sie eine Flasche Wein getrunken, wieder hinweg. Diese Geschichte verursachte in der Gegend viel Gerede. Manche sagten, das Eichhörnchen sey die weiße Jungfrau gewesen, die der Basler in seiner Gewalt gehabt und wieder freigelassen habe; Andere dagegen erklärten dasselbe für einen Hausgeist, welcher in diese Gestalt beschworen und auf das Schloß gebannt worden sey.

28.

Kraft des Wolfssegens.

Als in den Waldungen der Sirnitz noch Wölfe hausten, pflegte ein Schafhirt, welcher dort seine Heerde weidete, täglich beim Austreiben unterm freien Himmel niederzuknieen und den Wolfssegen zu beten. In Folge dessen ließen die Wölfe nicht allein die Schafe unangefochten, sondern sie mischten sich sogar unter sie und thaten mit ihnen ganz freundlich. Wenn der Hirt sie fort haben wollte, so durfte er nur mit seiner Peitsche knallen: sie

liefen dann ungesäumt weg und kamen an demselben Tage nicht wieder. Für ihr gutes Verhalten mußte ihnen jedoch aus der Heerde ein Opfer überlassen werden. Dazu bestimmte der Schäfer eine junge Ziege, die er mit einer Schafglocke behängte und seiner Heerde zugesellte. Als sie hübsch groß und fett geworden, sah eines Tages ein Wolf, der neben ihr saß, bald sie mit gierigen, bald den Hirten mit bittenden Augen an. „So nimm sie denn!" dachte dieser bei sich, und im Augenblick faßte der Wolf die Ziege, erwürgte sie und, nachdem er dreimal mit ihr im Kreis herumgesprungen, warf er sie auf seinen Rücken und jagte dem Wald zu. Alle andern Wölfe rannten ihm nach, und als sie tief im Gehölz waren, theilten sie getreulich unter sich ihr Opfer.

29.

Kind von Gold.

Am Mittag wollte ein Bursch, der einsam auf dem Limberg Geißen hütete, sich auf einen Steinhaufen zum Essen setzen, da sah er auf demselben ein kleines Kind liegen, welches ganz von Gold war. Voll Freude hob er es auf, wickelte es in seine Jacke und trieb dann sein Vieh heimwärts. Nicht lange, so blieben einige Geißen zurück, er legte seinen Fund ab und holte sie schleunig herbei. Nun wollte er das Kind wieder nehmen, aber obgleich Niemand auf den Platz gekommen, war es verschwunden.

Nach der Aussage einer Münsterthaler Frau, die sich des Erdspiegels bedient, liegt das goldene Kind jetzt im Limberg; es wird aber noch von einem gefunden, welcher eine weiße Wolljacke anhat.

30.

Kreuz zu St. Trutbert.

In St. Trutbert ist ein silbernes Kreuz, beiläufig zwei Schuh hoch, das auf der einen Seite den gekreuzigten, auf der andern den weltrichtenden Heiland zeigt, und einen Kreuzpartikel einschließt. Dasselbe nahmen einmal die Gläubiger des Klosters weg, um sich bezahlt zu machen; allein sie konnten es nur bis Kropbach, durchaus nicht weiter, bringen. Auf Dieses gaben sie es dem Kloster zurück und erließen demselben seine ganze Schuld.

31.

Geld in Asche verwandelt.

Im Münsterthal stieß einst ein Mädchen beim Graben auf einen Hafen voll Silbermünzen. Ungesäumt trug sie ihn heim, fand aber dort, statt des Geldes, lauter Asche darin. Hätte sie, gleich bei Findung der Münzen, etwas Geweihtes darauf gelegt, so würden sich dieselben nicht mehr haben verwandeln können.

32.

Brandkorn wird zu Gelde.

In einem Hungerjahr kamen zwei arme Kinder, ein Mädchen und sein Bruder, aus dem Münsterthal zu einem reichen Bauer und baten ihn um Brod. Barsch abgewiesen, warteten sie vor dem Hause, bis das Tischtuch zum Fenster hinaus ausgeschüttelt wurde, wo sie dann die Bröslein auflasen und verzehrten. Hierauf gingen sie in die Scheuer, worin gedroschen ward, und suchten die Brandkörner zusammen, um sie ihren Eltern zu bringen. Auf dem Heimweg wurde dem Mädchen die Schürze und

dem Buben die Kappe, worin sie das Brandkorn trugen, sehr schwer, und als sie sie zu Hause ausleerten, fiel zu ihrer und ihrer Eltern großen Freude lauter Geld heraus. Nachdem der reiche Bauer dies erfahren hatte, ließ er die übrigen Brandkörner auch sammeln und aufbewahren; allein dieselben wollten sich nicht in Geldstücke verwandeln.

33.

Messen nachgeholt.

Zu Staufen schlief einmal ein Knabe unter dem Abendgottesdienst ein und wurde beim Zuschließen der Kirche nicht bemerkt. Er erwachte erst in Mitte der Nacht und sah am Altar einen Geistlichen im Meßgewand, der ihm winkte, hinzukommen. Unerschrocken ging der Bube zu ihm und diente, auf dessen Begehren, ihm Messe. Als sie zu Ende war, sagte der Priester dem Knaben, er solle morgen um dieselbe Zeit sich wieder hier einfinden. In der Frühe vom Küster aus der Kirche gelassen, offenbarte der Bube das Geschehene alsbald dem Pfarrer, der ihm rieth, dem Begehren des Geistes in Allem zu willfahren, demselben jedoch, wenn er sich bedanke, nicht die Hand, sondern den rechten Rockflügel zu reichen. Diesem folgend, diente der Knabe in der nächsten Nacht dem Priester abermals Messe und, auf dessen Bestellung, auch in der dritten Nacht. Nachdem das letzte Evangelium gelesen war, sprach der Geist zu dem Buben Folgendes: „Aus meinem Leben her war ich noch schuldig, drei Messen zu lesen, und ich konnte nicht zur ewigen Ruhe gelangen, bis ich sie abgehalten. Durch Dich ist mir dieses nun möglich geworden; ich danke Dir dafür und gehe jetzt ein in die Seligkeit, wohin Du mir bald folgen wirst.“ Hierauf legte er seine Hand auf den Rockflügel,

welchen der Knabe ihm hinhielt, und verſchwand. In den Rock hatte ſich die Hand ſchwarz eingebrannt, weßhalb er, als Merkwürdigkeit, in der Kirche aufbewahrt wurde. Der Bube war fortan ſtets in ſich gekehrt und bereitete ſich zu ſeinem Tode, welcher auch in kurzer Zeit erfolgte.

34.

Weiße Jungfrau.

Vor ſechszig Jahren ſah ein Bube vom Rothenhof, als er zum erſten Male mit dem Vieh in den dortigen Bergwald fuhr, auf dem Troge des Tränkbrunnens eine weiße Jungfrau ſitzen, die ihm hinwinkte. Erſchrocken eilte er auf den Weideplatz zu den andern Hirtenknaben und erzählte ihnen, was ihm begegnet. Sie ſagten ihm, die weiße Jungfrau ſey ſchon oft da geſehen worden, und wenn ſie ihm wieder winke, ſolle er nur zu ihr gehen. Am andern Tage that er dies und wurde von ihr mit folgenden Worten angeredet: „Du kannſt mich aus dieſem Gebirge befreien, in welchem ich ſchon zweihundert Jahre umgehe, und mir zum Himmel verhelfen. Komm' heute Nacht um zwölf Uhr wieder hierher, dann wirſt Du von mir erfahren, was Du zu meiner Erlöſung zu thun haſt!" Nach dieſem war ſie verſchwunden. Zur beſtimmten Zeit kam der Bube zu dem Brunnen, auf deſſen Trog der Geiſt wieder ſaß und ſprach: „Geh' jetzt dort in den Wald und hole mir den goldenen Kelch her, den Du unter einer großen Tanne finden wirſt. Es geſchieht Dir kein Leid; Du darfſt aber weder ein Wort ſprechen, noch Dich durch etwas irren oder ſchrecken laſſen. Habe ich den Kelch, dann fülle ich ihn hier am Brunnen, trinke ihn aus und bin erlöst." Gutes Mu-

thes machte sich der Knabe auf den Weg und kam richtig zur Tanne, worunter der Kelch sich befand. Da hörte er in der Luft ein Gesause; er blickte empor und sah über sich einen großen Mühlstein *) an einem dünnen Faden hängen, welcher sich schnell herumdrehte und auf ihn herabzustürzen drohte. Voll Schrecken stieß er einen Schrei aus und floh über Hals und Kopf zum Brunnen zurück. „Nun ist es um meine Erlösung geschehen!" klagte die Jungfrau, „und ich muß wieder warten, bis die kleine Tanne hier zu einem Sägbaum geworden und aus seinen frisch geschnittenen Brettern eine Wiege für ein neugeborenes Kind gemacht ist. Wenn dasselbe dann Dein jetziges Alter erreicht hat, so wird es mich von meinem Leiden befreien." Hierauf verschwand die Jungfrau, welche in der Folge wieder öfters am Brunnen gesehen worden ist.

35.

Geist nieset.

Drei Männer aus Krotzingen gingen einst Nachts von Staufen nach Hause. Im Hohlweg hörten sie zweimal stark niesen; „Helf' Gott!" sagte jedesmal der eine, aber als es zum dritten Male nieste, sprach er: „Wenn Dir Gott nicht hilft, so helfe Dir der Teufel!" Da rief eine klägliche Stimme: „Hättest Du noch einmal „helf' Gott" gesagt, so wäre ich jetzt erlöst, nun aber bin ich ewig verdammt!" und verhallte dann in Jammertönen **).

*) Andere sagen: ein gewaltiges Schwert.

**) Der Schluß dieser Sage ist eben so ungewöhnlich, als unkatholisch.

36.

Der Hunnenfürst mit dem goldenen Kalb.

Bei einem Einfall in Deutschland kamen die Hunnen nach Schlatt, zerstörten das Frauenkloster bei dem Heilbrunnen und den größten Theil des Dorfes. Zwischen diesem und dem Rheine trafen sie das Heer der Deutschen und erlitten eine völlige Niederlage. Ihr Fürst fiel in der Schlacht; er wurde von ihnen in einen goldenen Sarg gelegt, den ein silberner und letzteren ein hölzerner umschloß, und mit seinen Schätzen und einem lebensgroßen goldenen Götzenkalb drei Stunden von der Hochstraße beerdigt. Ueber dem Grabe errichteten sie einen mächtigen Hügel und rechts und links, in geringen Entfernungen, je einen kleinern, damit die Feinde nicht wissen sollten, wo der Fürst begraben sey. Noch immer ist dieser mit allen den Kostbarkeiten unaufgefunden. Auf dem Schlachtfelde läßt in manchen Nächten Kampfgeschrei und Waffengetös unsichtbarer Streiter sich hören *).

37.

Geistige Nonne.

Die Stifterin des ehemaligen Klosters der Lazaristinnen zu Schlatt erscheint noch dort in manchen Nächten. In ihrer Ordenstracht, mit goldglänzenden Schuhen, geht sie schweigend, die Hände übereinander gelegt, von dem Platze des Klosters durch das Herrengäßlein in die Herrenreben. Wer ihr über seine rechte Schulter nachschaut, dem verschwindet sie sogleich, wer es aber über die linke thut, der sieht sie bis in die erwähnten Reben.

*) Diese Erzählung ist genauer, als die unter Nr 41 des Hauptwerkes mitgetheilte.

38.

Geld sonnt sich.

Während der Mittagsruhe sahen einmal die Steinbrecher von Biengen auf dem nahen Schlatter Rebberg einen schimmernden Haufen liegen. „Heute ist der erste März, da sonnen sich die Schätze," sprach einer von ihnen und eilte nach dem Berge. Dort fand er nur thönerne Scherben und nahm einige zu seinen Genossen mit. Diese zerschlugen sie in kleine Stücke, deren er etliche einsteckte, um sie seinem Meister zu zeigen. Als er dies am nächsten Morgen thun wollte, fand er statt ihrer zerschlagene Silbermünzen, auf dem Berg aber, wohin er sogleich lief, keine Scherben mehr und keine Geldstücke.

39.

Geldmännlein.

In Hausen an der Möhlin hatte eine Frau ein sogenanntes Geldmännlein. Dies war eine lebende Kröte, welche sie in einer Schachtel aufbewahrte, täglich in einem Glase Rothwein badete und dann dasselbe austrank. Jeden Abend legte sie einen Thaler zu der Kröte in die Schachtel, und am andern Morgen konnte sie stets zwei solcher Geldstücke herausnehmen. Nachdem sie so sich genug Vermögen gesammelt, suchte sie das Geldmännlein zu verschenken, allein sie brachte es nicht an und starb endlich, ohne es los geworden zu seyn. Da füllte sich gleich das Haus mit schwarzen Katzen, deren eine bei dem Leichnam sitzen blieb, bis er begraben wurde. Auch nachdem dies geschehen war, tobten die Katzen in dem Hause umher, und da sie auf keine Weise hinaus gebracht werden konnten, ward es von seinen Bewohnern verlas-

sen. Viele Jahre stand es leer, endlich wurde es ganz neu hergestellt, und seitdem sind die Katzen daraus verschwunden.

40.

Todter von Erde und Wasser ausgeworfen.

Ein Geizhals in Munzingen hatte viel Geld zusammengescharrt und der Gemeinde Felder und Gerechtsamen wiederrechtlich entzogen. Nach seinem Tode litt ihn die Erde nicht in sich, sondern stieß allnächtlich den Sarg aus dem Grabe. Ebenso wenig duldete ihn das Wasser; denn als man die Todenlade durch den Bach in den Rhein flößen wollte, warf jener sie alsbald an das Ufer.

Auf dieses wandte man sich an einen frommen Priester, welcher dann den Geist des Verstorbenen herbei beschwur. Derselbe erschien in Gestalt eines kleinen Schweines; er ward in einen Kasten gesperrt und auf einen vierspännigen Wagen geladen. Mit diesem mußte nun so lange im Land umhergefahren werden, bis ein dazu bestimmter namhafter Geldbetrag verbraucht war. Nur Nachts durfte die Fahrt geschehen, wobei der Wagen oft so schwer wurde, daß die Pferde ihn kaum fortbrachten. Bergab hatte er Vorspann, bergauf den Hemmschuh nöthig. Seinen Führern war auferlegt, daß Geld möglichst bald auszugeben. Zu dem Ende kehrten sie in jedem Wirthshause ein, bezahlten die kleinste Dienstleistung, durften aber nie mehr geben, als gefordert wurde. Dem Schweine ward täglich Fressen vorgesetzt, und es auch stets von ihm verzehrt. Nachdem das Geld verbraucht war, fuhr der Wagen wie jeder andere, und kehrte nach Hause zurück. Daselbst ließ der Priester den Geist wieder frei und den Sarg mit dem Leichnam in das Grab legen. In diesem

konnte er nun bleiben, da auch von des Verstorbenen Erben der Gemeinde ihr entzogenes Eigenthum zurückgegeben worden war.

41.

Todtenvorschau.

Ein Nachtwächter in Ober-Rimsingen pflegte allnächtlich, wenn er beim Ausrufen der Stunden an die Kirche kam, knieend ein Vaterunser zu beten. Während dessen sah er stets diejenigen Ortsbewohner, welchen binnen vierzehn Tagen der Tod bevorstand, auf den Plätzen des Kirchhofs knieen, wo sie nachher begraben wurden.

42.

Hexe als Hase.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war Joseph Klingler herrschaftlicher Jäger in Ober-Rimsingen und als trefflicher Schütze bekannt. Eines Tages sah er auf dem Felde einen Hasen sorglos in seine Nähe kommen, er schoß auf ihn, bekam von seinem Gewehr einen heftigen Stoß, und der Hase hüpfte unverletzt von dannen.

Nachdem ihm dies noch einige Mal begegnet, wandte er sich an die Kapuziner in Staufen. Von denselben erhielt er eine kleine Ladung geweihten Pulvers mit der Weisung, dazu nur solche Schrote zu nehmen, die nicht tödten könnten. Er that es, und als bald nachher der Hase wieder gegen ihn kam, schoß er auf ihn, ohne vom Gewehr gestoßen zu werden. Da floh derselbe im schnellsten Laufe nach dem Dorfe, und als der ihm nacheilende Jäger auch dahin kam, hörte er, daß der Arzt zu der Frau des Vogtes geholt werde, die einen Schrotschuß empfangen habe. Jetzt

wußte er, wer der Haſe geweſen, welchen er fortan nicht wieder zu Geſicht bekam.

43.

Die Grüninger Kapelle.

Im Jahr 1807 mußte dieſes Kirchlein nach dem Willen der Herrſchaft und des Pfarrers eingehen. Dieſer und der Verwalter hoben ſelbſt das Altarblatt weg, und letzterer rief den Arbeitern, welche ſich ſcheuten, die Gelübdebilder abzunehmen, höhniſch zu: „Werft die Kerle herunter, daß ſie die Beine brechen!“ Am folgenden Tage wollte er, in Hauſen an der Möhlin, eine Leiter hinaufſteigen, aber auf der zweiten Sproſſe glitt er aus und brach den einen Fuß ſo ſtark, daß derſelbe nach der Heilung, wie ein Thierfuß ausſah. Auch der Pfarrer wurde alsbald von einer anhaltenden Krankheit heimgeſucht. Nachdem er zwei Jahre vergebens alle Mittel gegen ſie angewendet, bat er eines Sonntags die verſammelte Gemeinde, ihm die Kapelle wiederherſtellen zu helfen, da er es allein nicht vermöge. Mit Freude ward dieſe Hilfe geleiſtet; bald ſtand das Kirchlein ſchöner da, als zuvor, und am Tage der Einweihung war die Krankheit des Pfarrers auf immer verſchwunden.

Einige Zeit nachher zeigte ſich in mehreren Nächten das Innere der Kapelle von wunderbarem Glanz erleuchtet. Zwei Rheinwächter ſahen beim Heimgehen dieſe Erhellung und beſchloſſen, in das Kirchlein zu ſchauen. Zu dem Ende ließ ſich der eine vom andern zu einem Fenſter emporheben; aber kaum hatte er hineingeblickt, ſo verlangte er voll Schrecken wieder hinab. Auf die Frage: was er in der Kapelle geſehen habe — antwortete er nur: „Schaut ſelbſt!“ und am dritten Tage war er eine Leiche.

44.

Der Schatz im Ambringer Grunde.

Auf dem Schloßberg im Ambringer Grunde ſtand vor Zeiten eine ſtattliche Burg, und in der Nähe war ein dazu gehörendes Bergwerk. Daſſelbe lieferte an Gold und Silber ſo reiche Ausbeute, daß die Burgherren in einem unterirdiſchen Gewölbe große Schätze aufhäufen konnten. Darunter befanden ſich neun ſilberne Kegel und drei goldene Kugeln, womit die Bergleute an Feſttagen, nach der Veſper, zu ſpielen pflegten. Der Schlüſſel des Gewölbes war von Gold und hing auf dem Altar der Schloßkirche, an dem goldenen Standbilde ihres Schutzheiligen Martin. Eine halbe Stunde von der Burg wohnte in einer Waldklauſe, an dem Urſprung der Felſenquelle, ein Einſiedler Namens Heini, welcher auf dem Schloſſe gut bekannt war. Plötzlich wurde dieſes in der Nacht von Feinden angegriffen und nach kurzer Gegenwehr eingenommen. Während ſie darin raubten, alle Bewohner ermordeten und es den Flammen Preis gaben, gelang es dem Einſiedler, das Standbild des heiligen Martin nebſt dem goldenen Schlüſſel zu retten. In das Gewölbe kamen die Feinde nicht, und noch jetzt liegen alle die Reichthümer darin, wobei ein ſchwarzer Rieſe und ein zottiger Bär Wache halten. Auch Bruder Heini, der mit dem Standbild und Schlüſſel bei dem Eſelbrunnen, in tiefer Bergſchlucht, begraben iſt, muß als Geiſt die Schätze hüten. Wie bei ſeinen Lebzeiten geht er Mittags an der Quelle auf und ab, indem er aus einem Buche betet. Wenn man ihm ruft, bleibt er ſtehen, aber ohne umzuſchauen.

Einen Mann aus dem Münſterthal führte er eines Abends in die verfallene Burg und darin in einen unterirdiſchen

Gang, der vorn, in der Mitte und hinten eine eiserne Pforte hatte. Die letzte derselben war eine Gitterthüre, und alle drei wurden von dem Einsiedler mit dem goldenen Schlüssel aufgemacht. Alsdann kamen sie in das Gewölbe, wo der Mann alle die Reichthümer betrachten, aber nichts davon mitnehmen durfte. Beim Herausgehen schloß Heini die Pforten wieder zu und außerhalb der Burg schied er von dem Manne.

Das Bergwerk ist längst eingegangen, und von ihm nichts mehr übrig, als ein halb verschütteter Schacht.

45.

Kirchenverhöhnung bestraft.

Als die Schweden Kirchhofen angezündet hatten und dann weiter zogen, wandte sich einer ihrer Anführer auf dem Pferde halb um und rief, auf die Kirche zeigend: „Seht doch, wie das Geißhaus brennt!" In dieser Stellung erstarrte er und war trotz aller Bemühungen nicht daraus zu bringen. Da gelobte er, auf seine Kosten die Kirche so wiederherzustellen, wie sie gewesen, wenn ihm geholfen würde. Auf dieses hörte die Erstarrung auf, und er säumte dann nicht, sein Gelübde in Erfüllung zu bringen.

46.

Die Tafel bei Kirchhofen.

Als einst Nachts der Felsenmüller von Ehrenstetten mit vollem Geldgurt heim ging, ward er im Walde bei Kirchhofen von drei raubsüchtigen Bauern angefallen. In demselben Augenblick fing sein Hund in der über eine Stunde entfernten Mühle so an zu rasen, daß die Knechte ihn von der Kette losmachen mußten. Stracks rannte er

nun seinem Herrn zu Hilfe, riß zwei der Bauern nieder und jagte den dritten in die Flucht. Wegen dieser wunderbaren Errettung ließ der Müller auf dem Platz eine Tafel errichten, worauf das Auge Gottes abgebildet ist, mit der Unterschrift:

„Gott ist überall zugegen, wie in offenen Landen, so in düstern Wäldern."

Die Tafel ist noch an dem Orte, und er wird wegen ihr der Tafelplatz genannt.

47.

Das Brunnenbecken zu St. Ulrich.

(Abweichung von Nr. 46 des Hauptwerks.)

Um den Stein zu diesem Troge seinem Kloster zu verschaffen, schloß der heilige Ulrich mit dem Teufel folgenden Vertrag ab. Er wolle eine Messe lesen, und der Böse unterdessen den Felsen vom Meeresgrund herholen; treffe er damit vor Ende der Messe ein, so erhalte er als Lohn Ulrich's Seele, komme er aber später an, dann müsse er den Stein umsonst abliefern. Die Messe las darauf der Heilige so, daß er nur ihre Haupttheile, Aufopferung, Wandlung und Kommunion, verrichtete, alles Uebrige aber wegließ, und daher fertig war, als der Teufel mit dem Felsen auf dem nahen Winterberg anlangte. Sich überlistet erkennend, ließ der Böse zornig den Stein in den Klostergarten hinabrollen. Wo er ihn angefaßt, hatten seine Krallen tiefe Eindrücke gemacht, die noch jetzt an der Brunnenschale zu sehen sind *).

*) Diese Sage ist ebenso ungegründet, als die unter Nr. 46 des Hauptwerkes.

48.

Das Huttenweiblein.

Eine Bäuerin von Sölden pflegte Sonn- und Feiertags mit Holzhippe und Hutte *) auf den waldigen Schönberg zu gehen und Holz zu lesen. Wegen dieser Entheiligung muß sie, seit ihrem Tode, auf dem Berg und in dessen Umgegend spuken und wird, weil sie eine Hutte trägt, das Huttenweiblein genannt. Sie ist alt und klein, stützt sich auf einen Stock und hat ein Strohhütlein auf; ihre Jacke und Handschuhe sind mit Pelz besetzt, der eine ihrer Strümpfe ist weiß, der andere roth. Uebrigens kann sie sich in viele andere Gestalten, von Menschen und Thieren, verwandeln. Häufig schreit sie: „Hu, hu, hu!" manchmal aber, besonders wenn sie in den Kronen der Tannen sitzt, singt sie:

„Heute strick ich,
Morgen näh ich!"

In ihrer Hutte hat man schon Farnkraut wahrgenommen; auch trägt sie öfters darin Leseholz, das unbewacht im Wald aufgehäufelt liegt, zum Verdruß der Eigenthümer hinweg.

Einer Frau aus Freiburg, die, ehe sie in die Frühmesse ging, im Sternwald Himbeeren sammelte, begegnete das Huttenweiblein und sagte zu ihr: „Hättest Du keine guten Gedanken gehabt, so wollte ich Dich gezeichnet haben!"

Zu einer andern Frau kam es, zwischen Ebringen und Sölden, und fragte sie: „Kätherle! wo willst Du hin?" Auf dieses wußte die Frau, welche nicht Katharina hieß, gar nicht mehr, wo sie war, und fand sich erst wieder zurecht, nachdem sie stundenlang den Wald durchirrt hatte.

*) Kötze.

Eines Abends traf ein Geflügelhändler, der nach Pfaffenweiler heim wollte, bei Kirchhofen ein schönes Reh, welches das Huttenweiblein war. Auf sein Locken kam es herbei und ließ sich von ihm streicheln. „Das ist etwas in die Küche!“ dachte er bei sich und wollte ihm eine Schnur um den Hals binden; aber da ward es so riesenhaft, daß er voll Schrecken davon lief. Die ganze Nacht rannte er in der Irre umher und erkannte erst am Morgen, daß er auf der Eschholzmatte bei Freiburg sich befinde.

Ein Mann, der Nachts durch den Bitterswald ging, rief spottend: „Huttenweiblein, komm und trage mich! hu, hu, hu!“ Schnell, wie der Wind, war dasselbe da, packte und trug ihn auf die Todtnauer Höhe und stellte ihn so tief in den Sumpf, daß er nur mit vieler Mühe sich wieder heraus helfen konnte.

Andere Männer, welche im Feld bei Pfaffenweiler das Geschrei des Weibleins spottweise nachmachten, bekamen von ihr solche Ohrfeigen, daß einigen die Hüte von den Köpfen flogen, andere aber sogar zu Boden fielen.

In den Ortschaften, die um den Schönberg liegen, pflegt man die Kinder mit dem Huttenweiblein fürchten zu machen.

49.

Der heilige Bernhard zu Freiburg.

Auf seiner Reise nach Konstanz kehrte der heilige Bernhard zu Freiburg, im obern Eckhause der Kaiser- und Münstergasse, ein. In der Stube, welche er da bewohnte, gibt es seitdem keine Mäuse mehr.

50.

Pferde ſchauen zum Speicher hinaus.

Die Frau aus dem jetzt Stutz'ſchen Hauſe am Münſterplatz zu Freiburg war, mit reichem Geſchmeide geſchmückt, begraben worden. Der Bediente und die Köchin, welche eine Liebſchaft mit einander hatten, beſchloſſen, die Kleinode zu entwenden, damit ſie genug Geld bekämen, um ſich zu heirathen. Zu dem Ende ſchlichen ſie tief in der Nacht auf den Kirchhof und öffneten Grab und Sarg ihrer Herrin. Da kam dieſe, welche nur ſcheintod geweſen, zu ſich und richtete ſich in die Höhe. Entſetzt flohen der Bediente und die Köchin nach Hauſe, ſagten aber Niemand etwas von dem Vorfall. Bald nachher ſchellte die Frau an der Hausthüre, ihr Mann machte das Fenſter auf und fragte:

„Wer iſt draus?"

„Die Frau aus dem Haus", antwortete ſie.

„Die iſt todt und begraben", erwiderte er, und darauf ſie:

„So gewiß bin ich es, als unſere Schimmel zum Speicherloch herausſehen."

Kaum hatte ſie dies geſagt, ſo trappten die beiden Pferde die Treppen hinauf auf den Speicher und ſchauten zur Giebelöffnung hinaus. Da ließ der Mann ſeine Frau eilig herein, voll Freude, daß ſie noch lebe. Weil der Bediente und die Köchin fürchteten, ſie ſeyen auf dem Kirchhof von ihrer Gebieterin erkannt worden, thaten ſie vor ihrem Herrn einen Fußfall und bekannten ihr Vergehen. Statt ſie zu beſtrafen, dankte er ihnen für die Wiedererlangung ſeiner Frau und beſchenkte ſie ſo reichlich, daß ſie ſich heirathen konnten. Auch ließ er zum ewigen

Andenken die Schimmel in Holz nachbilden und innen an die Giebelöffnung ſtellen, die ſeitdem nicht zugemauert werden kann. Seine Frau lebte noch ſieben Jahre, ſprach aber wenig und lachte gar nicht mehr; dagegen betete ſie viel und ſpann und wirkte ein großes leinenes Tuch für das Münſter. Daſſelbe brachte ſie gerade fertig. Es iſt aus einem Stück, mit Bildern aus dem Leben des Heilands geziert, und wird noch heutiges Tags als Faſtentuch gebraucht.

51.

St. Martin bei Oberried.

Aus amtlichen Verhandlungen.

In dem Goldberg bei Oberried war vor Zeiten eine reiche Goldgrube, Sankt Martin genannt. Darin lag, hinter einer ſilbernen Thüre, ein Standbild dieſes Heiligen verborgen, welches von lauterm Gold und dreihundert Mark ſchwer war. Noch im Jahr 1521 wurde der Bau betrieben, aber bald nachher wegen des hereinbrechenden Krieges eingeſtellt. Die Bergleute ſchloſſen jedoch die Grube mit einer eiſenbeſchlagenen Thüre und ſchütteten dieſelbe mit Erde und Steinen zu. Hierdurch gelang es ihnen, das Bergwerk den Augen der Feinde zu entziehen, die ſich mit der Plünderung und Verbrennung der Poch- und Schmelzgebäude begnügen mußten. Kaum war es wieder ruhiger geworden, ſo kam die Peſt und raffte die Bergleute weg oder ſcheuchte ſie in entfernte Gegenden. In Folge deſſen blieb die Grube uneröffnet, und mit der Zeit iſt ſie immer mehr in Vergeſſenheit gerathen.

52.

Schützen-Klaus.

Der Schützen-Klaus war Jäger im Bezirke von St. Peter. Aus übertriebener Sorgsamkeit für den Wald verbot er den Leuten, Geisen zu halten. Um zu sehen, ob sie es befolgten, ging er Nachts an die Häuser und mäckerte wie eine Ziege. Wenn nun Geisen darin waren, so erwiderten sie sein Gemäcker, und er nahm dann die Leute in Strafe. Da sprachen dieselben die Verwünschung aus: er möge bis zum jüngsten Tage so mäckernd umgehen. Seit seinem Tode spukt er nun im Jagdanzuge, zwei Hunde an der Kette führend und häufig mäckernd, in seinem Bezirke. Nach der Abendglocke hat er Viele schon irre geführt, oder mit Steinen geworfen; und als Andere, um ihn zu verspotten, zu mäckern anfingen, war er im Augenblick da und schleuderte sie den Bergabhang hinunter.

53.

Teufel helfen am Bau der Eisenbahn.

Als im Jahr 1844 die Eisenbahn bei Zähringen gebaut ward, sahen zwei unschuldige Kinder, während des Mittagessens der Arbeiter, zwei Teufel mit Geisfüßen und Hörnern emsig an der Bahn schaffen. Sogleich holten sie einige Arbeiter herbei; allein dieselben konnten die bösen Geister nicht wahrnehmen.

54.

Des Schwarzenberger's Bekehrung.

Auf die schöne Tochter seines Bauers vom Wahlhof hatte der Ritter von Schwarzenberg sein lüsternes Auge geworfen. Er verlangte sie in seinen Dienst; aber ihr

Vater, obgleich er die Härte seines Herrn kannte, ließ sie nicht dahin. Da drohte ihm der Ritter, ihn vom Hofgut zu jagen, wenn er nicht dessen größten und vollsten Kirschbaum fällen und, die Pferde an die Krone gespannt, auf das Schwarzenberger Schloß schleifen würde, ohne eine einzige all der reifen Kirschen zu verletzen. Ohne Hoffnung, dies zu vollführen, ging der Bauer zu dem Baume, wo ein altes Männlein zu ihm kam und ihn fragte, warum er so betrübt sey. Nachdem es die Ursache erfahren, versprach es, ihm zu helfen. Stracks hieb es den Baum auf's geschickteste um, rief aus dem Wald drei Kohlrappen herbei, die es an die Krone des Baums spannte, und trieb sie dann, in Begleitung des Bauers, nach dem hoch und steil gelegenen Bergschloß. Als der Schwarzenberger sie dort ankommen und keine einzige Kirsche verletzt sah, war er höchlich erstaunt; das Männlein aber sprach zu ihm: „Weißt Du, wer den Kirschbaum hierher gezogen hat? Der erste Rappe ist Dein Vater, der zweite Dein Großvater und der dritte Dein Urgroßvater *), welche die Bedrückung ihrer Unterthanen jetzt in der Hölle büßen, und Dir geht es einst eben so, wenn Du nicht von Deinen Sünden abläßest!" Da ergriff den Ritter die Furcht des Herrn, er that Buße und führte fortan ein gottgefälliges Leben.

55.

Forelle am Kandelfelsen.

Als eines Abends auf dem Kandel zwei Buben vom dortigen Hofe das Vieh zusammentrieben, sah der eine,

*) Andere sagen, es seyen sechs Rappen und diese die sechs nächsten Vorfahren des Schwarzenbergers gewesen.

unten am Kandelfelsen, eine Lache und darin eine große, goldschimmernde Forelle. Er rief seinen Gefährten herbei und wadete in das Wasser, um den Fisch zu fangen; allein er fand ihn an der Kette eines Lotteisens hängen, das im Felsen stack, und konnte ihn nicht los bringen. Sie fuhren nun mit dem Vieh heim und erzählten ihrem Herrn das Geschehene, worauf sie gleich mit ihm zum Felsen zurück mußten, wo aber weder Lache, noch Forelle, noch Lotteisen mehr zu sehen waren. Im folgenden Jahre nahmen jedoch die Buben die Lache mit der angeketteten Forelle abermals wahr, und im dritten und letzten ihres Aufenthalts auf dem Hofe nochmals; stets fanden sie den Fisch größer und glänzender geworden, aber alle ihre Bemühungen, ihn los zu machen, waren vergebens.

Drei Jahre nachher wurde von Holzhauern auf dem Kandelfelsen ein beschriebenes Pergament gefunden, welches die erwähnten Vorgänge umständlich erzählte und sagte, daß, wenn die Forelle ihr Ziel erreiche, sie mit dem Lotteisen den Felsen herausreiße und dadurch den See im Innern des Berges auf das Elzthal loslasse. Das Pergament brachten die Holzhauer nach Waldkirch, wo man es bei Erbauung der jetzigen Kirche in deren Grundstein legte.

56.

Die Namen Gutach's, Bleibach's und Simonswald's.

Zu der ersten Aebtissin des waldkircher Fräuleinstifts kamen drei Brüder und baten, sich in ihrem öden Gebiete ansiedeln zu dürfen. Sie erlaubte ihnen, sich die Plätze selbst zu wählen. An einer hübschen Stelle sprach

der Eine: „Hier ist's gut!" und baute sich da an. Wegen dieser Rede erhielt der Ort den Namen Gutach. Der zweite fand jenseits des Baches einen Platz, der ihm wohl gefiel, und sagte: „Hier bleib' ich!" Davon wurde der Ort Bleibach genannt. Der dritte endlich, welcher Simon hieß, siedelte sich in einem Walde an, und seitdem trägt dieser den Namen Simonswald.

57.

Der Ahornbauer.

Als ein Mann von Simonswald wegen Zauberei verbrannt werden sollte, sprach er: „So gewiß bin ich unschuldig, als bei meinem Haus ein Ahornbaum wachsen wird." Gleich nach der Hinrichtung kam auch bei dem Haus ein Ahorn hervor, und seitdem ist dort immer ein solcher Baum; denn wenn man den einen umhaut, wächst unverzüglich ein anderer nach. Von dem Baum hat der Hofbesitzer den Namen Ahornbauer erhalten.

58.

Der Blindensee will ausbrechen.

Vor langer Zeit drohte dieser Bergsee bei dem triberger Wasserfall auszubrechen, und das dortige Thal zu überschwemmen. Da kam die Mutter Gottes und spannte vor die Oeffnung ein Netz von Fäden, wodurch das Wasser, wie durch einen Damm, zurückgehalten ward. Jedes Jahr aber verfault einer der Fäden, und wenn endlich alle verwest sind, dann bricht der See heraus und überfluthet das ganze Thal. Dies geschieht am Bartholomäustag, an welchem in Triberg Jahrmarkt gehalten wird.

59.

Zum todten Hund.

In die Wohnstube eines Schwarzwälderhofs schlug der Blitz und fuhr durch einen Tisch, worauf ein kleines Kind schlief; dasselbe ließ er unversehrt, tödtete aber einen Hund, der, gerade unter dem Kind, auf dem Stubenboden lag. Von diesem Vorgang wird der Hof „zum todten Hund" genannt.

60.

Messen angelobt.

Als im Jahr 1796 die Neufranken verheerend gegen Ettenheimweiler zogen, gelobte die Pachterin eines benachbarten Hofes, fünfzig Messen lesen zu lassen, wenn ihr Haus von der Grausamkeit dieser Feinde verschont bliebe. Letzteres geschah, zur allgemeinen Verwunderung; die Frau unterließ jedoch, ihr Gelübde zu erfüllen, und ohne dasselbe Jemand offenbart zu haben, starb sie nach drei Jahren in Ettenheimweiler. Als ihre dort verheirathete Tochter, nach Verfluß von ebenso viel Jahren, Nachmittags auf dem Fuchsberg die Reben schnitt, erschien ihr plötzlich eine Frau mit grauem Gesicht und grauem Kleid und sprach: „Du mußt mich erlösen!" Vor Schrecken fiel jene in Ohnmacht; als sie daraus erwachte, war die graue Gestalt verschwunden. Dieselbe kam aber, einige Tage nachher, am Morgen zu ihr in die Küche und sagte: sie sey ihre Mutter, und um sie zu erlösen, solle die Tochter von Haus zu Haus so viel Geld zusammenbetteln, daß davon die fünfzig Messen gelesen und vierundzwanzig Kreuzer der Magd bezahlt werden könnten, der sie, bei ihren Lebzeiten, drei Batzen am

Lohne abgezogen habe. Hierauf verschwand sie, die Tochter aber eilte zu ihrem Mann und erzählte ihm, was ihr begegnet. Um ihr das Betteln zu ersparen, wollte er selbst das Geld hergeben, was auch der Pfarrer, den sie darüber um Rath fragten, für genügend erklärte. Ehe jedoch der Mann das Geld beisammen hatte, erschien seiner Frau ihre Mutter wieder in der Küche und sprach drohend: „Willst Du Alles thun, was ich Dir geheißen habe, oder willst Du meinen Zorn fühlen!" Voll Angst versprach die Frau, zu gehorchen, machte sich auch alsbald auf den Weg und bettelte von Haus zu Haus bis gegen Freiburg hinauf. In vierzehn Tagen hatte sie das Geld beisammen; damit bezahlte sie die Magd und ließ in den benachbarten Klöstern die fünfzig Messen abhalten. In der Nacht nach Lesung der letzten Messe kam die Mutter, in glänzend weißer Gestalt, zu dem Mann und der Frau in die Schlafstube, sagte für ihre Erlösung Dank und legte, um diesen zu bezeugen, ihre rechte Hand auf eine Flegelruthe, die, nach ihrem Begehren, ihre Tochter ihr hinhielt. Da brannten sich ihre fünf Finger hinein, und sie verschwand. Die Flegelruthe wird noch jetzt in dem Hause aufbewahrt.

61.

Das Kruzifix zwischen Ettenheim und Altdorf.

Ein frommer Jüngling in Ettenheim wollte sich auf den Wunsch seiner Eltern verheirathen; er schwankte aber zwischen zwei gleich braven Mädchen, deren eines zu Straßburg, das andere zu Freiburg wohnte. In dieser Ungewißheit betete er eines Tages in der Messe inbrünstig um Erleuchtung, und da kam ihm in den Sinn: er solle sich auf eines seiner Pferde setzen und es laufen

laſſen, wohin es wolle; denn es bringe ihn an den Wohnort desjenigen der beiden Mädchen, welches ihm von Gott zur Frau beſtimmt ſey. Nachdem er aufgeſeſſen, ſchlug das Pferd von ſelbſt den Weg gegen Altdorf ein, daß er dachte, es gehe nach Straßburg; aber plötzlich ſpringt es von dieſem Weg ab und über die benachbarten Felder auf die Landſtraße nach Freiburg, wo es den Jüngling glücklich hinbringt. Derſelbe heirathete nun das dortige Mädchen, und er lebte mit ihr ſo glücklich, daß er zum Danke an der Stelle, wo das Pferd den Weg nach Straßburg verlaſſen, ein ſteinernes Kruzifix errichtete, welches das Kreuz zum guten Rathe genannt wird *).

62.

Spinne nicht in der Nacht vor Fronfaſten.

In der Nacht vor Fronfaſten ſpann eine Frau zu Orſchweier noch nach eilf Uhr. Da kam die Fronfaſtenfrau zur Thüre herein und legte ihr ein Dutzend Spulen hin, mit den Worten: „Alle dieſe Spulen mußt Du bis zwölf Uhr vollgeſponnen haben, wo ich ſie wieder holen werde!“ Nicht lange war ſie weggegangen, ſo lief die Frau, welche ſich nicht zu helfen wußte, zum Pfarrer, und fragte ihn, was ſie machen ſolle. Er rieth ihr, um jede Spule drei Fäden im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes zu ſpinnen, was ſie

*) An dem Kruzifix iſt folgende Inſchrift:

ChrIste IesV bonI ConsILII Dator MIserere nobIs.

D. O. M.

Piorum consiliorum inspiratori benignissimo crucem hanc in debitae gratitudinis pignus erexit Franc. Valentini Satori et Annae Mariae Neumayer P. M. relicta progenies 1763.

auch that und Schlag zwölf Uhr fertig war. Als gleich darauf die Fronfaſtenfrau die Spulen abholte, ſprach ſie: „Du haſt wohl gethan, den Rath des Schwarzrocks zu befolgen; denn ſonſt ſollteſt Du geſehen haben, was ich mit Dir gemacht hätte!“ Nach dieſer Rede entfernte ſie ſich.

63.

Mordthat offenbart.

Zu Ottenheim hatte ein armes Mädchen mit einem vermöglichen Burſchen, der Soldat war, Bekanntſchaft und wurde in Folge davon ſchwanger. Deſſenungeachtet bewarb er ſich bald darauf um eine reiche Bauerstochter, und weil er befürchtete, daß jenes Mädchen ihm hinderlich ſey, beſchloß er, es aus dem Wege zu räumen. In dieſer Abſicht ging er Samstag Nachts mit einer Schaufel in den Wald, wo er in einem abgelegenen Schlag eine tiefe Grube machte. Am andern Nachmittag lud er das Mädchen zu einem Gange dahin ein, und als ſie dort waren, ſagte er ihr: ſie ſolle Reue und Leid erwecken; denn ſie müſſe jetzt ſterben. Flehentlich bat ſie ihn, ihrer und ſeines Kindes zu ſchonen, ſie wolle gern in die weite Welt hinaus, um ihn an der reichen Heirath nicht zu hindern; aber Alles war vergebens, und er gewährte ihr nur noch ſo viel Zeit, um drei Vaterunſer zu beten. Als ſie damit fertig war, ſprach ſie zu ihm: „Das ſage ich Dir, wenn Du mich umbringſt, wird mein Blut Dich verrathen!“ Hierüber lachend, tödtete er ſie mit mehreren Stichen und verſcharrte ſie in die Grube. Bald nachher begab er ſich auf einige Jahre zu ſeiner Fahne, während welcher Zeit der Wald in Gemeindewieſen umgewandelt ward. Nachdem der Burſch im Heere ausgedient hatte, ließ er ſich in Ottenheim nie-

der und heirathete die reiche Bauerstochter. Einst mußte er die Gemeindewiesen mähen helfen, wobei er gerade auf die Grube zu stehen kam. Beim ersten Hieb, welchen er in's Gras that, wurde die Sense voll Blut; erschrocken wischte er es ab und verließ gleich die Stelle. Zu Hause entdeckte er seiner Frau den Vorfall und die Ermordung des Mädchens. Einige Zeit nachher gerieth er mit ihr in Hader und brachte sie durch Stockschläge so in Harnisch, daß sie auf die Straße lief und laut die Mordthat verkündete. Er ward darauf festgenommen und, nachdem er Alles eingestanden, mit dem Schwerte hingerichtet. Die Gebeine des Mädchens fand man noch in der Grube und brachte sie auf den Gottesacker.

64.

Wunderbarer Hirsch.

Ein frommer Einsiedler des Bruderthals pflegte alle Morgen nach dem Kloster Schuttern oder, wenn Mönche von da sich in Heiligenzell aufhielten, nach diesem zur Kirche zu gehen. Abends trat er den Rückweg an, auf dem sich, wenn es dunkel war, am Anfang des Waldes ein Hirsch zu ihm gesellte, welcher ein Licht zwischen den Hörnern hatte und ihm bis zu seiner Klause leuchtete. Einmal war der Weg vom Regen so schlüpferig, daß der Waldbruder aus einem Weinberg einen Rebpfahl nahm, um sich im Gehen darauf zu stützen. Als er in den Wald kam, war kein Hirsch da, und er mußte im Finstern nach Hause tappen. Auch an den zwei folgenden Tagen ließ der Hirsch sich nicht sehen. Da erinnerte der Einsiedler sich des Rebpfahles, that ihn dahin, woher er ihn genommen, und hierauf fand der Hirsch sich wieder ein und leuchtete ihm wie zuvor.

65.

Das Kruzifix auf dem Kirchhofe zu Oberweier.

Vor etlichen Jahrhunderten verirrte ſich Nachts ein Wanderer im wilden Walde. Geängſtigt durch die vielen Schlangen und Kröten, welche darin hausten, that er das Gelübde: wenn er unbeſchädigt hinaus in einen Ort käme, wolle er auf deſſen Gottesacker ein Kruzifix ſtiften. Da ertönte in der Ferne eine Glocke; er ging dem Schalle zu und gelangte glücklich nach Oberweier, wo Nachts um zwei Uhr geläutet zu werden pflegte.

Ungeſäumt ließ er nun ein ſteinernes Kruzifix verfertigen und es auf den dortigen Kirchhof ſetzen, welchem es noch gegenwärtig zur Zierde dient.

Am Fuße des Kreuzes ſind der Name des Stifters (Jakob Grim) und allerlei Schlangen und Kröten eingehauen.

66.

Das Grabenthier.

Zu Gengenbach ſpukt Nachts ein mächtiges ſchwarzes Thier mit feurigen Augen, welche ſo groß wie kleine Pflugräder ſind. Es geht vorzüglich im ausgetrockneten Stadtgraben um, und wird deßwegen das Grabenthier genannt.

67.

Geſpenſtiges Thier.

Ein Mädchen von Bergach war zu Gengenbach in der Chriſtmette geweſen und wollte Nachts zwiſchen ein und zwei Uhr wieder heimgehen. An der Kinzig kam ein

Thier, so groß wie ein Metzgerhund, ihr entgegen, das einen abscheulichen Gestank verbreitete. Sie ergriff die Flucht, ward aber von dem Thiere verfolgt, wobei dasselbe ein garstiges Geschrei ausstieß und allmählig so groß wurde wie ein Ochse. Bis zum Haigeracher Bache gejagt, sprang das Mädchen hinüber und kam dadurch in Sicherheit, weil das Thier den Bach nicht überschreiten durfte.

68.

Feenweg.

Als noch auf das Bergschloß Staufenberg blos ein Fußpfad führte, wohnte dort ein reicher Freiherr, der nur ein einziges Kind, eine schöne Tochter, hatte. Um sie bewarben sich viele Edle; aber er wollte sie nur Demjenigen geben, der ihm in einer Stunde einen guten Fahrweg auf die Burg herstelle. Betrübt über die Unerfüllbarkeit dieser Bedingung, wandelte ein junger Ritter am waldigen Fuße des Schloßbergs, und da begegnete ihm die dortige Fee Melusine. Sie fragte ihn, warum er so traurig sey, und als sie es erfahren hatte, bestellte sie ihn gegen Mitternacht wieder her, wo ihm geholfen werden würde. Nachdem er zur bestimmten Zeit sich eingefunden, hieß ihn die Fee die Herstellung des verlangten Weges getrost beginnen; er that es und merkte bald, daß eine Menge Unsichtbarer ihm Hilfe leiste. In einer Stunde war der Fahrweg zum Schlosse fertig und voll Freude und Hoffnung ritt der Ritter auf seinem Schimmel hinauf. Gleichwohl ward ihm das Fräulein von ihrem Vater verweigert, und er dadurch so empört, daß er denselben erschlug und in den tiefen Burgbrunnen hinabwarf.

69.

Schatz und Spuk auf dem alten Schlosse bei Durbach.

Vor etwa fünfzig Jahren kam ein österreichischer Geistlicher nach Durbach und miethete sich eine Wohnung. Nachdem er mit mehreren Männern aus dem Orte bekannt geworden war, eröffnete er ihnen, daß auf dem alten Schlosse ein großer Schatz vergraben sey, den sie mit ihm heben und theilen sollten. Gerne willigten die Männer ein und gingen mit ihm mehrere Nächte auf das alte Schloß, wo sie, nach seiner Anleitung, gewisse Gebete verrichteten. In der letzten Nacht wurde von einem Priester aus der Gegend, welchen der Geistliche auch für die Sache gewonnen hatte, eine Zwangsmesse gelesen, worin dieser den Diener machte. Kaum war sie zu Ende, so erhob sich aus dem Boden ein großer Haufe glänzenden Geldes, das die Männer schweigend auf den mit vier Rappen bespannten Wagen eines von ihnen luden und damit nach dessen Haus fuhren. Als sie darin waren, vergaß einer, daß vor der Vertheilung des Schatzes kein Wort gesprochen werden dürfe, und rief: „Jetzt haben wir das Geld, jetzt sind wir reich!" Da lag im Augenblick, statt des Schatzes, ein Haufe Sand auf dem Wagen und der österreichische Geistliche war auf immer verschwunden.

Aus dem alten Schlosse fährt um Mitternacht eine gespenstige Kutsche, die mit sechs Rappen oder Schimmeln bespannt ist und von einem grauen Mann gelenkt wird.

70.

Verwunschener Schüler.

Eines Sonntags, unterm Hochamt, kam im Stollenwald zu einem Knaben ein verwunschener Schüler und fragte ihn, was er da mache. „Ich will Vogelnester ausnehmen," erwiderte treuherzig der Bube und darauf der andere: „Geh du mit mir, und nimm dir aus jeder Kiste, die ich aufmache, eine Handvoll Geld, aber nicht mehr, und ohne ein Wort dabei zu reden!" Unbedenklich folgte ihm der Knabe auf das alte Schloß, wo der Schüler aus einem Büschel Moosfarn einen Schlüssel holte und damit auf dem Boden eine unter Laub versteckte Steinthüre aufschloß. Durch dieselbe stiegen sie hinab und kamen nacheinander in drei mit Kostbarkeiten angefüllte Gewölbe. In dem ersten öffnete der Schüler eine Kiste voll Silbergeld, im zweiten, nach Herabjagung eines schwarzen Pudels, eine voll Goldstücke, und im dritten eine voll Kupfermünzen. Aus jeder nahm sich der Bube schweigend eine Handvoll und folgte dann seinem Führer in's Freie zurück. Letzterer schloß nun die Steinthüre zu, legte den Schlüssel wieder in den Büschel und verließ den Knaben. Als dieser das Geld heimgebracht und erzählt hatte, wie er dazu gekommen, mußte er mit seinem Vater gleich wieder auf das alte Schloß; allein dort konnte er weder Büschel, noch Schlüssel, noch Steinthüre mehr auffinden.

71.

Geist erlöst.

Nach dem Tode eines Schappbacher Hofbauers ließ sich Nachts in seinem Bergwald ein Licht sehen, welches an einem Gränzstein hin und her schwebte. Einst ging

ein berauſchter Metzger aus dem Orte mit einem Kalb ſpät an dem Berg vorüber und als er das Licht erblickte, rief er ihm zu: „Komm herunter und leuchte mir, da droben hilfſt du mir nichts!“ Augenblicklich war daſſelbe bei ihm und brachte ihn und das Kalb im Nu hinauf zu dem Gränzſtein. „Drehe den Stein!“ ſagte das Licht zu dem nüchtern gewordenen Metzger. „Das werde ich nicht können,“ erwiderte er, und darauf jenes: „Es geht ſchon, verſuche es nur!“ Als er es that, konnte er den Stein ganz leicht bis in eine gewiſſe Richtung wenden. „So, jetzt bin ich erlöst!“ ſprach dann das Licht und verſchwand. Zu Hauſe zeigte der Metzger die Sache an, und bei der Unterſuchung ſtellte ſich heraus, daß der Hofbauer bei ſeinen Lebzeiten dem Gränzſtein eine falſche Richtung gegeben, und dadurch ein Stück des anſtoßenden fremden Waldes ſich verſchafft hatte, welches nun dem rechtmäßigen Eigenthümer zurückgegeben wurde.

72.

Die lange Ell.

In den Straßen von Oppenau geht Nachts eine geſpenſtige Frau, in der Ortstracht, um. Sie iſt ſo hoch, daß ſie in den zweiten Stock der Häuſer ſieht, und wird die lange Ell genannt. Frauen, welche noch ſpät in der Nacht häusliche Geſchäfte verrichteten, hat ſie ſchon ermahnt, dieſelben künftig früher zu beſorgen.

73.

Der Teufel kommt um die Beute.

In einer Stube zu Oppenau verrichteten Nachts zwiſchen elf und zwölf drei Männer das Chriſtoffelsgebet.

Da kam der Teufel, brachte ihnen einen Zuber voll Geld und sprach: „Wer zuletzt hinaus geht, der ist mein!“ In der Angst wußten die Männer nicht, was sie thun sollten; endlich lief einer zum Pfarrer und erzählte ihm das Geschehene. Darauf holte derselbe die Monstranz mit dem Allerheiligsten und begleitete den Mann zu den zwei andern. Auf sein Geheiß verließen dann die drei mit ihm die Stube, er ging hinter ihnen und rückwärts, die Monstranz in den Händen, so, daß der Heiland der Letzte war. Hierdurch kam der Teufel um seine Beute; er nahm aber auch den Zuber voll Geld wieder mit hinweg.

74.

Reden bringt um den Schatz.

Um den Schatz zu heben, welcher am Hohenrain bei Lautenbach vergraben ist, ließen zwei Bursche Mittags in diesem Dorf eine Zwingmesse lesen. Während derselben hackten sie stillschweigend auf dem Platz über dem Schatze ein wenig Erde weg, steckten zwei Weidenruthen hin, und von selbst hob sich die Kiste voll Geld aus dem Boden. Als sie darnach langten, kam einer, der ganz mit Kochlöffeln behängt war, den Berg herunter, bei dessen Erblickung der eine Bursch dem andern zuflüsterte: „Sage nur nichts!“ Da versank die Kiste dröhnend in die Tiefe, und der mit den Kochlöffeln war wie weggeblasen. Daß die Hebung des Schatzes mißlungen sey, merkte der Priester sogleich in der Zwingmesse.

75.

Feiertags-Entheiligung bestraft.

An Maria-Geburt 1843 heimste ein Mann zu Oberkirch ohne Noth sein Grummet ein, worauf er äußerte,

jetzt sey es vor dem Wetter gesichert. Zur Strafe dafür schlug in der folgenden Nacht der Blitz in sein Haus und verbrannte dasselbe mit allem Futter und Vieh, das darin war.

76.

Schatz und Spuk auf der Schauenburg.

Auf dem verfallenen Bergschlosse Schauenburg liegt ein Geldschatz vergraben, bei dem alle sieben Jahre eine weiße Frau sich zeigt. Einst in der Nacht rief sie den Schweinhirten von Loh, welcher mit einem Bunde Holz am Schlosse vorbeiging, mit seinem Taufnamen Ciriak, und als er darauf stehen blieb, bat sie ihn, ihr aus dem benachbarten Brunnen einen Trunk Wasser zu holen; durch denselben werde sie erlöst und er dann Herr des Schatzes. „Ich habe kein Geschirr zum Schöpfen," erwiderte der einfältige Mensch, und darauf die Frau: „So nimm deinen Schuh dazu!" Jetzt erst bemerkte der Hirt, daß sie auf der Brust einen schwarzen Flecken habe, und nun weigerte er sich, ihre Bitte zu erfüllen. Da entfernte sich die Frau unter fürchterlichem Krachen, und er wurde, ohne zu wissen wie, in einen hohen Tannenstamm gesetzt, der sich plötzlich zu einer Gabel gespaltet hatte. Weil er sich nicht heraushelfen konnte, erhob er ein großes Geschrei; aber erst am Morgen ward er von herbeikommenden Holzhauern gehört und aus seiner Klemme befreit.

77.

Teufelsstein.

(Abweichungen von Nr. 129 des Hauptwerks.)

1) Kaum war das Wendelinskirchlein bei Meisenbühl und Nußbach fertig, so wollte der böse Feind es

zusammenwerfen. Zu dem Ende lud er, mit Hülfe der andern Teufel, den größten der zwölf Steine sich auf, und begab sich damit allein auf den Berg über der Kapelle. Als er von ihr noch etwas entfernt war, fing es darin an zu läuten, und da mußte er den Felsen fallen lassen, welchen er nachher nicht wieder aufheben konnte.

2) Um die Kapelle zu zertrümmern, biß der Satan den Felsen vom Berg ab und ging damit auf sie los. Im Erbsengarten begegnete ihm ein altes Männlein, das unser Heiland war, und fragte ihn, was er vorhabe. „Den Schweinstall da unten will ich mit dem Stein zusammenwerfen," antwortete er, indem er auf das Kirchlein wies. Das Männlein redete ihm zu, vorerst seine Last abzulegen und auszuruhen, was er auch befolgte. Nach einiger Zeit wollte er den Felsen wieder aufheben; aber da war derselbe so weich geworden, daß sich seine Krallen darein drückten, und er mit ihm der Kapelle nicht mehr schaden konnte.

3) Als der Teufel den Stein auf das Kirchlein werfen wollte, erschien der Erzengel Gabriel, und durch dessen Macht wurde der Stein so heiß, daß er schmolz und für den Bösen unbrauchbar ward.

78.

St. Antonius bei Oberachern.

Als einst die Schweine von Oberachern im nahen Bergwald weideten, wühlten sie ein kleines hölzernes Standbild des heiligen Antonius von Padua aus dem Boden. Dasselbe stellten die Hirtenbuben an einen dortigen Eichstamm und machten ein Dach von geflochtenen

Weiden darüber. Bald leuchtete das Bild mit Wundern, und mit der Andacht nahmen die Opfer so zu, daß auf dem Platz eine stattliche Kapelle erbaut werden konnte. Sie trägt den Namen des Heiligen, und auf ihrem Hochaltar ist das Gnadenbild aufgestellt.

79.

Hohinrot's Erbauung.

Der Sohn aus der Burg Rodeck und die Tochter aus der Burg Altwindeck wollten einander ehelichen; es fiel ihnen aber schwer, sich von ihren Eltern zu trennen. Sie suchten deßwegen auf dem Gebirge nach einem Platze, von welchem sie beide Burgen sehen könnten. Mit vieler Mühe fanden sie einen solchen und ließen dort für sich das Schloß Hohinrot erbauen, aus dessen Fenstern sie dann ihren Eltern fleißig zuwinkten.

80.

Brigitte.

Ein Ritter von Hohinrot hatte eine Frau, Namens Brigitte, von der die Burg auch das Brigittenschloß heißt. Sie war eben so fromm, als mildthätig, besuchte und pflegte die Kranken der umliegenden Ortschaften, entband die Wöchnerinnen und schenkte den Armen so viel sie vermochte. Als sie einst denselben einen Korb voll Essen bringen wollte, begegnete ihr ihr Mann, der das viele Verschenken nicht leiden konnte. „Was hast Du in dem Korbe?" fragte er, und erhielt die Antwort: „Rosen." Da hob er den Deckel auf, und sieh! der Korb war mit den schönsten Rosen angefüllt.

So gut auch Brigitte war, und obgleich sie dem Ritter zwei schöne Knäblein geboren hatte, verstieß er sie

doch von sich und ihren Kindern, und nahm eine seiner Mägde zum Kebsweib. Gott ergeben wanderte die arme Frau in das Niederland und diente dort als Magd zwanzig Jahre. Nach deren Ablauf zog sie auf den Breitenbrunner Hof, eine halbe Stunde von Hohinrot, wohin sie jeden Samstag mit den andern Bettelleuten ging, um Almosen zu holen. Dasselbe wurde von ihrem ältesten Sohne ausgetheilt, dem ihr anständiges Benehmen so auffiel, daß er seinem Vater davon Kunde gab. Bei ihrer nächsten Anwesenheit ließ dieser sie herbeirufen; allein er erkannte seine Frau nicht mehr, wohl aber den Trauring an ihrem Finger. „Von wem habt ihr diesen Ring bekommen?" fragte er sie und erhielt zur Antwort: „Den habt ihr mir bei unserer Trauung gegeben." Da ergriff den Ritter Schmerz und Reue, er bat seine Gattin, wieder seine Hausfrau zu werden, er wolle die Magd und die Kinder, welche er mit derselben erzeugt, aus dem Schloß entfernen und reichlich für deren Zukunft sorgen. Gern erfüllte Brigitte seine Bitte, und setzte dann, von den Ihrigen unterstützt, ihre Wohlthätigkeit und Andacht fort. Die Unwissenden im Glauben zu belehren, war ihr ein Hauptanliegen, namentlich bekehrte sie eine Sippschaft Heiden, die im Land umhergezogen, aber von ihr in die Burg aufgenommen worden waren. Jeden Tag begab sie sich in die Sasbacher Kirche, wohin vom Schloß ein unterirdischer Gang, wie auch über den Schelsberg und Vogelsberg ein Fußpfad führte. Letztern ging einst Brigitte und ließ bei jedem Schritt einen Kronenthaler fallen, damit er in einen Fahrweg umgewandelt werden könne. Die erwähnte Kirche wurde von ihr mit Geschenken überhäuft, wozu besonders die große Glocke gehört, welche ihren Namen trägt. Als sie einmal diesem Gotteshause zuging,

fingen deſſen Glocken von ſelbſt an zu läuten. Der Meßner eilte auf den Thurm, und bei Erblickung der nahenden Burgfrau rief er: „Die närriſche Brigitte kommt!“ Da ſtürzte er zum Fenſter hinaus und brach das Genick, und eine Stimme vom Himmel ſprach: „Sie iſt heilig!“ Seit der Zeit hat dieſes wunderbare Geläute ſtets Brigittens Gang von der Banngrenze bis zur Kirche begleitet. Gegen ſich ward die fromme Frau immer ſtrenger. Sie kleidete ſich ganz gering, in ſelbſt gefertigte Zeuge, und nährte ſich zuletzt nur mit der Milch einer Ziege. Endlich ſtarb ſie eines ſeligen Todes, wobei in der ganzen Gegend die Glocken von ſelbſt läuteten, und wurde, von Jung und Alt begleitet und beweint, in dem Sasbacher Gotteshauſe beigeſetzt. Die bekehrten Heiden waren auch bei dem Trauerzug und verließen gleich nachher das Schloß, in deſſen Ueberbleibſeln ihre Wohnung, das Heidenſtüblein, noch gegenwärtig gezeigt wird.

81.

Wunderquelle.

Am Markustage 1854 war an dem Wolkenkreuz zu Neuſatzeck ein Altar errichtet. Als der Pfarrer bei dem Bittgang daſelbſt das Gebet verrichtete, ward ihm ſo ſchwach, daß er aufhören mußte und nach einigen Schritten vor ſich hinfiel. Hierbei berührte das Verſehkreuz, welches er, um damit den Segen zu geben, auf der Bruſt hängen hatte, den Boden, und ſogleich entſprang dort eine Quelle, die gegen vielerlei Uebel ſich heilſam erweist.

82.

Vergeltung.

Einem Kruzifix bei Ottersweier hieb einmal ein Reiter der Neufranken mit ſeinem Säbel einen Arm ab. Da

fiel ihm der Arm, womit er den Hieb geführt, augenblicklich vom Leibe.

83.

Gotteslästerung bestraft.

Der Herbst 1833 lieferte im Bühlerthal einen ziemlich geringen Wein. Als ein dortiger Hofbauer denselben im Rebstockwirthshaus versucht hatte, schüttete er das Uebrige im Glase einem dahängenden Kruzifix in's Gesicht mit den Worten: „Warum lässest Du ihn nicht besser wachsen, sauf' ihn selbst!" Sogleich ward er auf beiden Augen blind und blieb es auch sein Leben lang.

84.

Kröten in Geld verwandelt.

Ein Mann von Bühl sah eines Tages im Wald eine Menge kleiner Kröten auf einem Haufen liegen. Um einen Spaß zu machen, füllte er sie in einen Sack und leerte ihn in der Nacht in seines Nachbars Wohnstube. Als dieser am Morgen hineinkam, fand er den Boden mit Goldstücken und Kronenthalern bedeckt, welche sich zuzueignen er nicht säumte. Bald nachher erzählte er es dem Manne, worauf derselbe erklärte, daß er ihm das Geld verdanke und es mit ihm theilen müsse. Als jener Letzteres verweigerte, klagte der Mann bei Amte, und dieses erkannte dann das Geld, als einen gefundenen Schatz, der Herrschaft zu.

85.

Schatz versinkt beim Fluchen.

Im Walde bei Bühl sah ein Mann ein Häuflein glühender Kohlen liegen und hob etliche nach einander

auf, um seine Pfeife anzubrennen. Da keine zündete, fing er zuletzt an zu fluchen, und sogleich versank das Häuflein in den Boden. Jetzt erkannte er zu spät, daß die Kohlen ein Schatz waren.

86.

Bestrafte Sakramentschänder.

In einem Dorfe bei Bühl wurde vor Kurzem ein wandernder Handwerksbursche Nachts so krank, daß er den Wirth der Herberge bitten ließ, ihm den Pfarrer zu rufen. Dies hörten zwei Hochschüler, welche noch in der Wirthsstube saßen, und beredeten den Wirth, mit ihnen einen Spaß auszuführen. Nachdem sie ihr Aussehen verändert, ließen sie sich vom Wirthe als Pfarrer und Meßner dem Handwerksburschen vorstellen. Dieser beichtete dann dem vermeinten Pfarrer und erhielt von ihm das Abendmahl, welches eine weiße Rübenscheibe war. Als die Drei nachher vom Kranken weggingen, schwebte er auf der Treppe in weißer Gestalt neben ihnen her, worauf der Wirth in dessen Kammer zurückeilte. Er fand ihn todt und, bei seiner Rückkunft in die Wirthsstube, die beiden Hochschüler erstarrt und kohlschwarz dastehen. In dieser Weise sind sie noch dort; die Stube ist verschlossen und ihr Betreten Jedermann untersagt.

87.

Stole schützt vor dem hölliſchen Feuer.

Von der Abtei Schwarzach kaufte kurz vor ihrer Aufhebung ein dortiger Bauer ein Stück Feld und Wald, versäumte aber, sich für die Zahlung einen Schein geben zu lassen. Nach einigen Jahren forderte die Herrschaft, welcher das Kloster zugefallen, von ihm den Kaufschil-

ling, und da er dessen Entrichtung nicht beweisen konnte, ward er verurtheilt, ihn nochmals zu erlegen.

Als er, voll Verdruß über diesen Spruch, von Rheinbischofsheim zurückging, begegnete er im Wald einem Jäger, von dem er um die Ursache seines Unmuths befragt wurde. Auf die Antwort: er könne ihm doch nicht helfen, erwiderte derselbe, daß er wohl es vermöge, und erfuhr dann die ganze Sache. „Du sollst einen Schein für die Zahlung bekommen, wenn du thust, was ich von dir verlange," sprach der Jäger, und darauf der Andere: „Ja, sofern es mir an Leib und Seele keinen Schaden bringt." Ungesäumt nahm nun der Jäger den Mann auf die Schultern und trug ihn windschnell zu einem großen Schlosse, wo er ihn absetzte und zu ihm sagte: „Geh' hinein! hinter der dritten Thüre wirst du den Mönch finden, mit dem du den Kauf abgeschlossen hast; begehre von ihm den Schein, und wenn du ihn empfangen, so ziehe den Dreien, welche an dem Tische sitzen, die Stolen ab und lege sie auf diesen; alsdann mache dich fort, aber unterstehe dich nicht, einen Blick zurück zu thun!" Ohne Bedenken ging der Bauer in das Schloß und fand in dem bezeichneten Gemach den verstorbenen Mönch, welcher mit zwei abgeschiedenen Geistlichen seiner Bekanntschaft an einem Tische Karten spielte. Auf die Bitte des Mannes um den Schein pfiff er Einen herbei, von dem er sich Schreibzeug bringen ließ, schrieb den Schein und gab ihn dem Bauer. Nach diesem nahm letzterer den drei Geistlichen die Stolen ab, legte sie auf den Tisch und ging hinweg. Unter der Thüre schaute er um und sah, daß an den Geistlichen hohe Flammen emporschlugen. Als er draußen zu dem Jäger kam, sprach derselbe: „Du hast umgeschaut und deßhalb verdient, daß

ich dich etliche Tage da in der Hölle ließe; weil du aber sonst deine Sache recht gemacht, will ich dir die Strafe schenken!" Hierauf nahm er ihn wieder auf die Achseln und trug ihn windschnell an die Stelle zurück, wo er ihn früher aufgeladen. Den Schein zeigte der Mann beim Amte Rheinbischofsheim vor und wurde nunmehr von der nochmaligen Zahlung freigesprochen.

88.

Mariabild zu Steinbach.

In einem ungebrauchten Stalle zu Ottenhofen ertönte einstmals lieblicher Gesang aus dem Boden. Der Hauseigenthümer grub auf dem Platze nach, fand ein hölzernes Standbild, welches die seeligste Jungfrau mit dem Jesuskindlein vorstellte. Beim Graben hatte der Kopf Maria's den Riß bekommen, welcher noch vorhanden ist. Nachdem hinter dem Stalle, im Garten, ein hölzernes Kapellchen errichtet war, wurde das Bild hineingestellt und nachher viel besucht und reichlich beschenkt. Weil diese Andacht keine Genehmigung hatte, so ließ der Pfarrer zu Steinbach, wohin Ottenhofen gehört, in einer Nacht das Bild durch einen Mann in seine Kirche holen; allein in der Frühe stand es wieder im Kapellchen, und eben so am folgenden Morgen, nachdem es in der Nacht zuvor, wie das erste Mal, fortgenommen worden war. Hierauf holten es die Steinbacher in feierlichem Bittgang in ihre Kirche und stellten es am Schwibbogen des Chors auf, wo es denn auch blieb und fortfuhr, mit Gnaden zu leuchten. Ungeachtet dessen ließ ein späterer Pfarrer, zum Aerger der Gemeinde, das Bild hinten hin, unter den Glockenthurm, setzen. Da sah man das Innere der Kirche, mehrere Nächte nach einander,

hell erleuchtet, und als eines Tages Leute vor dem Bilde beteten, fiel plötzlich eine brennende Kerze, die dort aufgesteckt war, in zwei Hälften gespaltet herunter. Auf dieses wurde das Bild wieder an seinen vorigen Platz gestellt, wo es noch steht und mit großem Vertrauen verehrt wird.

89.

Meisterschuß.

Als im Jahre 1796 eine Kriegsschaar Neufranken auf der Landstraße von Scheuern gegen Baden rückte, ritt der Oberst mit seinem Feldgehülfen und seinem Bedienten an der Spitze. Auf einmal pfeift eine Büchsenkugel vom Berge herab und streckt alle Drei todt darnieder. Der Schuß geschah aus großer Entfernung von einem österreichischen Scharfschützen, der darauf über das Gebirge sich davon machte. Seitwärts des Platzes, wo die Drei gefallen, wurden sie beerdigt und ihre Gräber mit drei niedern Steinkreuzen bezeichnet.

90.

Bund mit dem Teufel.

Ein Müller in Baden sollte seine baufällige Mühle herstellen lassen; allein er hatte dazu keine Mittel. Hierüber betrübt, stand er eines Morgens unter seiner Hausthüre, da kam ein fremder Mann in reicher Kleidung zu ihm und fragte ihn, was ihm fehle. Als der Fremde es erfahren hatte, versprach er, dem Müller Geld zu verschaffen und führte ihn in der dritten Nacht in das Gewölbe des alten Schlosses. Dort holte er ein Gebund Schlüssel hinter einem Felsen hervor und machte damit an der Wand eine Eisenpforte auf, durch die sie in ei-

nen Saal und durch eine zweite ſolche Thüre in ein kleineres Gewölbe kamen, worin eine eiſerne Kiſte ſtand. Dieſe öffnete der Mann auch mit den Schlüſſeln und hieß dann den Müller von dem Silbergeld, womit ſie gefüllt war, ſo viel nehmen, als er tragen könne. Gierig füllte derſelbe den Sack, welchen er mitgebracht hatte; alsdann ſchloß der Mann die Kiſte und beim Weggehen die Thüren wieder zu, legte die Schlüſſel hinter den Felſen und begleitete, ohne viel zu reden, den Müller bis zu deſſen Hauſe. Ohne Säumen ließ nun dieſer ſeine Mühle niederreißen und eine neue bauen; aber lange ehe ſie fertig, war das Geld ausgegeben. Da ging er in der Nacht mit dem Sacke wieder auf das alte Schloß, fand richtig hinter dem Felſen die Schlüſſel und gelangte mittelſt ihrer in das kleine Gewölbe, wo er auf der Kiſte einen ſchwarzen Pudel liegen ſah. Nicht ohne Zagen hieß er ihn heruntergehen, was derſelbe auch gleich that und damit verſchwand. Hierauf machte der Müller die Kiſte auf, nahm daraus ſo viel Geld, als in den Sack ging und verſchloß ſie wieder. Während deſſen war die Gewölbthüre zugefahren, und als er fortgehen wollte, konnte er ſie, trotz aller Anſtrengung, nicht mehr aufbringen. Erſchöpft und voll Angſt ſetzte er endlich ſich nieder, da öffnete ſich plötzlich die Thüre, und herein trat ein ſtattlicher Jäger. Grimmig fuhr dieſer ihn an, daß er ihm ſo viel Geld habe ſtehlen wollen, und drohte, ihn in Stücke zu reißen, wenn er nicht gleich ſich verbindlich mache, ihm nach 15 Jahren ſeine Seele zu überlaſſen. Obſchon der Müller nun wußte, daß er es mit dem Teufel zu thun habe, ſo ſchrieb er doch in ſeiner Noth den Vertrag nieder, worauf er mit dem Sacke voll Geld heim gehen durfte. Eifrig betrieb er nun den Fortbau der

Mühle, während deſſen er wenig ſeines Vertrags mit dem Böſen gedachte. Später aber machte ihm derſelbe mehr Unruhe und, als 10 Jahre um waren, ſolche Angſt, daß er halbe Tage in der Kapuzinerkirche mit ausgeſpannten Armen betete. Dieſes fiel im Kloſter auf und bewog den Guardian, ihn um die Urſache ſeines Kummers zu fragen. Lange wollte er mit der Sprache nicht heraus; endlich aber erzählte er, wie er in des Teufels Schlinge gerathen. Da rieth ihm der Guardian, zu ihm in's Kloſter zu ziehen und ein ſtrenges Bußleben zu führen, was er auch bis zu dem Tage that, an welchem ſeine Friſt ablief. Nachdem er an demſelben gebeichtet und kommunizirt hatte, nahmen ihn die Kapuziner an dem Hochaltar in ihre Mitte und erwarteten den Böſen. Zur beſtimmten Stunde kam auch dieſer an die Kirchthüre und forderte die Auslieferung des Müllers; der Guardian aber erklärte ihm, daß er an demſelben keinen Theil mehr habe, und beſchwor ihn, die Handſchrift herauszugeben. So ſehr der Teufel auch widerſtrebte, ſo mußte er endlich doch ſie zur Thüre hineinwerfen, worauf er mit grimmigem Gebrüll davonfuhr. Nach dieſem blieb der Müller noch drei Jahre im Kloſter, und als er dann in die Welt zurückkehrte, ſetzte er das gottſelige Leben fort bis an ſein Ende.

91.

Geiſt vertragen.

Vor etwa hundert Jahren ſtarb in Baden ein Wirth und ſpukte darauf in ſeinem Keller, wo er an die Fäſſer klopfte und andern Lärm machte. Um ihn los zu werden, ließ ſeine Frau einen frommen Pater aus dem Kapuzinerkloſter kommen, der von ihr ein Stück Kölſch begehrte und mit demſelben und zwei brennenden Kerzen nach der

Abendglocke in den Keller ging, worin der Geist schon umher polterte. Unbeirrt durch dessen Gebrüll, vollbrachte der Pater die Beschwörung, ließ dann von dem Hausknecht, welcher oben an der Kellertreppe hatte warten müssen, den zusammengerollten Zeug hinauftragen und sagte ihm, er solle denselben auf die Teufelskanzel bringen. Der Knecht verweigerte jedoch, seinen Herrn aus dem Hause zu tragen, und schlug dazu einen Mann von Selbach vor, der, ohne zu wissen, was vorgehe, im Haus übernachte und beim Heimgehen ohnehin zur Teufelskanzel komme. Gegen das angebotene Trinkgeld übernahm der Mann gerne das Geschäft, aber statt den Kölsch am bestimmten Orte abzuladen, brachte er ihn seiner Frau als einen Fund, welchen er unterwegs gemacht habe. Voll Freude rollte sie den Zeug auseinander, da hüpfte eine große Kröte heraus und unter den Ofen, wo sie noch heute sitzt, in der Nacht ächzet und durch kein Mittel wieder fortgeschafft werden kann.

92.

Lichtenthals Erbauung.

Anfänglich wollte man das Kloster Lichtenthal am sonnigen Schafsberg erbauen, da, wo jetzt das Pächterhaus steht; allein in der Nacht wurden die Steine und das Holz durch die Engel hinweg und zum winterlichen Leusberg getragen. Das Gleiche geschah in den zwei folgenden Nächten, nachdem die Baustoffe jedesmal an den Schafsberg zurückgeschafft worden waren. Nunmehr baute man das Kloster auf dem vom Himmel bezeichneten Platze, wo es auch noch heute steht und in geistlicher Schönheit fortblüht. Ueber ihm wurde neuerlich, in einigen Adventsnächten, stundenlang in der Luft beten gehört.

93.

Erdweiblein.

In dem Küchenfelsen zu Oberbeuren hatten ehemals schöne Erdweiblein ihre Wohnung und Küche, und von der letztern schreibt sich sein Name her. Diese Weiblein lud einst die Frau des Hauses, zu welcher der Felsen gehörte, mit den Worten ein:

„Kommet her, ihr Armen,
Esset auch von dem Warmen!"

worauf sie zu ihr gingen und sich den vorgesetzten frischen Zwiebelkuchen trefflich schmecken ließen. Von nun an standen sie mit den Leuten dieses Hauses in freundschaftlichem Verkehre. Aus dem Teig, welchen dieselben Abends eingelegt, bucken sie ihnen in der Nacht das Brod, und zur Arbeit auf dem benachbarten Acker brachten sie ihnen aus ihrer eigenen Küche Essen. Die silbernen Geschirre, worin dieses enthalten war, sowie die dazu gehörenden Silberbestecke mußten jedoch von den Leuten wieder auf den Acker gestellt werden, von wo die Weiblein sie dann zurückholten.

Einmal aber behielt der Knecht eine der Gabeln für sich zurück, und auf dieses ließen die Weiblein sich nicht mehr blicken; obwohl man den Rauch ihrer Küche noch manchmal aufsteigen sah.

Nach der Aussage eines verfahrenen Schülers liegen in dem Felsen große Reichthümer verschlossen, und er versicherte, denselben mit drei Rosmarinstengeln öffnen zu können.

Abweichend erzählen Andere so:

Um sich gegen die Erdweiblein erkenntlich zu zeigen, ließen die Leute des Hauses für sie neue Hemden machen,

und legten dieſelben Abends auf die Backmulde. Als die Weiblein der Hemden anſichtig wurden, gingen ſie, ohne ſie zu berühren, ſogleich hinweg und ließen nie ſich wiederſehen.

94.

Fordere den Teufel nicht heraus.

Einſt gingen zwei Beurener Männer, ſpät in der Nacht, von Gernsbach heim. Unterwegs zieht der Jüngere ſeine drei Meſſer hervor, fährt damit wild in der Luft umher und ruft: „Heute wollte ich es mit drei Teufeln aufnehmen!“ Als ſie an die verrufene Stelle „Müllenbild“ kommen, ſagt er, wohin deutend, zum ältern: „Sieh, dort ſtehen drei!“ Derſelbe kann niemand erſchauen, gleich darauf aber ſieht er, daß ſein Begleiter von ihm weg und, ellenhoch über dem Boden ſchwebend, gegen Gernsbach zurückſchießt. Eilends läuft er ihm nach, vermag aber nicht, ihn einzuholen und ruft endlich: „Geh in Gottes Namen, ich kann dir nicht mehr helfen!“ Auf dieſes ſteht der andere, am ganzen Leibe zitternd, rückwärts von ihm, im Straßengraben. Nachdem er ſich etwas erholt hat, ſpricht er: „Die Drei waren gehörnte Teufel, welche mich packten und fortſchleppten und dabei zerkratzten, zerſchlugen und ſo würgten, daß ich keinen Laut ausſtoßen konnte; um vor ihnen ſicher zu ſeyn, will ich nächſtens zur Beicht gehen, was ich ſeit drei Jahren nicht mehr gethan habe.“

95.

Seefrauen.

Einem Forbacher Holzhauer, welcher beim Herrenwieſer See beſchäftigt war, brachte ein Weiblein aus demſelben Monate lang das Mittagseſſen; er ſollte aber, wie ſie

ihm gleich Anfangs gesagt, es niemand offenbaren. Seiner Frau fiel endlich auf, daß er das Essen, welches sie ihm mitgab, meistens zurückbrachte, und sie fragte ihn so lange und dringend um die Ursache, bis er ihr dieselbe entdeckte. Als er am andern Tage wieder beim See arbeitete, kam das Weiblein mit zwei Gebund Stroh und sagte, daß sie ihm, weil er die Sache ausgeplaudert, kein Essen mehr bringe, ihm jedoch zum Abschiede noch die zwei Bunde Stroh schenke, die er sorgfältig bewahren solle. Hierauf ging sie nach dem See zurück. Trotz ihrer Ermahnung, warf der Mann auf dem Heimwege das Stroh weg; ein Hälmchen aber blieb ihm am Aermel hängen, das er zu Hause in Gold verwandelt fand. Eilig begab er sich nun auf den Platz, wo er das Stroh hingeworfen, allein da war nichts mehr zu finden.

Einst holte ein Seeweiblein die Forbacher Hebamme, um einer Frau im See bei deren Niederkunft beizustehen. Als sie an ihn kamen, schlug das Weiblein mit einer Ruthe hinein, worauf das Wasser sich theilte, und sie trockenen Fußes, eine Treppe hinab, in schöne Gemächer gelangten. In einem derselben lag die Frau, und mit Hilfe der Wehmutter wurde sie glücklich entbunden. Zum Lohn erhielt die Hebamme ein Bündel Haberstroh, welches sie, noch im See, verächtlich wegwarf. An ihrem Schuh blieb aber ein Halm hängen, und als sie aus dem Wasser war, fand sie ihn in eitel Gold verwandelt. Nun bereute sie zu spät, das Bündel weggeworfen zu haben.

An hohen Festen pflegten Seejungfrauen nach Forbach in die Kirche, und an Fastnacht und Kirchweihe in das Löwenwirthshaus zum Tanze zu kommen. Sie waren zart und schön, wie aus Milch und Blut, hatten die Tracht der Schwarzwälderinnen und Röslein auf den Strohhüten.

Um zehn Uhr des Abends mußten sie stets zu Hause seyn, und darum gingen sie immer früh vom Tanzboden weg. Einmal aber verspätete sich eine von ihnen, welche eine Liebschaft mit einem Forbacher Burschen hatte, und als er sie zum See begleitete, bat sie ihn, am Ufer zu warten, wenn sie ins Wasser gestiegen sey. Werde dieses dann milchweiß, so habe sie kein Leid erfahren; werde es aber blutig, so sey sie, wegen ihrer Verspätung, umgebracht worden, und er solle eiligst entfliehen, sonst koste es auch ihm das Leben. Nicht lange hatte der Bursch gewartet, so sah er im See Blut emporsteigen und ergriff schleunig die Flucht. Nachher sind keine Seejungfrauen mehr nach Forbach gekommen.

96.

Forbachs ältestes Haus.

Zur Zeit, wo die Gegend von Forbach noch eine Wildniß war, stand darin einsam der Schramberger Hof, von dem jetzt allein der Keller übrig ist. Als der Hofbauer einen Sohn bekam, ließ er ihn erst nach acht Jahren in Rothenfels taufen, wofür er dem Pfarrer ein Kalb mitbrachte.

97.

Verwünschung.

Ein Mann von Forbach wollte aus seiner Bergscheuer bei der Wolfsgrube Heu holen und traf dort einen ausgeschriebenen Wilderer. Derselbe bat ihn, ihm Brod herzubringen, was der Mann auch versprach und ihn da warten hieß. Statt Brodes brachte er aber Bewaffnete mit und nahm den Wilderer gefangen. Für dessen Einlieferung erhielt er beim Oberamt zwanzig Gulden Blutgeld auf

rothes Tuch ausgezahlt. Ehe der Wilderer hingerichtet wurde, ſprach er zu dem Manne: „Weil du mich ſo ſchändlich verrathen haſt, ſollſt du nicht mehr die Sonne anſchauen!“ Dieſe Verwünſchung ging ſogleich in Erfüllung, und der Mann mußte bis zu ſeinem Tode ſtets unter ſich ſehen.

98.

Der Wolfsſtein.

Auf dem Happersberge ward einmal ein weidender Ochſe von einem Wolf angefallen. Er nahm ihn aber auf die Hörner und drückte ihn ſo lange an einen Felſen, bis er (der Wolf) todt war. Seit dieſer Zeit wird der Felſen der Wolfsſtein genannt.

99.

Knorr.

Bei ſeinen Lebzeiten war Knorr Zollbeamter im badiſchen Murgthal, wo er einen hohen Zoll auf die Frucht legte und dadurch die Leute ſchwer bedrückte. Zur Strafe hierfür muß er ſeit ſeinem Tode, ohne Hoffnung auf Erlöſung, daſelbſt umgehen, beſonders zu Gernsbach in ſeinem Hauſe, in der daran ſtoßenden Miſtgaſſe und auf der dortigen Murgbrücke. Er zeigt ſich nur in fruchtbaren Jahren, vom Abendgeläute bis zur Frühglocke, aber in allerlei Geſtalten, namentlich als Jäger, altes Weib mit langen, herabhängenden Haaren, Bär, Stier, Pferd, Eſel, Kalb, großer, ſchwarzer Hund mit mächtigen Feueraugen, Schwein, Bock, weiße Ziege, Schaf, Katze, Gans, große Schlange und Wergbund. Die Leute zu foppen, iſt ſeine Gewohnheit, daher man am beſten thut, wenn man ihn trifft, ſtillſchweigend an ihm vorbeizugehen, damit er keine Gewalt über einen bekomme.

Eine Gernsbacher Frau, der er ſich als Eſel über einen Waldpfad legte, wollte ihn ſchimpfend mit dem Fuße wegſtoßen; da ſprang er ihr auf den Rücken und ließ ſich bis an die Stadt tragen.

Ebenſo mußte ihn ein Mann aus Forbach, welchem er ſich als Kalb aufſetzte, bis unter die Dachtraufe ſeines Hauſes ſchleppen.

Auch in Hilpertsau, Obertsroth, auf der Gernsbacher Brücke, hat er ſich ſchon als Schaf oder Hund von ſpät Heimgehenden huckeln laſſen.

Auf einem Brücklein zwiſchen Staufenberg und Gernsbach packte einmal ein Mann ein einzelnes Schwein auf; aber plötzlich ſtand er im Waſſer, und das Schwein, welches der Knorr geweſen, war verſchwunden.

Beim Heimgehen nach dem Ausrufen ſah einſt der Weißenbacher Nachtwächter am Pfarrhaus ein Gebund Werg liegen, das er aufhob und unter ſeinen Rock ſtecken wollte Da bemerkte er, daß das Werg ein Paar Augen bekomme. und der Knorr ſey, weßhalb er es eilig hinwegwarf.

Als ein ſolches Gebund hat Knorr auch auf der Hilpertsauer Brücke ſich ſehen laſſen und vor Darübergehenden hin und her gewälzt. An dieſer Brücke ſtand früher ein kleines Haus, welches das Knorrhäuslein genannt wurde.

Wenn er als Katze erſcheint, rollt er ſich zuweilen den Leuten unter die Füße, daß ſie über ihn fallen, und auch in andern Thiergeſtalten legt oder ſtellt er ſich ihnen häufig in den Weg, und wenn ſie ihm ausweichen, iſt er öfters gleich wieder hart vor ihnen.

Vor manchen iſt er ſchon im Zickzack hergelaufen; viele ſind von ihm irregeführt, mehrere beohrfeigt und andere mit Gewalt in die Murg geſtellt worden.

100.

Der Grafensprung.

(Abweichung von Nr. 160 des Hauptwerkes).

Auf der Burg Neueberstein waren einmal drei Grafen und Brüder, welche über die Theilung ihrer Güter lange nicht einig werden konnten. Endlich kamen sie überein, daß derjenige von ihnen sie alle erhalten solle, der den steilen Abhang des Schloßbergs gegen die Murg drei Mal hinauf und herab reiten werde. Der Jüngste unternahm es zuerst und gelangte zwei Mal glücklich hinauf und herunter; beim dritten Auftritt aber stürzte er mit dem Pferd in die Tiefe und brach das Genick. Hierdurch abgeschreckt, verglichen sich die beiden andern in brüderlicher Weise; auch nahmen sie, zum immerwährenden Andenken, in ihr Wappen drei Männer auf, deren einer ohne Kopf ist. Von dem Vorgange trägt der Abhang den Namen Grafenries oder Grafensprung.

101.

Erdweiblein.

Die Erdweibleinshöhle im kleinen Lautenfelsen trägt diesen Namen wegen der Erdweiblein, welche vordem darin wohnten. Zwei von ihnen, holdselige Mädchen, pflegten Abends mit ihren Spindeln nach Lautenbach in die Spinnstube und, wenn Tanz war, auch zu diesem zu kommen. Stets aber gingen sie vor Mitternacht weg, weil sie über dieselbe nicht ausbleiben durften. Einst, beim Fortgehen, wurden sie von einem Anwesenden gefragt, was sie in ihren hinaufgebundenen Schürzen hätten, worauf die eine antwortete:

„Hätteſt Du mich eher gefragt,
Hätte ich Dir es gesagt."

Von Tag zu Tag gewannen die Burſche die beiden Mädchen lieber, und einmal, beim Tanze, vermochten ſie ſie, bis nach Mitternacht zu bleiben. Als dieſelben darauf heim wollten, baten ſie die Burſche, ſie zu begleiten und am Felſen zu warten, wenn ſie hineingegangen. Fließe dann Blut aus ihm, ſo ſeyen ſie, wegen ihrer Verſpätung, umgebracht worden; komme aber Milch heraus, ſo hätten ſie kein Leid erfahren. Nicht lange waren ſie im Felſen, ſo quoll Blut daraus; und nachher ſind keine Erdweiblein mehr in Lautenbach geſehen worden.

Andere erzählen: die Erdjungfrauen ſeyen allein heimgegangen; ſie hätten aber ein Meſſer zurückgelaſſen und geſagt, wenn ſie, wegen ihres Verſpätens, getödtet würden, ſo werde das Meſſer blutig werden, und dieſes ſey auch geſchehen.

102.

Schatz bei Gernsbach.

Dem Taglöhner eines Gernsbacher Gutsbeſitzers träumte drei Nächte nacheinander: er ſolle auf einem gewiſſen Acker ſeines Herrn, im Bezirk Entenſee, zackern und die Mäuſe, die dabei zum Vorſchein kämen, unbeſchrieen todtſchlagen und ſorgfältig bewahren; denn ſie ſeyen Silbermünzen. Am Morgen darauf wurde er vom Gutsbeſitzer, der von dem Traume nichts wußte, beauftragt, den erwähnten Acker zu pflügen. Um dabei die Ochſen zu leiten, nahm er einen Buben mit, dem er befahl, während der ganzen Arbeit nichts zu reden. Beim Zackern kamen eine Menge Mäuſe aus dem Boden und ſprangen dem Manne nach; er ſchlug ſie ſtillſchweigend todt, legte ſie auf einen Haufen und deckte etwas darüber. Auf einmal

merkte er, daß die Pflugschaar in etwas stecke, und als er nachsah, fand er sie im Ringe eines Kessels, der ganz voll Geld war. Ueber das öftere Halten ungeduldig, rief jetzt der Bube dem Taglöhner, fortzumachen, und da sank der Kessel dröhnend in die Tiefe. Nachdem der Mann den Buben wegen des Rufens tüchtig gezankt hatte, schaute er nach dem Haufen Mäuse, und siehe, sie waren zu lauter silbernen Geldstücken geworden.

In zwei Jahren, am ersten März, Vormittags zwischen zehn und elf Uhr, sahen die Leute, welche dem Acker gegenüber wohnten, auf dem Platze, wo der Kessel versunken, etwas Glänzendes liegen. Beim zweiten Mal dachte der Mann, es sey ein Schatz und ging stillschweigend darauf zu; aber unterwegs wurde er von einer Frau gefragt, wo er hin wolle, und im Augenblick war das Glänzende verschwunden.

103.

Der Bildstock am Hördtelstein.

Ehe die jetzige Landstraße durch das Murgthal gemacht war, zog mitten an der flußbespülten Felsenwand des Hördtelsteins ein Fußpfad hin. Damals fuhr ein Mühlknecht von Ottenau, um Frucht zu holen, nach Hördten und schlief auf dem Wagen ein. Am Hördtelstein schlug das Pferd, statt auf dem Fahrweg zu bleiben, den erwähnten Fußpfad ein und kam glücklich über den Felsen. Als der Mühlknecht gleich darauf erwachte, erkannte er, wie wunderbar er mit seinem Gefährt erhalten worden sey. Zum Danke dafür ließ er an der Stelle einen steinernen Bildstock errichten, auf dem ein kleines Kruzifix ausgehauen ist.

104.

Schätze bei Michelbach.

Auf einer Wieſe ſteht ein großer Nußbaum, welcher vom Wind ſchon zwei Mal mit der Wurzel ausgeriſſen worden iſt, jedes Mal aber ſich ſelbſt wieder aufgerichtet und im Boden feſtgeſtellt hat, weil, noch aus der Heidenzeit, Geld unter ihm vergraben liegt.

Auch da, wo das Bergſchloß geſtanden, iſt ein Schatz verborgen, und es zeigt ſich dort eine Schlange, die einen goldenen Ring mit drei Schlüſſeln um den Hals hat.

Auf der Klotzwieſe gehen drei weiße Jungfrauen um, die öfters wunderſchön ſingen und am angrenzenden Bache waſchen. Eines Tages riefen ſie einen vorübergehenden Mann von Sulzbach zu ſich und ſagten ihm, er könne ſie erlöſen und den großen Schatz, welchen ſie hüten müßten, gewinnen, wenn er ſie in den Geſtalten, worin ſie ihm erſcheinen würden, küßte, wobei er nichts zu befürchten habe. Nachdem er ſich bereit erklärt, ward er von ihnen zu einem Felſen des nahen Münzbergs geführt, an welchem er jetzt zum erſten Mal eine Thüre erblickte. Durch dieſelbe kamen ſie in ein Gewölbe, worin drei Kiſten ſtanden, auf deren jeder ein ſchwarzer Hund lag. Auf Geheiß der Jungfrauen ſprangen die Hunde herab, und jene öffneten die Kiſten, deren eine mit Kupfer, die zweite mit Silber, die dritte mit Gold gefüllt war. Nach dieſem ſtanden, ſtatt der Jungfrauen, eine Kröte, eine Schlange und ein Drache da. Den zwei erſtern gab der Mann je einen Kuß; den Drachen aber vermochte er nicht zu küſſen, ſondern fiel in Ohnmacht. Als er wieder zu ſich kam, lag er außen, beim Felſen, die Jungfrauen ſtanden traurig um ihn und ſagten ihm, ſie müßten jetzt wieder warten,

bis aus einem Kirſchkern, welchen ein Vogel am Münzberg fallen laſſe, ein Baum geworden und aus dieſem eine Wiege für ein neugebornes Kind gemacht ſey; dieſes Kind erſt könne, wenn es erwachſen, ſie erlöſen. Hierauf verſchwanden ſie. Der Mann gelangte mit Mühe nach Hauſe und ſtarb in drei Tagen.

105.

Die Entſtehung der Wallfahrt zu Moosbronn.

1) Aus dem Lindenbaum, an deſſen Fuß die Moosalb entſpringt, ertönte einſt lieblicher Geſang. Man ſuchte nach und fand in dem Stamme ein anmuthiges Mariahilfsbild. Nachdem nun noch, nächtlicher Weile, auf einen nahe gelegenen Platz überirdiſches Feuer gefahren war, erbaute man auf demſelben eine Kapelle und ſetzte darin das Bild zur Verehrung aus. Alsbald leuchtete es mit Wundern, und auch das Holz der Linde und das Waſſer der Quelle erwieſen ſich gegen verſchiedene Uebel heilkräftig.

2) Mit einem ſchwer beladenen Wagen Holz fuhr ein Mann den ſchroffen Mahlberg hinunter. An der jähſten Wegſtelle brachen die Radſperren, und nun rollte der Wagen, mit Pferden und Mann, unaufhaltſam abwärts. In dieſer großen Noth rief letzterer: „O Maria hilf!“ und augenblicklich ſtand das Fuhrwerk auf dem ſteilen Abhange ſtill. Wegen dieſes Wunders ward im Thale eine Mariahilfskapelle erbaut, zu welcher bald von nah und fern Pilgerfahrten geſchahen *).

*) Keine der beiden Erzählungen findet ſich in den Moosbronner Pfarrſchriften.

106.

Steine in Geld verwandelt.

Ein Niederbühler Bube ſah einſt an der Waſſergrube, welche das Glockenloch heißt, kleine Steine aufgehäuft liegen und warf etliche ſo darüber, daß ſie auf der Oberfläche dahin hüpften. Sobald ſie das Waſſer berührten, ſchimmerten ſie wie Silber. Er füllte deswegen ſeine Kappe mit Steinen von dem Haufen, und als er dieſelben zu Hauſe ausleerte, fand er ſie zu werthvollen Silbermünzen geworden. In Begleitung ſeines Vaters eilte er ſogleich zu dem Glockenloch, konnte aber den Steinhaufen nicht mehr entdecken. Sie nahmen nun ähnliche Steinchen von da mit; allein dieſelben wollten ſich nicht in Geld verwandeln.

107.

Der Rötterer Berg bei Raſtatt.

(Zu Nr. 170 des Hauptwerkes.)

Dieſer Berg war ſchon Nachts von ſpukhaftem Schein umgeben. Einſt brach ein Mann ſich dort eine Blume ab und fand ſie zu Hauſe in einen goldenen Schlüſſel verwandelt.

Ein anderes Mal bemerkten vorbeigehende Burſchen am Berg eine Menge Kröten. Der Dummſte ſteckte einige zu ſich, und als er ſie daheim hervorzog, waren ſie zu eitel Gold geworden.

Zwei Knaben und Brüder von Raſtatt, welche im Wald Holz geleſen hatten, ſahen beim Heimgehen das weiße Fräulein an der Schuhuhütte ſtehen und ihnen winken, zu ihr zu kommen. Der ältere wagte es, wurde von ihr in die Hütte geführt und mit einem Sack voll

Geld beſchenkt. Kaum hatte er ihn mit Mühe zu ſeinem in der Nähe wartenden Bruder gebracht, ſo kam ein Mann aus der Rheinau, der von einer benachbarten Wieſe alles mit angeſehen, und wollte ihnen den Sack mit Gewalt wegnehmen. Auf ihr Geſchrei trat jedoch der alterthümlich gekleidete Jäger hinter der Schuhuhütte hervor, ſchlug ſein Gewehr auf den Mann an und jagte ihn dadurch in die Flucht. Alsdann half er den Knaben, den Sack forttragen, bis zufällig ein Wagen herbeikam. Dem Führer deſſelben gab der Jäger ein großes Trinkgeld, damit er die Buben nebſt dem Sacke nach Hauſe fahre, und empfahl ihm, es ja gut zu beſorgen. Ueberdies blieb er (aber nur dem ältern Knaben ſichtbar) ſo lange bei dem Fuhrwerk, bis die Buben mit dem Gelde bei ihren hocherfreuten Eltern waren. Der Mann aus der Rheinau ſtarb, in Folge des Schreckens, nach drei Tagen.

108.

Steinbild in Sulzbach *).

Auf dem Freihof zu Sulzbach hat vor Zeiten ein Schloß geſtanden, das von einem adeligen Geſchlecht bewohnt worden iſt. Von dieſem waren zuletzt nur Bruder und Schweſter übrig; ſie zeugten miteinander ein Kind und wurden deshalb enthauptet. An dem Sulzbacher Kelterhaus war früher ein Stein eingemauert, worauf die beiden Geſchwiſter, ohne Köpfe, und das Kind ausgehauen waren.

---

*) Im Amt Ettlingen.

109.

Doppelmord wegen eines halben Kreuzers.

Zwei wandernde Metzgergeſellen bettelten in einem Hauſe zu Ettlingen und erhielten einen Kreuzer. Denſelben wollte der Empfänger für ſich behalten, der andere machte aber auf die Hälfte Anſpruch. Hierüber geriethen ſie mit einander in Streit, der eine zog ein langes Meſſer, der andere eine Hippe *) hervor, ſie fielen ſich an und tödteten ſich gegenſeitig. Dies geſchah am Ende der Stadt, Schöllbronn zu, und es ſtehen deßhalb am dortigen Wege zwei niedere Steinkreuze, auf deren einem eine Hippe, auf dem andern ein Meſſer eingehauen iſt.

110.

Meſſe nachgeholt.

Eines Abends ward in die Ettlinger Kirche zufällig ein Schulbube eingeſchloſſen, der während der Betſtunde darin eingeſchlafen war. Tief in der Nacht erwachte er; am Altare brannten die Lichter und an deſſen Fuß ſtand ein Prieſter allein und begann die Meſſe. Nachdem er das Introibo geſprochen, ſchaute er auf beide Seiten, ob nicht ein Diener da ſey, der ihm antworte, und als er keinen erblickte, machte er das Buch auf dem Altare zu und ging mit dem Kelch wieder in die Sakriſtei. Augenblicklich erloſchen die Lichter von ſelbſt, und den Knaben befiel eine ſolche Angſt, daß er zur Thüre eilte, und als er ſie verſchloſſen fand, um Hilfe rief. Dies hörte der vorübergehende Nachtwächter; er holte den Meßner und derſelbe ließ den Buben aus der Kirche und führte ihn am Morgen zum Pfarrer. Nachdem dieſer ſich Alles hatte

*) Winzermeſſer.

erzählen lassen, unterrichtete er den Knaben im Meßdienen und sagte ihm hierauf, was er zu thun habe. Vor Mitternacht begaben sich dann Beide in die Kirche, wo nach einer Weile die Altarkerzen sich von selbst entzündeten und wieder der Priester aus der Sakristei kam und sich anschickte, Messe zu lesen. Ungesäumt trat nun der Bube hinzu und diente ihm; aber nach der Messe ging nicht er, sondern der Pfarrer mit in die Sakristei. Dort von letzterem befragt, warum er im Grabe keine Ruhe habe, antwortete der Priester: „Als ich starb, war ich noch eine Messe schuldig, und um sie nachholen zu können, habe ich viele, viele Jahre auf einen Diener gewartet. Jetzt ist sie abgehalten, und ich gehe zu Gott, bei dem ich Deiner und des Knaben nicht vergessen werde!" Nach diesen Worten verschwand er.

111.

Burgstadel.

(Zu Nr. 186 des Hauptwerkes.)

Die Frau des Wattmüllers erblickte eines Tages auf dem Platze, wo das Schloß gestanden, einen offenen Keller, den sie vorher nie gesehen hatte. Sie stieg dessen Treppe hinab und bemerkte unten drei Kisten mit Geld. Eilends ging sie weg, um ihren Mann zu holen; aber als sie mit demselben zurückkam, war der Keller verschwunden.

Bei dem Burgstadel war einem Mann ein Schwein verlaufen. Mit einer Gerte, die er sich aus einer Haselstaude schnitt, suchte er es im Gebüsche, wobei er zufällig mit ihr die Bergwand berührte. Da öffnete sich diese und zeigte ein Gewölbe, worin das weiß gekleidete Fräulein und verschiedene Kisten waren. Auf einer der letztern

lag ein Hund mit einem Bund Schlüſſel im Maule. Nachdem der Mann eingetreten, nahm das Fräulein die Schlüſſel und machte damit die Kiſten auf, welche voll Geld und Koſtbarkeiten waren. „Nimm Dir davon, ſo viel Du willſt," ſprach ſie zu ihm, „aber vergiß das Beſte nicht!" Ohne Säumen warf er die Gerte weg und packte von den Schätzen ein, ſo viel er fortbringen konnte. Als er damit im Freien war, ſchaute er nach dem Gewölbe um; aber da war der Berg wieder zu, und er erkannte nun, daß er das „Beſte", nämlich die Haſelgerte, zurückgelaſſen habe.

Bei Tagesanbruch ſah einmal der Knecht aus der Sägmühle das Fräulein an der Alb einen Kübel füllen und ihn auf den Berg tragen. Er erzählte es ſeinem Herrn, auf deſſen Rath er am andern Morgen abermals an den Fluß ging und das Fräulein, welches wieder Waſſer holte, fragte, was ſie da mache. Sie erwiderte ihm, er möge ihren Kübel nehmen und ihr damit auf den Burgſtadel folgen, was er auch ohne viel Bedenken that. Oben traten ſie durch eine Höhle in das Schloß, worin viele Kiſten und ein Faß ſtanden, bei dem ein Hund auf einem Lotterbette lag. Nachdem das Fräulein den Kübel in das Faß ausgeleert hatte, ſagte ſie zu dem Knecht, er würde ſie erlöſen und alle die Schätze in den Kiſten bekommen, wenn er den Froſch, worein ſie ſich verwandle, trotz des heftigen, aber unſchädlichen Gebells des Hundes, dreimal mit der Hand um das Faß trüge. Beim erſten Gang um dieſes bellte der Hund ſtark, beim zweiten noch ſtärker, beim dritten aber ſo fürchterlich, daß der Knecht den Froſch fallen ließ. Da war es um die Erlöſung geſchehen, und es erſchien ein alter Mann und führte den Knecht zum Berge hinaus.

Als einſt ein Schäfer beim Weiden oberhalb der Kalbenklamm ein Stücklein blies, kam das Fräulein und ſagte ihm, er ſolle mit ihr gehen, ſeine Heerde werde unterdeſſen beſtens gehütet. Auf dieſes folgte er ihr und ward an einen Platz voll Schlüſſelblumen geführt, deren er eine abbrechen und auf den Burgſtadel mitnehmen mußte. Dort war eine Thüre ſichtbar, welche er auf ſeiner Führerin Geheiß mit der Blume wie mit einem Schlüſſel aufſchloß. Sie gingen hinein und kamen zu drei Kiſten, auf deren einer ein ſchwarzer Pudel lag. „Oeffne die Kiſten mit der Blume", ſprach das Fräulein zu ihrem Begleiter, „und nimm daraus, ſo viel Du willſt, aber vergiß das Beſte nicht!" Nachdem der Hund herab geſprungen war, ſchloß der Schäfer mit der Blume die Kiſten auf und fand ſie mit Schafzähnen gefüllt. Ohne große Freude ſteckte er damit ſeine Taſchen voll und trat dann, die Blume zurücklaſſend, allein den Rückweg an. Kaum war er aus dem Berge, ſo rief ihm eine Stimme klagend nach: „Du haſt das Beſte vergeſſen!" Seine Heerde traf er ſchön beiſammen und vergaß über ihr die mitgenommenen Schafzähne. Erſt am nächſten Morgen dachte er wieder an dieſelben; aber ſtatt ihrer fand er in ſeinen Taſchen lauter Goldſtücke. Sogleich eilte er auf den Burgſtadel; allein er ſah die Thüre nicht mehr und merkte nun, daß unter dem „Beſten" die Schlüſſelblume verſtanden war, mit der er immer wieder in den Berg und zu dem Golde hätte gelangen können.

112.

Spielleute beim Hexentanz.

Drei Spielleute kamen Nachts beim Heimgehen von einer Kirchweihe zu einem hell erleuchteten Waldſchloß,

woraus luſtiger Tanz erſcholl. Um noch etwas zu verdienen, gingen ſie hinein und in einen Saal des obern Stockes, worin eine Menge Weiber zu einer Gellflöte tanzten. Dieſe blies Einer, welcher auf dem Tiſche ſtand; die Spielleute ſtellten ſich zu ihm hinauf und geigten wacker mit. Während deſſen nahm der Baßſtreicher einen goldenen und einen ſilbernen Becher vom Tiſche und ſteckte ſie in die Taſche. Als ſie im beſten Fiedeln waren, ſchlug es zwölf und im Nu verſchwand Alles, und die Drei waren allein im Dunkeln. Wie ſie merkten, ſaßen ſie auf einem Baume; einer von ihnen ſprang hinab und brach das Genick. Auf dieſes blieben die zwei Andern oben, bis es Tag wurde, wo ſie ſich auf einer hohen Tanne ſitzen ſahen, von welcher ſie nur mit Mühe hinab kamen. Als der Baßgeiger nach ſeinen eingeſteckten Bechern ſchaute, waren es eitel Kühklauen.

113.

Der Jungfernſprung bei Dahn.

(Abweichung von Nr. 198 des Hauptwerkes.)

Auf einer waldigen Höhe bei Dahn ward einſt ein unſchuldiges Mädchen, welches einſam Kräuter ſammelte, von einem geilen Jäger angefallen. Sie entſprang ihm und floh, von ihm verfolgt, bis vor auf die ſteile Felſenwand, die die Höhe gegen das Thal bildet. Da ſie keinen andern Ausweg hatte, that ſie in Gottes Namen den Sprung in die Tiefe, wobei ſie ſich nur den kleinen Finger *) verſtauchte. Auf dem Platze, wohin ſie geſprun-

*) Statt des kleinen Fingers nennen Manche hier und in Nr. 198 des Hauptwerkes die kleine Zehe, und Andere den kleinen Finger und die kleine Zehe.

gen, ſprudelte gleich eine klare Quelle hervor. Die Felſenwand erhielt von der Begebenheit den Namen Jungfernſprung, und es ward ein hölzernes Kreuz darauf geſetzt.

114.

Schatz gehoben.

Auf dem Wingertsberge bei Annweiler brannte früher ein nächtliches blaues Licht, das bald größer, bald kleiner wurde. Einmal kam ein Mann aus dem Orte, welcher ſpät in der Nacht nach Hauſe fuhr, in die Nähe des Lichtes; da ging er ſchweigend hin, deckte ſeinen Mantel darauf und ſetzte dann ſeinen Heimweg fort. Am nächſten Morgen um fünf Uhr war er wieder auf dem Berge, und als er ſeinen Mantel aufhob, lag ein Schatz Geld darunter, den er unangefochten ſich zueignete. Seit dieſer Zeit wird das Licht nicht mehr geſehen.

115.

Die Schlorpengaſſe.

Noch im vorigen Jahrhundert trieben ſich zwiſchen Baſel und Frankfurt vierzigtauſend Betteljuden, Männer, Weiber und Kinder, heimathlos umher. Bei Karlsruhe hatten ſie in dem Wald ſüdlich von der Stadt ihren Lagerplatz, wo ſie häufig aus dort blühendem Holler und zuſammen gebetteltem Mehl und Schmalz ſich Hollerküchlein bereiteten. Endlich wurde ihnen von der Karlsruher Judenſchaft ein Haus in der Rüppurrerthorſtraße zur Herberge hergerichtet und nun ſchlorpten (ſchlarften) ſie bei Tag und Nacht hinein und heraus. Davon erhielt die Straße auch den Namen Schlorpengaſſe, wel-

chen sie aber jetzt, wo die Herberge nicht mehr besteht, beinahe wieder verloren hat.

116.

Laß die Todten ruhen.

Eine reiche Wittwe in Karlsruhe hatte eine einzige Tochter, die sie, weil dieselbe eben so schön, als verständig war, über die Maßen liebte. In der Blüthe der Jahre starb das Mädchen, und die Mutter war darüber ganz untröstlich. Täglich brachte sie mehrere Stunden auf dem Kirchhofe zu und weinte und klagte an der Gruft ihres Kindes. Als sie einst in der Frühe wieder dort saß und jammerte, rief ihr die Stimme ihrer Tochter aus der Gruft zu: „Mutter, laß mich doch ruhen!" Da verließ die Frau erschüttert den Friedhof und suchte, zur Beruhigung der Verstorbenen, über ihren Schmerz Meister zu werden.

117.

Todesvorzeichen.

Im Herbste 1851 verkündete zu Karlsruhe eine durchziehende Zigeunerin, im nächsten Frühjahr entstehe im Lande große Trauer. Ein Stadtwächter wollte sie deßhalb verhaften, sie sagte ihm aber, so gewiß gehe ihre Verkündigung in Erfüllung, als er neun Kreuzer bei sich habe, und da er nachsah, hatte er gerade so viel in seinem Beutel. Den Winter darauf erkrankte der Großherzog Leopold im Karlsruher Schlosse, wo alsbald die weiße Frau sich dreimal sehen ließ. Einige Zeit nachher fingen die Glocken der Stadtkirche mitten in der Nacht von selbst an zu läuten, und als der Großherzog es erfuhr, sprach er: „Das war mein Grabgeläute!"

Wirklich ſtarb er auch am 24. April 1852 zum Leidweſen des ganzen Landes, und wurde dann in der fürſtlichen Gruft unter der Stadtkirche beigeſetzt.

118.

Schuhwechſel.

Einem Manne aus Au, der Nachts von Durlach heimging, ſetzte ſich bei der Ruhebank der geſpenſtige Kapuziner, welcher dort umgeht, auf den Rücken und ließ ſich bis in deſſen Haus tragen. Als der Mann, unter der Laſt keuchend, die Stiege hinaufkam, rief ihm ſeine Frau zu, er ſolle ſeine Schuhe gegen einander wechſeln. Er that es, und ſogleich fiel ihm der Kapuziner vom Rücken und polterte gleich einem rollenden Faſſe die Treppe hinunter.

119.

Todesvorzeichen.

Am Abend vor Allerheiligen 1831 waren ein Glaſer und ein anderer Bürger aus Durlach mit einer Fuhr Wein, den ſie in der Bruchſaler Gegend gekauft, auf dem Weg nach ihrem Orte. Der Mond ſchien hell, und die zwei Männer gingen weit hinter dem Fuhrwerk her. Als ſie zwiſchen 8 und 9 Uhr in die Nähe von Untergrombach kamen, ſahen ſie über dem Straßengraben einen Reiter, der im Schritte neben ihnen herritt und, wie ſein Pferd, einen Federbuſch auf dem Kopfe hatte. In der Meinung, es ſey Einer, der ſie foppen wolle, ſprang der Glaſer hin und verſetzte ihm einen Stockſtreich; allein er traf einen Erlenbaum, und Reiter und Roß waren verſchwunden. Nicht ohne Grauen begaben ſich die Männer zu ihrem Weinwagen, und bald bemerkten ſie und

der Fuhrmann, wieder jenseits am Graben, eine einspännige Kutsche, worin ein Geharnischter mit Helmfedern saß, und deren Pferd, gleich einem Leichenroß, einen Federbusch trug, und von einem daneben gehenden Mann geführt wurde. Statt dieser Kutsche zeigte sich später eine zweispännige; der Geharnischte saß auch darin, und die Pferde hatten ebenfalls Federbüsche und Führer. Bis an die Steige oberhalb Weingarten's begleitete die Kutsche die Weinfuhr; dort aber war sie plötzlich weg und ließ auch nachher sich nicht mehr sehen. Zwei Tage darauf wurde der Glaser krank. Er sagte gleich, daß die Erscheinungen seinen bevorstehenden Tod bedeutet hätten, und wirklich erfolgte derselbe auch nach weitern neunzehn Tagen.

120.

Der Thurmberg bei Durlach.

(Zu Nr. 215 des Hauptwerkes).

Eines Tages kam auf diesem Berge zu zwei Männern eine weiß gekleidete Frau und gab jedem stillschweigend einen Blumenstrauß. Sie dankten ihr, und als sie darauf anfing zu weinen, fragten sie um die Ursache. „Hättet ihr mir nicht gedankt", antwortete sie, „dann wäre ich jetzt erlöst, so aber bin ich es nicht!" Nach diesen Worten verschwand sie.

Ein reisender Handwerksbursch, welchen sein Weg über den Berg führte, legte sich daselbst ermüdet nieder und schlief ein. Durch ein Streichen über sein Gesicht ward er geweckt, und vor ihm stand die weiße Jungfrau und fragte ihn, ob er arm sey. Nachdem er es bejaht hatte, hielt sie ihm ihr Gebund Schlüssel hin, mit den Worten: „Wähle einen der Schlüssel, und wenn Du

den rechten erräthst, so ist Dir und mir geholfen!" Auf seine Bitte, ihm den rechten zu zeigen, erwiderte sie, daß sie selbst denselben nicht kenne. Er suchte nun einen Schlüssel aus, allein als sie ihn aus dem Gebund ziehen wollte, wählte er einen andern, darauf nahm sie diesen heraus und steckte ihn in das Schlüsselloch einer Thüre, die daselbst in den Berg führte, aber erst jetzt sichtbar wurde. Trotz aller Anstrengung konnte die Jungfrau die Thüre nicht aufschließen, worauf sie traurig sagte: „Es ist der rechte Schlüssel nicht!" und im Nu, nebst der Thüre, verschwunden war.

Der Burgbrunnen steht mit einem wasserreichen See in unterirdischer Verbindung, daher er immer gleich stark fließet. Bei ihm ging vormals ein Gang in den Berg, welcher mit einer eisernen Thüre verschlossen war. Auf derselben sah, Nachmittags um halb 4 Uhr, ein dort arbeitender Mann einen Vogel sitzen, der sich gutwillig von ihm fangen ließ. Er that ihn in sein Sacktuch, legte es nebenhin in's Gras und seine Jacke darauf. Nach einer halben Stunde sah er wieder nach dem Vogel; aber da war derselbe weg, obgleich Jacke und Sacktuch unverrückt gewesen. Nun erkannte der Mann, daß er es mit keinem wirklichen Vogel zu thun gehabt habe.

Drei andern Männern kam kurz vor dem Abendgeläute, als sie die Bergtreppchen hinunter gingen, ein Unbekannter mit einem Stock entgegen, welcher ihren Gruß nicht erwiderte und, da sie ihn genauer betrachteten, Geisfüße hatte.

Im Advent hat man schon, um Mitternacht, eine Geisterprozession vom Berg herunter in die katholische Kirche im Durlacher Schlosse gehen sehen.

Auf dem Heimweg von Söllingen hörte ein Durlacher

Metzger, bei einbrechender Nacht, auf dem Thurmberg Kegel schieben. Weil er dieses Spiel sehr liebte, band er das Kalb, welches er mitführte, an einen Baum und begab sich auf den Berg. Daselbst kegelten mehrere unbekannte Männer, allein sie hatten Niemand zum Aufsetzen. Unaufgefordert übernahm dies der Metzger; aber nach einiger Zeit ward ihm, bei dem steten Schweigen der Männer, so unheimlich, daß er davon lief. Da wurde ihm eine der Kugeln nachgeworfen, die hart an ihm vorbei rollte und am Berge liegen blieb. Ohne sie aufzuheben, eilte er zu dem Kalb und brachte es nach Hause. Bald jedoch wurmte es ihn, daß er die Kugel nicht mitgenommen habe, welche, als er sie in aller Frühe aufsuchte, noch am nämlichen Platze lag. Mit Freude entdeckte er, daß sie von Silber sey, und kaufte sich damit ein Stück Feld, das die Silbergrube benannt wurde.

Eines Abends sahen Buben bei dem Wächterhäuschen eine Menge gelber Blechlein aufgehäuft liegen. Einer von ihnen steckte ein Dutzend derselben ein, und als er sie daheim herauszog, waren es goldene Elfguldenstücke geworden.

121.

Schatz ausgeliefert.

In einem Hause beim Pforzheimer Roßwehr war eines Abends die Frau allein in der Stube. Da rief ihr die Stimme eines Unsichtbaren herein: sie solle in den Keller gehen, den Hafen mit Eiern, der dort auf einem gewissen Platze stehe, holen und den Schatz auch die Armen genießen lassen. Sogleich begab sich die Frau in den Keller, fand an der bezeichneten Stelle den Hafen mit Eiern und nahm ihn mit sich. Am nächsten Mor-

gen waren die Eier zu Gold geworden, wovon die Frau und ihr Mann den Armen reichlich mittheilten.

122.

Der Feuerschläger.

Im Walde bei Eisingen geht Nachts und Mittags ein riesenhafter schwarzer Mann um, der mit einem Feuerzeug Funken, so groß wie Sterne, schlägt und der Feuerschläger genannt wird. Häufig steht er bei einer gewissen Eiche am Saume des Waldes; häufig auch führt er die Leute irre. Unter der Eiche sahen Nachts ein vorübergehender Schornsteinfeger und sein Gesell einen Haufen glühender Kohlen liegen. Trotz der Abmahnung seines Meisters ging der Gesell hin und wollte von den Kohlen nehmen; aber da bekam er von unsichtbarer Hand eine solche Ohrfeige, daß er eilig sich zurück begab.

123.

Königsbach.

Dieses Dorf hat seinen Namen daher, daß auf dem dortigen Berg ein König wohnte, und an jenes Fuße ein Bach entspringt. Der König trieb arge Wegelagerei, und um darüber zu täuschen, wo er und seine Mannen seien, legten sie ihren Rossen die Hufeisen verkehrt auf. Weil seine Burg das einzige steinerne Haus im Orte war, wurde der Berg, worauf sie stand, der Steinhausberg genannt. Uebrigens war Königsbach damals so groß, daß es siebenhundert Bürger zählte. Im Schwedenkrieg kamen dieselben auf sieben herunter, welche, als der Friede verkündet ward, im Adlerwirthshaus zusammen kamen und mit einer Geige aufspielten. Um ihr Feld wieder einzusäen, mußten sie den Samen weit herkommen lassen; denn

sieben Jahre lang hatten die Schweden alle Frucht im ganzen Land abgeschnitten.

Aus der Burg, von welcher jetzt wenig mehr übrig ist, führte ein unterirdischer Gang zu dem Schlosse in den Brachenthaler Wiesen. Als einst Mittags an der Stelle, wo dasselbe gestanden hatte, ein Bauer zackerte, brach sein Pferd mit einem Fuße in den Boden. Beim Herausziehen hing eine lange Goldkette daran, die aber, als der Bauer das Pferd fluchend antrieb, augenblicklich versank.

Auf der Burg liegt, bei einem Nußbaum, ein großer Schatz in einem tiefen Brunnen, der mit einer steinernen Platte zugedeckt ist. Dahin wandeln öfters aus der Ortskirche zwei gespenstige Fräulein in weißen Schleiern und Gewändern mit Schlüsselbunden, und verschwinden auf der Steinplatte. Auch die Geister von Kapuzinern und ein nächtliches Licht lassen sich im Burgraume sehen.

In ein dortiges Gewölbe schaute eines Sonntag Mittags ein Mann durch ein Mauerloch und gewahrte eine Kiste, auf welcher ein Hund mit feurigen Augen lag. Als er den Kopf zurückziehen wollte, war derselbe so geschwollen, daß, um ihn herauszubringen, das Loch erweitert werden mußte. Nachher wurde das Gewölbe durchsucht, aber weder Kiste, noch Hund gefunden.

Durch einen zickzackigen Gang kam einmal ein Lehrjunge in den Burgkeller; er entfloh jedoch, als er darin einige Hunde auf Truhen sitzen sah. In dem Keller poltert es zuweilen, wie wenn Küfer an Fässer klopfen.

Ein anderer Bube erblickte auf dem Berg einen Hafen voll gelber Schneckenhäuschen. Er steckte eines davon ein und fand es später in einen goldenen Knopf von der Größe einer Doppelkarlin verwandelt.

Ebenda zeigte sich, Mittags um 12 Uhr, einem dritten Knaben ein Hafen mit Goldkäfern. Sogleich lief er damit nach Hause, und siehe, die Käfer waren zu Goldmünzen geworden.

Die Magd eines Hauses, das unten am Berge liegt, war Morgens auf ihn gegangen, um Futter zu holen, aber über dem Geschäft ermüdet eingeschlafen. Als sie erwachte, schlug es 11 Uhr, und plötzlich sah sie vor sich einen Haufen alten Geldes liegen. Stillschweigend wollte sie ihn in ihre Schürze thun, da rief ihr ihre Frau aus dem Fenster, sie möge doch endlich heimkommen, und alsbald versank das Geld in den Boden.

Im Burgraum hängt an manchen Mittagen feine weiße Wäsche, von der man nicht weiß, wo sie herkommt; und in der Christnacht hat einmal, von halb 11 bis 12 Uhr, der ganze Berg in spukhaftem Feuer gestanden.

124.

Nachgeholte Wallfahrt.

Ein Mann in Weingarten hatte gelobt: von da ein hölzernes Kreuz von dreiunddreißig Pfund über den Engelsberg nach Walldürn zu tragen; dabei auf jeder der vielen Staffeln des Engelsbergs ein „Vaterunser" und „Gegrüßet sey'st du Maria" zu beten, und in Walldürn ein Amt halten zu lassen; er war aber gestorben, ohne dieses Gelübde erfüllt zu haben. Gleich nach seinem Tode erschien er seiner ledigen, armen Tochter und bat sie, das, was er gelobt, für ihn zu thun, wobei ihre vier Geschwister ihr behilflich seyn würden. Gerne auch ließen dieselben das Kreuz machen und begleiteten ihre Schwester auf der Wallfahrt. Als sie den Engelsberg zu besteigen begannen, stürzte ein unsichtbarer Teufel das Mäd-

chen mehrmals nieder, worauf ihre Geschwister sie nebst dem Kreuze von Staffel zu Staffel hinauftrugen. In Walldürn angekommen, opferte sie das Kreuz in die Kirche und ließ nachher das Amt halten. Unter diesem erschien ihr ihr Vater in glänzend weißer Gestalt und dankte für seine Erlösung. Alsdann legte er seine Hand auf die ihre, welche sie mit einem Tuch bedeckt hatte, und verschwand. Wo seine Hand gelegen, war deren Abbild schwarz in das Tuch gebrannt.

125.

Geist zu Weingarten.

Auf dem Thurmberg in Weingarten geht am Ostersonntag, Mittags zwischen elf und zwölf, ein Mann in seinem ehemaligen Wingert um und lies't Rebschnitzel auf, weil er es bei seinen Lebzeiten einmal ebenso gemacht hat. Einst beredete ihn ein Bube, der ihn nicht kannte, über die Entheiligung des Feiertags, und da warf der Geist eine Hand voll Rebschnitzel gegen ihn, welche lauter Feuer waren.

126.

Marienburg.

Auf einem Berge bei Obergrombach liegt das Schloß Marienburg. Als in der Gegend die verheerende Bräunkrankheit herrschte, wurde, wenn Jemand starb, auf dem hohen Schloßthurm eine kleine Glocke geläutet, die deßhalb das Bräunglöcklein hieß.

Von der Burg haben unterirdische Gänge nach Obergrombach, in das Frauenkloster bei Helmsheim und in das Schloß in den Steinhaufen geführt; sie sind aber jetzt, wie die Burg selbst, größtentheils verfallen. In dieser hat man schon Mittags zwischen elf und zwölf,

Geiſter kegeln hören, und Nachts zeigt ſich daſelbſt ein ſternförmiges Licht und eine ſchneeweiße Frau, welche nur auf der großen Zehe einen ſchwarzen Flecken hat.

Ebenda und im benachbarten Burgwingert geht ein ehemaliger Aufſeher der Schloßkelter um, welcher ſich an derſelben erhängt hat. Er wird der Kelterhännsle genannt und pflegt manchmal nach den Vorübergehenden mit Erdſchollen zu werfen.

Einſt ließ ſich ein Burſch in das tiefe Gewölbe an einem Seil hinab. Darin ſah er große Fäſſer herumliegen und einen Mann regungslos an einem Tiſche ſitzen. Nachdem er ihn vergebens angeredet hatte, berührte er ihn, und da fiel derſelbe als Staub auseinander. Ebenſo fielen die Fäſſer, als ſie angefaßt wurden, in Stücke. Der Wein war darin, durch die Länge der Zeit, ganz eingetrocknet.

Ein anderes Mal gruben Nachts drei Männer ſtillſchweigend nach der Kiſte voll Geld, die unter dem großen Thurme verborgen liegt. Endlich ſtießen ſie auf dieſelbe, und da ſprach einer von ihnen: „Jetzt ſind wir darauf!“ Bei dieſen Worten verſank die Kiſte dröhnend in die Tiefe, und die Männer hatten das leere Nachſehen.

127.

Reden bringt um den Schatz.

In den ſogenannten Steinhaufen bei Obergrombach hat vor Zeiten ein Schloß geſtanden, und es liegt dort eine Kiſte voll Geld im Boden. Nach derſelben grub in einer Nacht ein Mann, und ſchon erblickte er ihren Deckel, als ein Pudel herbeikam und ſich anſchickte, darauf zu kacken. „Gehſt du fort!“ rief der Mann ihm

zu, und augenblicklich waren Kiſte und Pudel verſchwunden.

128.

Wie Bruchſal um den Eichelberg kam.

Von ihrem Fürſtbiſchofe hatte die Stadt Bruchſal einen namhaften Geldbetrag entlehnt, und ihm dafür den ſchön bewaldeten Eichelberg verſetzt. Dabei war bedungen worden, daß, wenn die Rückzahlung nicht in einer beſtimmten Zeit an den Fürſten ſelbſt geſchähe, das Pfand ihm anheimfalle. Als die Friſt ſich ihrem Ende nahte, verreiste der Biſchof, und kehrte erſt nach ihrem Ablaufe zurück. Er erklärte nun den Eichelberg für ſein Eigenthum, aber die Bruchſaler, welche am letzten Tage der Friſt ihre Schuld hatten abtragen wollen, erhoben dagegen beim Kaiſer eine Klage. Von demſelben erhielten ſie ein günſtiges Urtheil, das mit goldenen Buchſtaben geſchrieben war. Trotz deſſen wollte der Fürſt den Eichelberg behalten, und in dieſer Abſicht lud er die zwölf Rathsherren von Bruchſal zu ſich auf das Obergrombacher Schloß. Nachdem er ſie köſtlich bewirthet hatte, beſtürmte er ſie mit Bitten und Drohungen, eine Urkunde zu unterſchreiben, die ihm den erwähnten Berg überlaſſe; allein ſtandhaft verweigerten es alle. Auf dieſes ließ er ſie in den Burghof führen und, in ſeiner Gegenwart, ihrer elf, einen nach dem andern, durch den Scharfrichter enthaupten. Hierbei floß das Blut, wie ein Bach, den Schloßberg hinunter. Als die Reihe an den zwölften Rathsherrn kam, fragte der Biſchof den Scharfrichter, wie ihm das Kopfabſchlagen gefalle. „Wenns Krautköpfe oder Weidenſtümpfe wären, die wieder ausſchlagen, gefiele es mir ſchon; ſo aber gefällt es mir nicht!“ gab

derſelbe zur Antwort. Hierdurch ward der Fürſt bewogen, den Rathsherrn zu begnadigen; er ließ ihm aber das kaiſerliche Urtheil abnehmen, welches derſelbe bei ſich auf der Bruſt trug. Nachdem der Rathsherr nach Bruchſal zurückgekommen war, verkündete er das Geſchehene und regte dadurch Alles zur Rache auf. Es wurde verabredet, daß, wenn der Biſchof bei ſeiner nächſten Durchreiſe auf die Salbrücke komme, mit der Glocke des dortigen Kirchleins die bewaffnete Bürgerſchaft zuſammen gerufen werde, um ſich ſeiner zu bemächtigen. Dies hinterbrachte ein Verräther dem Fürſten, der darauf, in der Nacht vor ſeiner Durchreiſe, den Schwengel der Glocke heimlich herausnehmen und dafür einen Fuchsſchwanz hineinhängen ließ. Als er dann über die Brücke fuhr, wollte man eilig in dem Kirchlein läuten; aber die Glocke mit dem Fuchsſchwanz tönte nicht, und ſo kam der Biſchof unangefochten durch die Stadt. Den Eichelberg hat dieſe, bis auf den heutigen Tag, nicht zurück bekommen.*)

129.

Muttergottesröslein.

Die heilige Jungfrau pflegte die Windeln des Jeſuskindes an Sträuchen wilder Roſen zum Trocknen aufzuhängen. Davon erhielten dieſe Stauden und alle von ihnen abſtammende einen lieblichen Geruch, und ihre Blumen den Namen Muttergottesröslein.

130.

Herenkuchen.

Am Tage der Gochsheimer Kirchweihe rief einmal

*) Keiner der Bruchſaler Fürſtbiſchöfe hat den Eichelberg auf ſolche Weiſe an ſich gebracht.

eine dortige Frau, die allgemein für eine Hexe galt, ein kleines Mädchen zu sich und schenkte ihm ein Stück schönen, weißen Kuchens. Ohne davon zu essen, nahm das Kind den Kuchen mit nach Hause, wo seine Mutter, als sie erfahren, woher er komme, ihn gleich in die Küchenkammer verschloß. Am andern Morgen fand sie, statt seiner, ein Stück groben Schwarzbrods, worin eine Menge Menschenhaare eingebacken war.

131.

Tochter dem Teufel verschrieben.

Betrübt über den Zerfall seines Vermögens ging ein Müller in den Wald, wo er einem fremden Mann begegnete. Derselbe fragte ihn um die Ursache seiner Traurigkeit, und als er sie erfahren hatte, versprach er dem Müller eine Menge Geld, wenn dieser ihm dasjenige verschreibe, was jetzt hinter der Mühle sey. In der Meinung, dies sey der Staub, welcher beim Mahlen dahin zu fliegen pflegte, ging der Müller den Vertrag ein und unterschrieb ihn mit seinem Blute. Er erhielt hierauf das Geld, brachte es heim und erzählte seiner Frau, wie er dazu gekommen. Da erfuhr er von ihr, daß er seine Tochter dem Teufel verschrieben habe, die damals hinter der Mühle die Körner aus dem Staub gelesen, um daraus das Essen zu bereiten. Sie waren nun sehr betrübt, beschlossen aber, ihrer Tochter nichts zu sagen. In der Nacht kam der Böse zur Mühle und klopfte an die Thüre; die Tochter öffnete, weil sie aber, als ein frommes Mädchen, beim Schlafengehen sich in den drei höchsten Namen mit Weihwasser besprengt hatte, konnte der Teufel sie nicht mit fortnehmen, sondern stieß sie zurück. Ebenso ging es in der folgenden Nacht, worauf der Müller, auf

Befehl des Böſen, das Weihwaſſer hinwegſchaffen mußte. In Ermangelung deſſen ſegnete ſich das Mädchen am dritten Abend mit dem am Fenſter angelaufenen Waſſer und bewirkte dadurch, daß der Teufel, als er in der Nacht kam, ihr wieder nichts anhaben konnte. Am nächſten Morgen erzählte ſie ihren Eltern, was ihr in den drei Nächten begegnet, worauf dieſelben ihr Alles offenbarten. Da legte ſie ihre Hand auf einen Klotz und hieb ſie ſich mit dem Beile ab, nachher ließ ſie die andere Hand ſich auch abſchlagen und überließ beide dem Teufel, worauf dieſelben ſogleich verſchwanden. Alsdann ging ſie auf und davon, betete fleißig und bekreuzte ſich dabei mit ihren Armen. Sie kam in einen ſchönen Garten bei einem fürſtlichen Schloſſe, in welchem ſie zur Stillung ihres Hungers einige Aepfel mit dem Munde aufhob und verzehrte. Weil ihre Wunden noch bluteten, entdeckte der Fürſt ihre Spur, und nachdem er derſelben an zwei Tagen vergebens nachgegangen war, fand er am dritten in der Frühe mittelſt ſeines Hundes das Mädchen in einem Buſche, wo ſie ruhig ſchlief. Sie gefiel ihm ſo wohl, daß er ſie heirathete, wodurch ſie aber nicht hoffärtig ward, ſondern ſtets demüthig und fromm blieb. Nach einiger Zeit mußte er in den Krieg; während ſeiner Abweſenheit gebar ſie ihm Zwillingsknaben und ließ es ihm ſchreiben. Der Bote, welcher den Brief überbringen ſollte, ſchlief unterwegs an einem Waldbrunnen ein, da kam der Böſe und vertauſchte den Brief mit einem andern, worin unter dem Namen der Hofherren die abſcheulichſten Dinge über die Fürſtin gemeldet wurden. Der Fürſt ſchrieb zurück, man ſolle, bis er heimkomme, ſeine Frau mit der ſeitherigen Ehrerbietung behandeln; aber als der Bote auf dem Rückweg abermals an dem Brunnen ein-

IRELAND
PUBLIC LIBRARY

geſchlafen war, nahm ihm der Teufel wieder das Schreiben und ſteckte ihm ein anderes zu, worin den Hofherren befohlen wurde, die Fürſtin mit ihren Kindern unverzüglich auszutreiben. Dieſes ward vollzogen und ihr dabei das eine Kind auf die Bruſt, das andere auf den Rücken gebunden. Vor Durſt ſchmachtend, kam ſie zu dem Brunnen, konnte aber wegen ihrer an ſie gebundenen Kinder ſich nicht niederbücken, um zu trinken. Da rief ſie Gott um Hilfe an und alsbald trat ein Mann zu ihr, band ihr die Kinder los und hieß ſie ihre Arme auf den Klotz legen, der plötzlich mit ihren abgehauenen Händen vor ihr ſtand. Sie that es und der Mann heilte ihr die Hände ſo gut an, daß ſie dieſelben gleich gebrauchen konnte. Nachdem ſie in eine Wildniß gekommen, worin kein Obdach zu finden war, betete ſie um ein ſolches, und ſiehe! auf einmal ſtand ein Hüttlein mit Geräth und Lebensmitteln da. Dankbar bezog ſie es mit ihren Kindern und führte ein frommes Einſiedlerleben. So oft ihr die Nahrungsmittel ausgingen, erhielt ſie auf ihr Gebet ſtets neue. Als ſo Jahre verfloſſen waren, kam eines Abends zu dem Hüttlein ein Mann und bat um Nachtlager. Da ſie nur ein Bett hatte, mußte ſie ihn auf der Bank ſchlafen laſſen. In der Nacht hörte er, wie die Kinder zu einander ſagten: wenn ſie nur ihren Vater ſehen würden; er befragte darüber am Morgen die Frau und erfuhr von ihr, wie ſie verſtoßen worden ſey. „Wenn ihr keine Hände hättet, würde ich euch für meine unſchuldig verbannte Frau halten, die ich ſeit meiner Rückkunft aus dem Kriege ſchon jahrelang ſuche," erwiderte er, und darauf erzählte ſie ihm, wie ſie ihre Hände wieder erhalten habe, und zeigte, daß ſie angeheilt ſeyen. Da erkannten ſie einander zu ihrer und ihrer Kinder großen Freude.

Der Fürſt beſchloß, ihr Einſiedlerleben zu theilen; auf das Gebet ſeiner Frau ſtand ſtatt der kleinen Hütte eine größere mit mehr Geräth und Nahrungsvorrath da, in welcher ſie Gott dienten bis zu ihrem ſeligen Ende.

132.

Geſpenſtige Rathsverſammlung.

In einer Spinnſtube zu Eppingen wurde ſpät in der Nacht die Frage aufgeworfen: wer wohl den Muth habe, jetzt in das alte, verrufene Rathhaus zu gehen. Ein Mädchen erbot ſich dazu und nahm eine Ruthe und eine ſchwarze Katze mit. Als ſie in den Rathsſaal kam, ſaßen darin zwölf geſpenſtige Rathsherren um den Tiſch, welche zu ihr ſprachen: Hätteſt du die Ruthe und die ſchwarze Katze nicht bei dir, ſo wollten wir dir etwas Anderes ſagen!" Voll Schrecken entfloh das Mädchen und ſtarb noch in derſelben Nacht.

133.

Meerweiblein.

Eine Viertelſtunde von Waldangelloch entſpringt eine friſche Quelle, die von dem Holderbuſch, der früher bei ihr ſtand, Holderbrunnen heißt. In deren Umgebung pflegte eine arme, alte Frau das Futter für ihre Kuh zu ſuchen, mit dem ſie eines Abends erſt um 9 Uhr, als es ſchon lange Nacht war, nach Hauſe kam. Hierwegen befragt, erwiderte ſie nur, ſie ſey bei guten Freundinnen geweſen, welche ſie erſt heute habe kennen lernen. Eine ähnliche Antwort gab ſie auch an den folgenden Tagen, wo ſie ebenfalls erſt zur erwähnten Stunde heimkehrte. Endlich ſchlichen ihr einige Leute nach, ſahen ſie mit zwei fremden, ſchönen Mädchen bei dem Holderbuſche ſtehen

und letztere, als sie sich näherten, in dem Brunnen verschwinden. Auf dieses ward die Frau noch mehr mit Fragen über die Mädchen bestürmt und gebeten, dieselben in ihr Haus mitzubringen, worauf sie erwiderte: „Meine Freundinnen leben unter der Erde, und ich werde, wie sie wünschen, bald mit ihnen hinabgehen; in mein Haus kommen sie schwerlich, jedoch will ich versuchen, sie dazu zu bereden.“ Dieses gelang ihr: am bestimmten Abend kamen die beiden Mädchen, ohne daß sie von der Frau abgeholt wurden, oder im Orte sich nach deren Haus erkundigten, zu ihr in die Spinnstube. Jede brachte ein brennendes Laternchen, eine Kunkel und Hanf mit; sie waren gekleidet wie die Dorfmädchen, hatten aber Gürtel und weiße Schürzen an. Während des Spinnens scherzten und lachten sie mit den anwesenden Mädchen und Burschen, erzählten, daß es bei ihnen wie auf der Erde sey, und nahmen nichts als Obst und Brod an. Schlag neun Uhr zündeten sie ihre Laternen an und gingen, trotz alles Bittens, länger da zu bleiben, mit dem Versprechen fort, am nächsten Abend wieder zu kommen. Dasselbe erfüllten sie und fanden fortan dreiundzwanzig Tage lang jeden Abend, wenn es dunkel war, sich ein. Ihr Betragen blieb stets das gleiche; nur knüpfte die eine mit einem der Burschen eine Liebschaft an. Ihm allein erlaubten sie, beim Heimgehen sie halbwegs zu begleiten; bis zum Brunnen hätte er nur dann mitgedurft, wenn er Willens gewesen wäre, sich auch hinein zu begeben. Letzteres zu thun, konnte er erst auf vieles Zureden seiner Geliebten sich entschließen. Als sie an die Quelle kamen, wollten die Mädchen, daß zuerst die eine, dann er und nachher die andere sich hinunter ließe, er aber begehrte, der Letzte zu seyn. Auf dieses schnallte ihm seine Geliebte

ihren Gürtel um, indem sie ihm versicherte, daß er durch ihn vor dem Naßwerden geschützt sey, dann stieg sie und nachher ihre Gefährtin in den Brunnen hinab; aber der Bursch wagte nicht, ihnen zu folgen, sondern blieb an der Quelle stehen. Auf einmal ward deren Wasser blutroth, worauf er eilig den Gürtel hineinwarf, weil er dachte, daß derselbe nicht hätte zurückbleiben sollen. Die Mädchen, welches Meerweiblein waren, sind nachher niemals wieder gesehen worden.

134.

Zauberarbeit.

Ein Schuster zu Waldangelloch hatte gewettet, er allein werde vom Morgen bis zum Abend ein Paar Stiefel und ein Paar Schuhe machen. Auf sein Verlangen schlossen ihn seine Gegner in seine Werkstätte ein, in die sie nach einigen Stunden durch das Schlüsselloch schauten. Da sahen sie den Schuhmacher müßig sitzen, vier unbekannte Männer aber emsig arbeiten. Schnell drangen sie hinein, fanden aber statt dieser Männer nichts, als vier Mücken unter vier Fingerhüten. Sie ließen darauf den Schuster wieder allein, und am Abend hatte er die Stiefel und Schuhe fertig und damit die Wette gewonnen.

135.

Raubmörder geht um.

Als einst eine Kriegsschaar Neufranken in Waldangelloch übernachtete, kam einer derselben, welcher viel geplündertes Geld bei sich hatte, in das Haus eines habsüchtigen Mannes zu liegen. Dieser bemerkte das Geld, bettete den Soldaten auf den Speicher und brachte ihn

mit deſſen eigenem Säbel im Schlafe um. Alsdann nahm er die Füße des Leichnams unter den Arm und ſchleifte ihn in den Keller, wo er ihn mit Kleidung und Säbel vergrub. Nachdem er noch jede Blutſpur vertilgt hatte, meldete er in der Frühe dem Oberſten, der Soldat ſey in der Nacht ausgeriſſen und habe ihm zuvor das Haus ſo verunreinigt, daß viele Stellen hätten aufgewaſchen werden müſſen. Da der Oberſt im Begriff ſtand, mit ſeinen Leuten abzuziehen, ſo unterließ er es, die Sache näher zu unterſuchen. Auf dieſe Art behielt der Mann ſeinen Raub, welchen er auch viele Jahre, bis zu ſeinem Tode, genoß. Gleich nach dieſem fing er an, Nachts in dem Hauſe zu ſpuken, wobei er den Ermordeten, deſſen Füße unterm Arme, vom Speicher in den Keller ſchleifte. Den Kopf des Soldaten hörte man auf jeder Stufe aufſchlagen. Vergebens wendeten die Bewohner des Hauſes alle Mittel an, den Geiſt hinauszubringen; endlich ließen ſie es niederreißen und auf dem Platze ein neues bauen, das denn von dem Spuke befreit blieb. Bei dem Bauen waren die Gebeine und der Säbel des Neufranken im Keller ausgegraben worden.

136.

Einem Todten gehört ein Licht.

Zu Waldangelloch ließen einmal die Männer, welche bei einem Verſtorbenen wachten, ihn in der Kammer dunkel liegen, während ſie in der Nebenſtube Karten ſpielten. Da rief in der Kammer eine Stimme dreimal: „Einem Todten gehört ein Licht!“ Erſchrocken eilten die Männer hinein, fanden aber Niemand, als den Verſtorbenen ohne Lebenszeichen. Nunmehr hüteten ſie ſich, denſelben ohne Licht zu laſſen.

137.

Ladung vor Gottes Gericht.

Wenn ein Mensch einen andern vor Gottes Gericht geladen hat, so muß derjenige von ihnen, welcher zuerst gestorben, so lange zwischen Himmel und Erde schweben, bis der andere nachkommt. Dies geschieht binnen sechs Wochen und Beide gehen dann mit einander vor des Ewigen Richterstuhl. Daß dem so sey, hat sich in neuerer Zeit wieder in Waldangelloch erwiesen. Dort war ein Küfer von einem Zimmermann um Vieles betrogen worden, und da er kein Recht finden konnte, lud er denselben vor Gottes Gericht. Der Zimmermann lachte zwar darüber, und selbst nach dem bald erfolgten Tode des Küfers hatte er bei seiner kräftigen Gesundheit keine Furcht; aber in der vierten Woche darauf ward er plötzlich krank und starb nach einigen Tagen.

138.

Schatzhöhle bei Waldangelloch.

Ein etwas blödsinniger Bube von Waldangelloch, welcher auf den Wiesen am Schülzert Vieh hütete, schlenderte in diesen Bergwald. Er kam an eine Höhle, ging hinein und stand vor einer Kiste, auf der ein schwarzer Pudel lag. „Herunter!“ sagte der Bube zu dem Hund, und nachdem derselbe gutwillig herabgesprungen, hob er den Deckel der Kiste auf, die mit funkelndem Silbergeld gefüllt war. Davon nahm er sich eine Handvoll, schloß dann die Kiste und gleich war der Hund wieder darauf. Noch etliche Tage machte der Bube es so, bis sein Geld zu Hause entdeckt und er gezwungen wurde, zu sagen, wo er es her habe. Da mußte er mit einigen Männern

in den Schülzert, um ihnen die Höhle zu zeigen; aber nun konnte er dieſelbe nicht mehr auffinden.

139.

Fahrſamenbeſitzer und Banner.

Beiläufig vor vierzig Jahren diente ein Eſchelbacher Burſch als Bauernknecht in Waldangelloch, welcher vom Teufel ſich Fahrſamen verſchafft hatte und daher fahren konnte, wie und wohin er wollte. Oft jagte er mit ſchwer beladenem Wagen und vier Pferden ſteile Bergabhänge hinab, und wenn dabei das Gefährt auch ganz auf die Seite hing, ſo ſtürzte es doch niemals um. Einſt kam er mit einem Wagen Frucht in die Scheuer, und da er Niemand fand, ihm zum Abladen zu helfen, fuhr er die ſenkrechte Leiter hinauf auf die Obertenne und warf dort die Frucht ab. Während deſſen kam der Bauer in die Scheuer, aber als er das Fuhrwerk oben ſah, eilte er ſchweigend hinaus. Nach beendigtem Geſchäft fuhr der Knecht wieder die Leiter hinunter, ging zu ſeinem Herrn und ſagte ihm: „Das war ein Glück, daß ihr in der Scheuer kein Wort geſprochen habt, ſonſt wäre ich mit Wagen und Pferden hinabgefallen.“

Auf die Bitte eines Freundes, ihm auch Fahrſamen zu verſchaffen, begab ſich der Burſch, um 11 Uhr in der Chriſtnacht, mit ihm auf einen Kreuzweg. Dort machte er auf dem Boden einen Kreis, ſtellte ſich mit dem Andern hinein und ermahnte ihn, ja keinen Laut von ſich zu geben, es möge kommen, was da wolle. Hierauf zog er ein Büchlein hervor und fing an, ſtille darin zu leſen. Gegen halb 12 Uhr hörten ſie ein Getöſe wie vom wilden Heer durch die Lüfte ziehen, jedoch ohne etwas zu ſehen, oder ſich dadurch irren zu laſſen. Nach dieſem

drohte ein Mühlstein, an einem dünnen Faden hängend, auf sie herabzustürzen; aber er störte sie ebenso wenig, als eine heran rasselnde vierspännige Kutsche, deren Führer sie vergebens um die Entfernung nach dem nächsten Orte fragte. Als dieselbe schon eine Weile davon gejagt war, kam einer in einer großen Holzschüssel mühsam herbeigerutscht und sprach zu ihnen: „Kann ich die Kutsche noch einholen?" Da mußte der Freund des Burschen laut lachen, und sogleich erhielt er von letzterem eine derbe Ohrfeige, mit den Worten: „Dummkopf! jetzt hast Du Dich durch dein Gelächter um den Fahrsamen gebracht."

Eben dieser Knecht verstand sich auch meisterlich auf das Bannen. Eines Sonnabends besuchte er mit einem Waldangellocher ein Mädchen im Engelwirthshaus zu Menzingen, wo er zwölf Bursche aus dem Ort antraf. Dieselben schlichen nach und nach davon, woraus der Waldangellocher merkte, daß sie ihm und seinem Gefährten draußen auflauern wollten. Als er es diesem entdeckte, beruhigte ihn derselbe, und ging erst um 11 Uhr mit ihm hinweg. Eine Viertelstunde von Menzingen fanden sie alle die Bursche, mit Aexten, Mistgabeln, Prügeln bewaffnet, regungslos, in verschiedenen Stellungen, am Wege stehen. Auf Zureden des Eschelbachers betrachtete dessen Begleiter die Gebannten ganz in der Nähe, wobei er vergebens versuchte, einem derselben die Tabakspfeife aus dem Munde zu ziehen. Nach Verfluß einer halben Stunde setzten sie ihren Weg fort, und als sie nicht mehr weit von Waldangelloch waren, sagte der Knecht zu dem Andern, eben habe er die Bursche von dem Banne befreit. Bei seinen nachherigen Besuchen in Menzingen blieb er von Jung und Alt unangefochten.

Zufällig hatte er einſt ſein Zauberbüchlein bei einem Bekannten liegen laſſen, der es in die Hände bekam und durchblätterte. Das Meiſte konnte er nicht verſtehen; ein Bannſpruch aber war ihm deutlich, und er las ihn ab, um ihn an einem Mann zu verſuchen, welchen er an einen Zwetſchgenbaum ſich lehnen ſah. Alsbald erſtarrte der Mann und mußte ſo neun volle Stunden bleiben, da der andere den Bann nicht wieder zu löſen vermochte. Zum Glücke kam der Knecht, um ſein Büchlein zu ſuchen, und als er den Vorgang erfahren, las er den Spruch von hinten nach vorn her und befreite dadurch den Mann, der, wenn dies nicht noch vor Sonnenuntergang geſchehen wäre, in Aſche würde zerfallen ſeyn.

Als der Eſchelbacher ſich ſchon lange in ſeinem Geburtsort niedergelaſſen hatte, mahlte er einmal Nachts mit einem Mann aus Waldangelloch in der Michelfelder Mühle. Da kamen einige Ratten herbei, blieben aber, zur großen Verwunderung des Mannes, gleich regungslos ſitzen und ließen ſich von ihm anrühren. Auf die Bitte des herzugekommenen Müllers bannte der Eſchelbacher noch mehrere Ratten, und nachdem er ſie in das Waſſer geworfen hatte, ſagte jener zu ihm, er wolle ihm jedes Vierteljahr einen Zentner Mehl geben, wenn er dafür die Mühle von den Ratten jeweils ſäubere. „Nein, das thue ich nicht", erwiderte der Eſchelbacher, „denn ich habe einſt ein Reh geſtellt, und daſſelbe hat darauf ſo heftig geweint und mich ſo kläglich angeſchaut, daß ich es gleich wieder frei ließ und mir vornahm, kein Thier mehr zu bannen. Heute habe ich zwar dem Mann da einen Spaß machen wollen, aber ſonſt gebe ich mich nicht mehr mit ſolchen unrechten Dingen ab."

140.

Schatz bei Sinsheim.

Vor vierzig Jahren sah eine Frau von Sinsheim, als sie im Wald auf den drei Buckeln graste, vier dünne Eisenketten im Viereck aus dem Boden hervorstehen, welche sie trotz alles Ziehens nicht herausbrachte. Bei ihrer Heimkunft erzählte sie es, worauf gleich vier Männer mit ihr hinausgingen und auf dem Platze noch die Ketten vorfanden. Sie gruben daselbst nach, und während die Frau sich etwas entfernt hatte, um wieder zu grasen, stießen sie auf eine volle Kiste, die an den Ketten befestigt war und auf der ein schwarzer Pudel mit feurigen Augen saß. Stillschweigend zogen sie sie an den Ketten heraus; da kam gerade die Frau zurück, und beim Anblick des Hundes, der den Rachen aufsperrte, schrie sie: „O Jesus!“ Im Nu versanken Kiste, Ketten und Pudel und sind weder von der Frau, noch von den Männern je wieder gesehen worden.

141.

Fußstapfe im Stein.

(Zu Nr. 353 des Hauptwerkes.)

Auf dem großen Söller des Heidelberger Schlosses ist in einer Steinplatte eine ziemlich tiefe Fußstapfe. Sie wurde von einem Ritter bei der nächtlichen Entführung einer Pfalzgrafentochter eingedrückt, als er, diese auf dem Arme tragend, aus einem Giebelfenster glücklich herabsprang.

142.

Vorzeichen reicher Weinernte.

Wenn es zu Weinheim einen guten Herbst gibt, sieht

man in der Johannisnacht den verſtorbenen Freiherrn v. Bonn auf einem Schimmel, von ſeinem Schloß in Birkenau bis zum Bonnhof, in der Weſchnitz reiten.

143.

Der wilde Jäger.

Ueber die Gegend von Schloſſau im Odenwald fährt zuweilen Nachts der wilde Jäger, mit großem Jagdgetöſe, durch die Luft hin. Wer dann im Freien iſt und ihn heran kommen hört, der muß ihm ausweichen, oder ſich mit dem Geſicht auf den Boden legen, ſonſt wird er (wie es ſchon geſchehen) vom wilden Jäger mit deſſen Jagdnetz gefangen, fortgenommen und in einem fremden Land zur Erde geſetzt.

144.

Geiſterlärm verhindert Waldfrevel.

In einer Winternacht, um 1 Uhr, ging ein Mann von Schloſſau in den fürſtlichen Wald des Rothenbergs, um ſich einen Stamm zu Fackeln zu holen. Eben ſetzte er die Axt an eine junge Buche, als plötzlich um ihn her ſolch fürchterliches Jagdgetöſe ausbrach, daß er erſchrocken inne hielt und umher ſchaute. Nichts war zu erblicken, und allmählig entfernte ſich der Lärm und verhallte. Nun wollte der Mann wieder den Baum fällen; allein abermals ward er durch das um ihn entſtehende Jagdgetöſe daran verhindert. Auf gleiche Weiſe ging es zum dritten Male. Da merkte er endlich, daß er den Frevel unterlaſſen ſolle, und trat ungeſäumt den Heimweg an.

145.

Die Schefflenzer erwerben im Waidach das Jagdrecht.

In dem Waidachwald wurde einſt ein durchreiſender deutſcher Kaiſer von Räubern angefallen. Auf ſeinen Hilferuf kamen Männer aus den drei Orten Schefflenz, welche in dem Walde wilderten, ſchleunig herbei und trieben die Räuber in die Flucht. Zum Danke verlieh der Kaiſer den drei Orten das alleinige Jagdrecht im Waidach auf ewige Zeiten.

146.

Borberg's Name.

Ehe Borberg dieſen Namen führte, ward es einmal ſo lange belagert, bis es keine Lebensmittel mehr hatte. Da ließ ein kluger Schneider ſich in eine Bockshaut nähen und ſchritt dann, auf allen Vieren, auf der Stadtmauer hin und her. Als die Feinde das ſtattliche Thier ſahen, ließen ſie ihre Hoffnung, den Ort bald auszuhungern, fahren und hoben die Belagerung auf. Zum Danke für die glückliche Errettung legte das Städtlein ſich den Namen Borberg auf ewige Zeiten bei.

147.

Doſten und Johanniskraut ſchützt vor dem Teufel.

In Werbach kam einſt ein ſechsjähriges Mädchen von ſeiner Pathe heim und ſagte ſeiner Mutter, es habe von jener erlernt, Mäuſe und Gewitter zu machen. Da unterſagte ſie ihm ſtrenge, je wieder hin zu gehen, und nähte ihm Doſten und Johanniskraut in die Kleider.

Trotz des Verbots schlich das Kind wieder zu der Pathe und wurde von ihr in den Keller geführt, wo der Teufel auf es paßte. Beim Anblick des Mädchens rief er aber aus:

„Dosten und Johanniskraut
Verführt mir meine Braut!"

Denn wegen der eingenähten Kräuter hatte er über das Kind keine Gewalt mehr.

148.

Hexe verunglückt.

Ein Bauernknecht zu Werbach wurde mehrere Nächte im Bett von etwas so gedrückt und geplagt, daß er stets am Morgen ganz erschöpft war. Als er es seinen Hausgenossen klagte, rieth ihm die Bäuerin: er solle in der nächsten Nacht sich im Bett ein Messer mit der Spitze auf die Brust und auf dasselbe einen hölzernen Teller setzen. Arglos wollte es der Bursche so machen; allein auf das Zureden seines Mitknechts that er den Teller unter das Messer und richtete des letztern Spitze in die Höhe. Gegen Mitternacht warf sich wieder etwas auf ihn; es war, wie sich gleich nachher zeigte, die Bäuerin selbst, welche sich dabei in das Messer gestürzt und getödtet hatte. Nun erkannte er, daß sie, eine Hexe, ihn seither so geplagt habe, und daß er jetzt, wenn er ihren Rath befolgt hätte, statt ihrer todt gestochen wäre.

149.

Hexenstein.

Auf dem Berge Lindhelle bei Gamburg versammeln sich in der Walpurgisnacht die Hexen und tanzen auf

einem Felsen, welcher davon der Hexenstein genannt wird.

150.

Hexe als Gans.

Vor mehreren Jahren sah der Nachtwächter zu Wertheim, Nachts um zwei, neben sich eine Gans auf der Straße laufen. Er fing sie und nahm sie mit in die Wachstube, wo er sie unter die Bank sperrte. Am Morgen lag, statt der Gans, eine Wertheimer Frau da, die, wie sich nun zeigte, mit Recht schon für eine Hexe gegolten hatte.

151.

Goldene Kugel.

Die elfjährige Angelika Brand in Freudenberg erzählte: „Am dreizehnten August dieses Jahres*), einem Sonntage, ging ich, Nachmittags gegen drei Uhr, mit zwei Gespielinnen und einem kleineren Buben auf das hiesige wüste Bergschloß. Beim viereckigen Thurme setzten wir uns nieder, und auf einmal kam, etwa fünfzehn Schritte von uns, eine glänzende Goldkugel aus dem Boden, die größer als eine Kegelkugel war. Sie wälzte sich langsam her und blieb vor unsern Füßen liegen. Wir Mädchen sahen sie deutlich; der Bube aber konnte sie nicht erschauen, obgleich wir mit Fingern auf sie hinwiesen. Da wir aus Angst anfingen, zu schreien, rollte die Kugel wieder langsam zurück und versank auf dem Platze, wo sie hervorgekommen war."

*) 1854.

152.

Hexe als Löwe.

Als einſt in Aſchaffenburg die Leichenfrau um Mitternacht von einer Verſtorbenen heimging, ſah ſie, in einer engen Gaſſe, einen fürchterlichen Löwen mit aufgeſperrtem Rachen herankommen. Sie hielt das geweihte Kreuz, welches ſie Nachts mitzunehmen pflegte, ihm entgegen; allein er ſprang auf ſie los, worauf ſie ihm das Kreuz in den Rachen ſtieß. Da verwandelte ſich der Löwe in ein altes, nacktes Weibsbild, das auf allen Vieren lief und hinten, ſtatt des Schwanzes, einen Kochlöffel hatte.

153.

Heiligenfrevel beſtraft.

Im Jahre 1848 machten die Hammelburger in einer Scheuer einen Strohmann mit einem Stabe in der Hand, trugen ihn unter dem Spottgeſchrei: „Das iſt der Papſt!“ durch die Straßen und verbrannten ihn zuletzt vor dem Thore. Fünf Jahre nachher verkündete eine durchziehende Zigeunerin: zwiſchen Oſtern und Pfingſten des folgenden Jahres werde die Stadt an allen vier Ecken brennen. Deßwegen vor den Landrichter geführt, ſagte ſie ihm: ſo gewiß werde ihre Vorherſagung wahr, als er ſechsunddreißig Kreuzer bei ſich habe. Da er nachſah, hatte er auch gerade ſo viel Geld in dem Beutel. In der bezeichneten Friſt brach dann in derſelben Scheuer und am gleichen Tage, wo der Strohmann gemacht worden war, eine Feuersbrunſt aus, die faſt ganz Hammelburg in Aſche legte und ſo deſſen Heiligenfrevel ſchrecklich beſtrafte.

154.

Wie Ochſenfurt ſein Wappen erhielt.

Als einſt ein vornehmer Herr in Ochſenfurt einfuhr, ſtand am Thore ein Ochs, der gerade ſeinen Koth fallen ließ. Hierüber erzürnt, ließ der Herr das Thier der Breite nach mitten entzwei hauen, und veranlaßte dadurch, daß die Vorderhälfte eines Ochſen das Wappen der Stadt wurde.

155.

Der Radſtein.

Ein Bamberger Wagner war die Wette eingegangen: er wolle vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne einen Baum fällen, daraus ein Rad ohne Reif machen und es noch bis Würzburg rollen. Schon hatte er mit dem ſo gefertigten Rade das Kloſter Ebrach zurückgelegt, aber zwiſchen dieſem und Breitbach fiel er vor Erſchöpfung nieder und ſtarb, während das Rad noch eine Strecke allein fortrollte und dann zerſprang. An der Stelle, wo der Wagner umgefallen, ſteht ein Stein mit einem ausgehauenen Rade, welcher der Radſtein genannt wird.

CLEVELAND
PUBLIC LIBRARY

Berichtigungen.

Hauptwerk.

Seite VI (im Inhaltsverzeichniß) Zeile 1 von unten leſe man Sonnabends, ſtatt Sonntags.

S. 15 Z. 18 von oben leſe man ruchtbar, ſtatt ruchbar.
„ 33 „ 4 „ „ „ „ Kuchenacker, ſtatt Kuchengarten.
„ 74 „ 8 „ unt. „ „ d'Mauren, ſtatt Mauren.
„ 147 „ 5 u. 6 v. u. „ „ Mariabild, ſtatt Veſperbild.
„ 155 „ 12 von oben „ „ Schaubhut, ſtatt (des provinziellen) Schabhut.
„ 174 „ 12 u. 13 v. o. „ „ Burgſtadel, ſtatt Platz des Burgſtadels.
„ 193 „ 6 von unt. „ „ Namen, ſtatt Nachen.
„ 229 „ 7 „ „ „ „ Schaubhut, ſtatt Schabhut.
„ 241 „ 6 „ oben „ „ Beherbergung, ſtatt Beherbung.
„ 242 „ 2 „ unt. „ „ Gold, ſtatt Geld.
„ 351 „ 1 „ oben „ „ Leuten, ſtatt Leute.
„ 373 „ 19 u. 20 v. o. „ „ das Michelskirchlein auf der Höhe, das zuerſt gebaut wurde, ſtatt: das Michelskirchlein, das auf der Höhe zuerſt gebaut wurde.

Wie man ſieht, betreffen dieſe Berichtigungen weniger Druckverſehen, als Irrungen beim Sammeln und Schreiben der Sagen.

Baader.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06625 1251

The HF Group
Indiana Plant
T 075006 2
10/3